Decem. 1854

<36622843660012
S
<36622843660012
Bayer. Staatsbibliothek

Von den

Wirthschaften der Bauern,

und über die

neuere Cultur der Oekonomie;

nebst einer

Beantwortung der Frage:

wie

diese zur Verbesserung jener zu benutzen sey?

Von

M. Friedrich Benedikt Weber

Privatdocenten der Oekonomischen und Cameralwissenschaften auf der Universität zu Leipzig

Leipzig, bey C. G. Weigel,
1800.

Decem. 1854

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt.

Einleitung, p. 1 — 10.
I) Wie ist die Landwirthschaft in den Händen der Bauern im Ganzen beschaffen? §. 1 — 15. p. 11 — 65.
A) Wie sind die ökonomischen Kenntnisse der Bauern beschaffen? §. 2. p. 12 — 14.
B) Wie sind demnach im Allgemeinen, d. h. gewöhnlich die Wirthschaften der Bauern in ihren einzelnen Theilen beschaffen? und zwar
AA) in Rücksicht des Ackerbaues, §. 3. und 4. p. 14 — 28.
BB) in Rücksicht der Viehzucht? und zwar
I) der Rindviehzucht? §. 5. p. 28 — 37.
II) der Schaafzucht? §. 6. p. 37 — 39.
III) der Pferdezucht? §. 7. p. 39 — 44.
IV) der Schweine- und Ziegenzucht? §. 8. p. 45.
V) der Federviehzucht? §. 9. p. 45 — 47.
VI) der Bienenzucht? §. 10. p. 47. 48.
CC) in Rücksicht des Wiesen- und Futterbaues? §. 11. p. 48 — 54.
DD) in Rücksicht des Gartenbaues? §. 12. p. 54 — 58.
EE) in Rücksicht der Forstwirthschaft? §. 13. p. 58 — 60.
Rechtfertigung des aufgestellten Bildes der Bauernwirthschaft, §. 14. p. 61 — 63.
II) Von der neuern Cultur der Oekonomie, seitdem sie in die Hände der gebildetern

Stände gekommen ist, und wie sie von ihnen betrieben wird. §. 15—44. p. 63—245.

I) Worinne bestehen ihre allgemeinen Verdienste? und welches ist die Hauptsumme derselben? §. 15. p. 63—67.

II) Welches sind die einzelnen Verdienste der neuern Oekonomie um die einzelnen Hauptbranchen derselben? §. 16—46. p. 67—246.

A) in Rücksicht des Pflanzenbaues? §. 16—29. p. 67—167.

AA) Die neuere Oekonomie hat das allgemeine Verdienst um den Pflanzenbau, daß sie allen Boden möglichst dazu zu benutzen sucht. §. 17. p. 68—78.

a) Lehrt sie daher, den rohen Boden urbar, und den tragbaren noch tragbarer zu machen. §. 18. p. 69—75.

b) Sie sorgt dafür, daß der tragbare Boden auch immer, und in allen seinen Theilen nutzbar sey. §. 19. p. 76—78.

BB) Welches sind die Verdienste der neuern Cultur der Oekonomie um die einzelnen Hauptlehren des Pflanzenbaues? und zwar

AAA) um die Lehre von der Erzeugung der Pflanzen? §. 20—27. p. 78—131. hieher gehören folgende Vortheile, die diese Lehre so gewonnen hat:

I) Man hat itzt die besten und einträglichsten Früchte kennen gelernt. §. 21. p. 79—87.

II) Man kennt und wählt weit sorgsamer den besten Boden für iede Frucht. §. 22. p. 87. 88.

III) Die Lehre von der Düngung ist neuerlich unendlich vervollkommnet worden. §. 23. p. 89—98.

IV) Man bearbeitet und bestellt den Boden weit besser als ehemals. §. 24. p. 98—113.
1) Man pflügt gehörig tief, oft, und zur rechten Zeit, wie es der Boden und die Frucht verlangen. p. 98 — 101.
2) Man macht die Beete so, wie sie die Lage und Natur des Bodens erfordern: p. 101. 2.
3) Man ruhrt den Boden mit dem Hacken in der Quere ꝛc. p. 102. 3.
4) Man besaamt den Acker nicht eher, als bis er die gehörige Gahre hat. p. 103.
5) Man verfährt überhaupt bey der eigentlichen Saatbestellung weit besser. p. 104 — 6.
a) in Rücksicht der Bestimmung des rechten Maaßes der Aussaat, p. 104. und
b) der besten Saatzeit. p. 105.
6) Man hat viele neue und bessere Werkzeuge, Maschinen, und Instrumente für den Feldbau, welche theils die Arbeiten verbessern, und befördern, theils beschleunigen. p. 106—13. hieher gehören:
a) die Verbesserungen der Pflüge, Eggen und Walzen. p. 106—9.
b) die Säemaschinen, und mehrschaarigen Pflüge. p. 109—13.
V) Man kennt die Ursachen und Quellen der Hindernisse und Unfälle des Pflanzenbaues weit genauer, und trifft zweckmäßige Anstalten gegen sie, §. 25. p. 113—131.
a) Von den Unkräutern. p. 113—15.
b) Von den Krankheiten der Pflanzen. p. 115. 16.

c) Von den schädlichen Thieren. p. 117 — 20.

d) Von dem schädlichen Weidgang an sich nützlicher Thiere. p. 120. 21.

e) Vom zu geilen, frechen Wachsthum der Früchte. p. 121 — 25.

f) Von der verderblichen schädlichen Witterung. p. 125 — 31.

BBB) Von den Verdiensten der neuern Oekonomie um den Pflanzenbau in Rücksicht der Lehre von der eigentlichen Gewinnung der erzeugten Pflanzen. §. 26 — 29. p. 131 — 158.

I) Von der Aerndte §. 27. p. 132 — 48.

1) der eigentlichen Feldfrüchte, p. 132 — 40.

2) der Handelsfrüchte. p. 140 — 45.

3) von der Wiesenärndte. p. 145 — 48.

II) Von den Dreschergeschäften. §. 28. p. 148 — 58.

1) von Dreschmaschinen. p. 152 — 55.

2) von Feg = oder Reinigungsmaschinen. p. 155 — 58.

CCC) Von den Verdiensten der neuern Oekonomie, um die beste Aufbewahrung und Erhaltung der auf diese Art gewonnenen Früchte. §. 29. p. 158 — 67.

1) in Scheunen. p. 159 — 62.

α) von der bessern Art zu pansen. p. 159. 60.

β) von Verbesserung der Scheunen. p. 160 — 62.

2) auf Getreideböden und Kornhäusern. p. 162 — 67.

B) Von den Verdiensten der neuern Cultur der Oekonomie um die Viehzucht. §. 30 — 44. p. 167 — 240.

I) Man ist bedacht, die Viehracen selbst zu veredeln, und zu verstärken. §. 31. p. 168 — 77.

II) Man sorgt für eine weit bessere Behandlung, Pflege, und Wartung des Viehes. § 32 — 36. p. 177 — 216. d. h.

AA) Man hütet das Vieh vor allen Gefahren und befördert seine Gesundheit aufs beste. §. 32 — 35. p. 177 — 206.

A) Durch die beste Fütterung und Tränkung desselben. §. 33. p. 178 — 95. d. h.

a) durch Vertheilung des Futters in kleine Portionen. p. 178.

b) durch eine große Ordnung, und Gleichmäßigkeit der Fütterung. p. 179.

c) durch alleiniges, gesundes, nahrhaftes und hinreichendes Futter. p. 179—88.

d) durch gewisse, die Gesundheit vorzüglich stärkende Fütterungen. p. 188 — 90.

1) gewisser besonders stärkender Kräuter. p. 188.

2) des Salzes. p. 189.

e) durch die gesündeste Tränkung des Viehes. p. 190. 91.

f) durch Bewahrung desselben vor aller schädlicher Nahrung. p. 191 — 94.

B) Durch die beste Pflege und Wartung des Viehes außer der Fütterung und Tränkung. §. 34. p. 195 — 207.

1) Bewahrung desselben vor aller ihm schädlicher Witterung. p. 195.

2) Sicherung desselben gegen die Angriffe der Insecten. p. 195. 96.

3) Reinlichkeit in Abwartung. p. 196. 97.

4) sorgsamste Pflege in der Zeit der Trächtigkeit. p. 198.

5) bessere Anlage und Einrichtung der Viehställe. p. 198—205.
α) der Rindviehställe. p. 198.
β) der Schaafställe. p. 199. 200.
γ) der Pferdeställe. p. 201.
δ) der Schweineställe. p. 202.
ε) der Bienen-Wohnungen. p. 203—5.
BB) Man kennt die Krankheiten des Viehes besser, und versteht sie sicherer zu heilen. §. 35. p. 206—16.
III) Der Ertrag und die Nutzung des Viehes ist durch die neue Oekonomie sehr gestiegen. §. 36 p. 216—40.
A) Man hat den Viehstand vermehrt, und ins rechte Verhältniß zur Wirthschaft gebracht, p. 216—18.
B) Der Ertrag ieder der einzelnen Branchen der Viehzucht ist itzt viel größer. §. 37. p. 218. und zwar;
I) der Schaafzucht. p. 218—26.
1) durch Verfeinerung der Wolle. p. 218. 219.
2) durch Verbesserung des Märzviehes, p. 220.
3) Vom Mastviehe. p. 221—24.
4) durch Vermehrung der Schaafdünger-Production. p. 224—26.
II) Der Rindviehzucht. §. 38. p. 226—32.
1) durch Vermehrung des Viehstandes. p. 226.
2) im Einzelnen:
a) durch Verbesserung der Milch-Nutzung. p. 227. 28.
b) durch Verbesserung der Kälberzucht, p. 229. 30.
c) des März- oder Prakviehes. p. 234.

d) des Mastviehes. p. 231.
e) durch Vermehrung des Düngers mittelst der Stallfütterung. p. 232.
III) Der Pferdezucht. §. 39. p. 232.
IV—VI) Der Schweine- Ziegen- und Seidenhaasenzucht. §. 40. p. 233. 34.
VII) Der Fischerey. §. 41. p. 234. 35.
VIII) der Federviehzucht. §. 42. p. 235.
IX) Der Seidenwürmerzucht, §. 43. p. 236.
X) Der Bienenzucht. §. 44. p. 237—40.

C) Von der durch die neuere Oekonomie bewürkten Erhöhung des Ertrags der Landgüter durch Betreibung der technischen Nebengeschäfte, und Gewinnung der landwirthschaftlichen Mineralien. §. 45. p. 240—44. als der Bierbrauereyen, Brandtweinbrennereyen, Stärkebereitung, Ziegelhütten ꝛc. der Stein- und Erdkohlen- und Torfgräbereyen, Stein-, Kalk-, Gypsbrübrüche, Lehm- und Sandgruben, u. s. w.
D) Von der Sorgfalt der neuern Oekonomie um mehrere zweckmäßigere Ordnung, und Accuratesse bey Verwaltung des landwirthschaftlichen Hauswesens. §. 46. p. 244. 45.

III) Wie ist nun diese neuere Cultur der Oekonomie zur Verbesserung der Bauernwirthschaften zubenutzen, und letztere überhaupt zu bewürken? §. 47. p. 246. bis Ende.
AA) Welches sind die Ursachen der schlechten Wirthschaft der Bauern? §. 48. p. 248—66.
I) Liegt die Ursache in den Verhältnissen

und der Beschaffenheit der Bauerngüter? p. 248—58.
a) Von den Preisen der Bauerngüter. p. 250—253.
b) Von den Pflichten, Lasten und Beschwerden der Bauerngüter. p. 253—58.
1) Von der Huth- Trift- und Brachpflicht. p. 253.
2) Von den Frohnen. p. 254—56.
3) Vom Zwangdienste. p. 246.
4) Von Zinsen, und übrigen Abgaben. p. 256. 257.
5) Beschwerden von der Jagd. p. 257.
II) Liegt sie in den Verhältnissen, und äusserlichen Umständen, unter welchen der Bauer wirthschaftet? §. 49. p. 258—66. im Gegentheil:
1) Seine Arbeiten werden besser gemacht, weil er immer dabey ist. p. 259.
2) er verrichtet sie selbst mit, und erspart dadurch viel Geld, p. 269. so wie er auch
3) durch seine Kinder viel Gesinde erspart. p. 260.
4) Er giebt nicht viel Tagelohn aus. p. 261.
5) Sein Gesinde dient ihm wohlfeiler. p. 262.
6) Es fehlt ihm selten an Arbeitern. p. 263.
7) Die Kost kostet ihm weniger. p. 264.
8) Er hat eine Menge baarer Ausgaben nicht so, wie der Rittergutsbesitzer. p. 265.
III) Welches sind die wahren Ursachen der schlechten Wirthschaft der Bauern? §. 50. p. 266—275.
1) Ihre ökonomische Unwissenheit, ihr Aberglauben, ihre Vorurtheile, und Anhänglichkeit an das Alte, Gewohnte in der Oekonomie. p. 267.
2) Ihre Trägheit, Nachlässigkeit, und Liederlichkeit. p. 268. 69.

3) Ihr Geiz. p. 270.
4) Seltener ihre Verschwendung. p. 271.
5) Ihre Verschuldung und Armuth. p. 272. welche entsteht:
a) aus dem Annehmen und Ankaufen der Güter mit vieler Schuld. p. 273.
b) aus der Uebernahme zu starker Auszüge p. 273.
c) aus der Saumseligkeit der Beamten in Abforderung der Abgaben. p. 274.
d) aus der Leichtigkeit, mit der der Bauer borgt. p. 274.
e) aus der Interimsbesetzung der Bauerngüter unmündiger Besitzer. p. 275.
BB) Wie sind die Bauern zu bessern Landwirthen zu machen? §. 51—56. p. 275—306.
I) Der Bauer muß als Landwirth besser erzogen und unterrichtet werden. §. 52. p. 276—80.
II) Die würklichen Hindernisse einer guten Wirthschaft der Bauern müssen gehoben werden. §. 53. p. 281—91.
α) Von der Ermäßigung der Frohnen. p. 280.
β) Von der Einschränkung der Huth-, Trift- und Brachpflicht. p. 281.
γ) Von derselben vorzüglich auf den Wiesen. p. 281 82.
δ) Von der Aufhebung der Gemeinheiten, p. 282. 283.
ε) Von der Aufhebung der Mißbräuche beym Zehendwesen. p. 284. 85.
ζ) Von dem Abbau der zu weitläuftigen Ländereyen der Bauerngüter. p. 285—89.
θ) Von Maaßregeln gegen die Trägheit der Bauern. p. 291—93.
κ) Von Maaßregeln gegen den Mangel an Arbeitern. p. 293.

III) Der Bauer muß überhaupt auf alle Weise zu besserer Wirthschaft ermuntert und angereitzt werwerden. §. 54. p. 293—97.

a) Durch höhere Achtung gegen seinen Stand. p. 294. 95.

b) Durch Auszeichnung und Belohnung der besten, fleißigsten Landwirthe unter den Bauern. p. 295. 96.

c) durch Veranstaltung ländlicher Feste. p. 296. 97.

d) durch das Beyspiel der Ritter- Domainen- und Pfarrgüter. p. 298.

IV) Die Regierung muß den Bauern auch würkliche, positive Unterstützung leisten. §. 55. p. 298—301.

a) durch Erleichterung der ersten Ausgaben einer Verbesserung durch Beyträge. p. 297—99.

b) durch andre wohlthätige Veranstaltungen. p. 299—300.

α) durch Anstellung von Dorfgärtnern. p. 299.

β) Errichtung von Feuer- Hagel- Wasser- und Viehseuche- Assecuranzen. p. 300.

V) Die Landwirthschaft muß unter einer festen, klugen, sorgsamen Aufsicht der Regierung stehen. §. 56. p. 301.

Von den Wirthschaften der Bauern, und über die neuere Cultur der Oekonomie; nebst einer Beantwortung der Frage: wie diese zu Verbesserung jener zu benutzen sey?

Einleitung.

Es gab eine Zeit, wo unter dem Titel eines Landwirths niemand anders als der Bauer, er mochte nun Eigenthümer eines Bauernhofs, oder Pächter, oder Verwalter eines Ritterguths seyn, verstanden; wo wenigstens das Prädicat eines erfahrnen, klugen Landwirths von ihm allein gesagt wurde. Nur für den Bauer war es, wenn auch nicht das ehrenvollste, doch wenigstens nicht ein unwürdiges Geschäft, für die Erhaltung, Erhöhung und Verstärkung gleichsam des Grundpfeilers der Staaten, — für den Landbau, — zu arbeiten. Wie sehr unwerth hingegen man diese Beschäftigung der höhern, gebildeten Stände, und des Adels vornehmlich hielt, zeigen die spöttischen Nahmen, womit die wenigen Edelleute, die ihre Besitzungen selbst bewirthschafteten, nicht nur von den Mitgenossen ihres Standes, welche ihren aus eben dem verachteten Landbau erwachsenen Reichthum lieber an Höfen, oder sonst in

Städten nur zu verschwenden bekümmert waren, — sondern auch von andern gewöhnlich belegt wurden. Und wenn man auch sagen wollte, daß die Betreibung der Landwirthschaft, bey einzelnen dieser Spötter, diese Spottnahmen ihren Freunden nicht sowohl durch das Wesen des Geschäfts selbst, als vielmehr durch die Einfachheit, mit unter auch wohl Rohheit der Sitten, durch die Entfernung des Betragens von dem Ton der Mode, und der feinen Welt, durch die mindre wissenschaftliche Ausbildung des Geistes, wodurch sich iene Landbewohner von diesen Städtern unterschieden, zuziehen mochte; so glaubten die letzten doch sicherlich, daß ein minderer Grad von äußerer und innerer Bildung und Cultur allemal die unausbleibliche Folge der landwirthschaftlichen Beschäftigung sey; die sie daher höchst gering schätzten, und verschmähten. Aber sehr viele sahen auch den Landbau unstreitig um deshalb nur als höchst unanständig für einen Edelmann an, weil er ihn in die Gemeinschaft des Bauers, der oft nicht einmal der Freiheit sich rühmen konnte, versetzte, und weil er ihnen ein Geschäft zu seyn schien, das, da dazu schon der Verstand eines Bauers zureichend war, unmöglich eine genugsam edle und befriedigende Kost eines ausgebildeten, hellen Geistes seyn könnte*).

*) Diese Vorurtheile dauern leider! der hohen Achtung, der großen Liebe, die die Oekonomie im Allgemeinen itzt genießt, ohngeachtet, selbst noch itzt hie und da fort. Noch immer findet man, — freylich nur unter denen, die, ohne eignes Urtheil und

Immer war es daher nur ein selteneres Bei-spiel, daß hie und da einer aus dem Adel, —

ohne eigne Prüfung jede Sache nur aus dem ihnen gewohnten Gesichtspuncte ansehen, — Leute, welche theils in dem Wahne stehen, daß jeder, der die Oekonomie practisch betreiben wolle, ein roher Bauer werden, d. h. das Gefühl für eigentliche Wissenschaft, und für Kunst verliehren, aller Feinheit des Betragens quitt und ledig werden müsse; theils ferner noch einsichtslos genug sind, zu glauben, daß man mit einer sehr geringen Portion menschlichen Witzes und Verstandes doch wenigstens noch ein vorzüglicher Landwirth werden könne. Daher findet man noch so häufig, daß junge Leute, in den man nicht Scharfsinn oder Talente, und Arbeitslust genug zu finden glaubt, um sie ausstudiren lassen zu können, (wie man das nennt) — nachdem sie fruchtlos einige Jahre auf Universitäten dazu angehalten worden, — endlich zur Oekonomie bestimmt, und sie so nach als große Oekonomen zu sehen versichert ist. Ja! gute Bauern können sie wohl noch werden, aber gewiß nie große Oekonomen! Wenige bedürfen, — um groß in ihrem Fache zu seyn, — eines so weiten Umfanges von Kenntnissen, eines höhern Scharfsinnes, um die Theorie gehörig und glücklich praktisch anzuwenden; wenige haben mehrerer Klugheit, emsigerer Sorgfalt, angestrengterer Thätigkeit nöthig, um so viele und große Hindernisse zu überwinden, so viele drohende Gefahren zu vermeiden, so viele unvermeidliche Uebel, womit die allgewaltige Natur den Landbau so oft heimsucht, zu vergüten bedacht zu seyn; keiner lernt daher so wenig in seinem Fache aus, — als der wahr-

schwerlich aus eigner Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Ehrwürdigkeit des Landbaues, sondern wohl mehr aus natürlicher Liebe zu ihm, aus Nothwendigkeit, oder auch wohl aus Furcht vor der angestrengtern Thätigkeit des Geistes, deren er bey irgend einer andern Beschäftigung in einem Staats- oder andern öffentlichen Amte eben so sehr nöthig zu haben fürchtete, als er ihrer bey der Oekonomie entbehren zu können hoffte, — daß, sage ich, hie und da, ein solcher Edelmann die Wirthschaft seines Guts selbst führte, ohne sie einem Pachter oder Verwalter aus dem Bauernstande ganz allein zu überlassen *). Wenige ertrugen es geduldig, von ihren Standesgenossen, die in Civil- oder Militärämtern glänzten, hintangesetzt, verachtet, oder doch im Umgange vermieden zu seyn.

Dem Beispiel des Adels folgten auch die Bürger, in den größern Städten wenigstens, dem Sitze

haft große Oekonom! dessen Tummelplatz das unermeßliche Reich der Natur, dessen Wissenschaft mit den so weitläuftigen und wichtigen Staatswissenschaften, und mit der Handels- und Gewerbs-Wissenschaft so eng verbunden ist! — Ganz gilt daher hier, was ein Weiser sagt: — „nicht was er treibt, sondern wie er das treibt, was er unternimmt, — unterscheidet den philosophischen Geist!"

*) Daß Edelleute den Sommer auf ihren Landgütern zubrachten, — das war keinesweges ein seltenes Beispiel. Aber man unterscheide nur: das Landleben genießen, und Landwirth seyn.

der Wissenschaften, Fabriken, und des Handels. Auch sie sahen mit einem geringschätzigen Vorurtheile den Landbau an, den sie ebenfalls nur dem ungebildeten Bauer, oder allenfalls den industrielosen Bürgern kleiner Landstädte angemessen fanden.

So war also die Oekonomie im Ganzen nur in den Händen des Bauernstandes: zu den nähmlich in ieder Rücksicht auch die Verwalter und Pächter der Rittergüter gehörten; indem sie, — meist der Geburt nach selbst Bauern, — auch ganz die Wirthschaftsart dieses Standes annahmen und befolgten. Die Bauern allein also wurden für die Besitzer der ökonomischen Weisheit gehalten; und wer eine andere als ihre Meinung in ökonomischen Dingen für die beste hielt, fand sich in unendliche Streitigkeiten verwickelt. Die Bauern waren die einzigen Lehrer der Oekonomie. Wie schlecht aber nun die Landwirthschaft in den Händen des Bauers würklich beschaffen war, werden die nächst folgenden §phen lehren.

Der Adel und die Ritterguthsbesitzer überhaupt, von deren beträchtlichern, weitläuftigern Wirthschaften, von deren Reichthum, und geistigen Ausbildung allein neue Verbesserungen in der Oekonomie zu erwarten waren, thaten gar nichts für sie; und wenn auch einige wenige von ihnen, wie gesagt, ihre Wirthschaften selbst führten, so trieben sie die Sache doch auch nur wie die Bauern, weil sie

dieselbe nicht genug liebten und schätzten, um sich ihrer mit einem neuen größern Interesse anzunehmen.

Durch die Betreibung in den kleinern Landstädten gewann der Landbau ebenfalls nicht im geringsten; wenn er nicht vielmehr noch dabey verlohr. Der Bürger einer kleinen Stadt, welcher Landwirthschaft treibt, kann seine Zeit nicht ihr allein widmen, sondern muß sie zwischen ihr, und seinen eigentlichen Nahrungsgeschäft theilen. Die schönsten Fluren, wie das meist die Felder um die Städte herum sind, werden also sehr schlecht bewirthschaftet. Man kennt ia den Feldbau der Städte! Nichts wird ordentlich abgewartet, und besorgt, weil die Aecker meist zu entfernt sind, weil die Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Thätigkeit für zwey Geschäfte getheilt sind: viele Arbeiten werden, wegen hohen Tagelohns, unterlassen: die verschiedenen, zum Landbau gehörigen Gebäude sind nicht beysammen, weil das der Raum der Städte nicht verstattet: die Scheuern stehen daher vor dem Thore, und sind so der Aufsicht des Eigenthümers gänzlich entzogen. Der Bürger versteht gewöhnlich nicht viel von Oekonomie; — denn seine Hauptbeschäftigung ist sein städtisches Gewerbe: — er schämt sich auch, an landwirthschaftlichen Arbeiten selbst mit anzugreifen. — So ist schlechter Ertrag seines Landbaues, so sind Verlust und große Kosten bey demselben unvermeidlich: und die Bürger in Städten, welche Landwirthschaft treiben, kommen daher durch dieselbe in ihren Umständen mehr zurück,

als vorwärts; welches ihnen auch nothwendig den Landbau verleiden muß.

So sah es um die Oekonomie aus, als man endlich, in unserm Jahrhundert vornehmlich, bey der Bearbeitung der Naturlehre, Chemie, und Naturgeschichte, der Mathematik, und der Staatswissenschaften, von Seiten der Gelehrten, die bisher den Landbau ganz übersehen hatten, auf den Gedanken kam, auch das Wesen der Oekonomie näher zu prüfen und zu untersuchen. Sie ward nun häufiger literarisch bearbeitet, zur Wissenschaft erhoben, auf Universitäten gelehrt, und von den Fürsten geschätzt: wodurch sie eine solche Achtung, einen solchen Werth gewann, daß die Liebe zu ihr, und der Eifer, für sie, und in ihr zu arbeiten, alle Stände ergriffen, und sie großentheils, d. h. in Rücksicht der größern und Rittergüter, dem mit ihr gleichsam monopolisirenden Bauernstande entrissen. Die Gelehrten suchten sie nun, entweder einzeln, oder vereinigt in Gesellschaften, als Wissenschaft möglichst auszubilden, und mit den Hülfesätzen, und Kenntnissen der Physik, Chemie, Naturgeschichte und Mathematik auszurüsten *).

*) Die Vortheile, die aus der literarischen Bearbeitung der Oekonomie für ihre Vervollkommnung so entstanden sind, habe ich weitläuftiger dargestellt in meiner Abhandlung über das Lesen der ökonomischen Bücher, im ersten Abschnitt: in den Oekonom. Heften, Leipzig 1800. Monat Februar, oder Band XIII, Heft. VIII.

Niemand, — wenn man die Thoren ausnimmt, — hält es nun, er mag eines Standes seyn, welches er wolle, noch für seiner unwürdig, Landwirth zu seyn, die Landwirthschaft auf seinen eignen Gütern selbst zu führen, oder, in Ermangelung dieser, die Wirthschaften fremder Güter zu pachten. Die Stellen der Verwalter selbst, ehemals nur eine Aussicht für den Bauer, oder höchstens für den armen, ungebildeten Bürgerssohn, werden häufig mit Leuten aus den gebildeten Ständen, die zu arm sind, Güter zu kaufen, oder zu pachten, besetzt. Das Prädicat eines Landwirths, vorzüglich eines guten Landwirths, wird itzt von iedermann so gut, als der Titel eines öffentlichen Amtes, respectirt.

Die aus der verächtlichen Verborgenheit hervorgezogene *), den Händen der Bauern großentheils

*) Wie wohlthätig die Achtung gegen eine Wissenschaft für deren Vervollkommung würke, davon ist auch England besonders ein deutliches Beispiel; — ein Land, welches den Flor seiner Landwirthschaft, — der in manchen Stücken, wenn auch nicht im Ganzen, den außerordentlichen Lobsprüchen, und Anrühmungen, die man davon in Schriften lieset, gewiß entspricht, — unstreitig der hohen Achtung gegen diese edle Wissenschaft, gegen dies wichtige Geschäft, und die, welche es betreiben, zu verdanken hat: und wenn der Landbau in England von noch mehrern einzelnen Landwirthen noch weiter gebracht ist, als bey uns in Deutschland, so liegt die Ursache sicher darinn, daß er in England noch mehr und allgemeiner geschätzt und geliebt wird, als selbst in unserm Deutschland.

also entrissene, und dem Geiste der gebildetern Stände übergebene Oekonomie wurde nun, durch einen großen Aufwand von Nachdenken, und Beobachtung, durch mannichfaltige Versuche der ökonomischen Neuerungen, und daraus genommene Erfahrungen und Entdeckungen u. s. w. so sehr veredelt, vervollkommet, und ausgebildet, daß sie, als Erfahrungswissenschaft, in mancher ihrer Branchen (wenn auch noch nicht im Ganzen) einer seltnen Cultur sich rühmen kann, wie wir bald in der Folge sehen werden *).

Die Fortschritte nun, welche die Oekonomie, seitdem sie mehr in die Hände der gebildetern Stände gekommen ist, auf diese Art gemacht hat, und die neue daraus entstandene Cultur derselben darzustellen, vorher aber den Zustand der Landwirthschaft, in so fern sie in den Händen der Bauern war, und

*) Um wie vieles höher die Landwirthschaft itzt in Deutschland getrieben wird, als ehemals, kann man, — ohne auf die itzigen, eben so ungewöhnlichen, als gewiß unbeständigen unverhältnißmäßigen Preise der Landgüter sich zu berufen — bei Vergleichung von Güther-Anschlägen aus alten und aus den itzigen Zeiten deutlich erweisen. Ein Schaf z. B. wurde ehemals durchgängig zu 8—12 gr. jährlicher Nutzung angeschlagen, itzt — bei manchen Gütern, zu 1½—2 Rthlr: eine Kuh ehemals zu 5—7 Rthlr. itzt zu 12—16 Rthlr. und bisweilen noch weit höher. Man rechnete sonst vom Getreide das 3—5te Korn an Ertrag, itzt das 7te—9te u. s. w.

noch ist, zu beschreiben, und endlich die Mittel und Maßregeln zu untersuchen, und an die Hand zu geben, wie die neuere Cultur der Oekonomie zu Verbesserung der Bauern-Wirthschaften zu benutzen sey? — dies sind die drey Gegenstände dieser Abhandlung, die wir nun nach einander zu untersuchen, zu erörtern und zu beleuchten haben.

§. 1.

I) Wie ist die Landwirthschaft im Ganzen in den Händen der Bauern beschaffen?

Wir wollen also zuerst ein Bild der Wirthschaften der Bauern, wie sie im Allgemeinen gefunden werden, entwerfen, woraus sich den der Zustand des von den Bauern getriebenen Landbaues deutlich gegeben wird.

Wir sahen zwar oben, wie dem ehemaligen Wahne nach nur allein der Bauer für einen wahrhaft guten, erfahrnen Oekonomen, und für einen gründlichen und zuverlässigen Lehrer der Oekonomie gehalten wurde; und wir hören dergleichen Urtheile selbst itzt noch, hie und da: wenigstens machen wohl selbst manche Bauern noch immer auf dieses Lob ihrer Meinung nach sehr gerechte Ansprüche. Itzt wollen wir nun sehen, inwiefern sie dieses Lob in Wahrheit verdienen, und wie man ihre Wirthschaften im Ganzen beschaffen findet, wenn man sie mit ökonomischer Einsicht näher beleuchtet, und prüft. Wir werden

finden, daß die Bauern im Ganzen die schlechtesten Wirthe *), und blos aus dieser Ursache nicht in dem Wohlstande sind, dessen sie, bey den vielfältigen Vortheilen, die sie bey ihren Wirthschaften vor andern voraus haben, theilhaftig seyn könnten, wenn sie gute Oekonomen wären.

*) Wir reden hier nur von den Bauern, die eigne erbliche Bauergüter besitzen; wo Leibeigenschaft und Eigenthumslosigkeit sie drücken, da können sie nicht gute Landwirthe seyn. Wir reden ferner von dem Bauernstande im Allgemeinen, welches wir wohl zu beherzigen bitten. Daß einzelne Bauern, ja einzelne ganze Dörfer eine rühmliche Ausnahme machen, von der unsere Behauptung nicht gilt; — das versteht sich von selbst. — Uebrigens erklären wir auch im Voraus, mit welcher Zuverlässigkeit wir hoffen und wünschen, daß jedermann von uns überzeugt seyn möge, daß nicht Partheylichkeit, oder die Absicht, dem Bauernstand zu schmähen, unsre Feder bey der folgenden Beschreibung seiner Wirthschaften geführt habe; sondern daß wir lediglich der Wahrheit nur gefolgt sind, und keinen Zweck dabey vor Augen hatten, als zu zeigen: daß der so wichtige und nothwendige Stand der Bauern, für welchem an sich wir die größte Ehrfurcht und Liebe hegen, noch großer Verbesserungen in ökonomischer Hinsicht bedürfe: — um nähmlich daraus die Mittel und Wege abzunehmen, ihn durch eine verbesserte Oekonomie in größern Wohlstand zu versetzen, und so die großen Mühseligkeiten und Beschwerden, die unabänderlich mit seinem Geschäfte verbunden sind, ihm zu vergüten.

§. 2.

A) Wie sind die ökonomischen Kenntnisse des Bauern beschaffen?

Die erste Frage, die wir nun hier aufwerfen wollen, soll die ökonomischen Kenntnisse des Bauern angehen.

Man kann mit vollem Rechte auf diese Frage antworten, daß im Ganzen der Bauer sehr wenige gründliche, ächte, und vollständige ökonomische Kenntnisse besitze; welche selbst, ob sie gleich nur allein aus gemachten Erfahrungen geschöpft worden, dennoch gar nicht immer die zuverlässigsten sind. Denn der Bauer weiß a) weder Grund noch Ursache von seinen Erfahrungen anzugeben; deren Stelle vielmehr oft abergläubischer Unsinn und abgeschmacktes Vorurtheil bey ihm vertreten, oder um die er am häufigsten sich ganz und gar nicht bekümmert. Er kennt die ökonomischen Gegenstände nur so, wie sein Vater sie kannte, und wie er durch diesen, oder durch sich selbst damit bekannt gemacht wurde. Wie sieht es nun mit seiner hochgepriesenen Erfahrung aus, wenn die ihm unbekannte Ursache derselben sich ändert, und die Sache dann anders erscheint, als zeither? Und wie oft führen ihn nicht sein Aberglauben, und seine Vorurtheile, zu seinem großen Schaden, irre? b) Er weiß gerade nur das, was sein Gedächtniß von dem, was er selbst sah oder hörte, gesammelt hat; weiß es nur ohne alle Ordnung und Zusammenhang. Wie mangelhaft und

unvollständig ist daher wiederum seine ökonomische Weisheit, die nur für den Ort, wo er lebt, paßt, und ihn gänzlich verläßt, wenn er in ein andres Land kömmt, wo es eine ganz andre ihm fremde Art der Bewirthschaftung giebt? die so gar nicht die Theile der Oekonomie in ihrer wahren Verbindung, und Zusammenhange zum Ganzen kennt? c) Er denkt und lieset über nichts nach, wodurch er seine eingesammelten Kenntnisse gehörig ordnen, berichtigen und erweitern könnte. Er glaubt er wisse schon genug und hält auch alle ökonomische Schriften für Lügen und Trug, weil sie kein Bauer geschrieben hat. d) Der Bauer erfindet nicht nur selbst nichts Neues, sondern er will auch nicht das von andern erfundene Neue annehmen, er will es nicht einmal prüfen, und versuchen; weil er es für eben so schädlich als unnütz hält, das Alte, Gewohnte durch das Neue abzuschaffen, oder zu ändern. e) Und dabey vertheidigt er seine ökonomische Unwissenheit mit einer solchen Hartnäckigkeit gegen alle Vorschläge, Anerbietungen, und Rathschläge, sie zu ergänzen, und zu verbessern, daß er sich oft auf keine Weise, oder höchstens nur durch die aller auffallendsten, unbezweifeltesten, ihm zu wiederhohlten Malen in die Augen gefallenen Beweise von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einiger Aenderungen, und der Abschaffung oder Verbesserung alter Gewohnheiten in der Oekonomie überzeugen läßt.

Eine hinreichende Aufklärung des Landmanns in der Oekonomie möchte daher nur von einem zweckmäßigen, gesunden ökonomischen Unterricht der Landiugend in den Dorfschulen zu hoffen seyn; wo, ganz von der ersten Jugend an, sein harter, an Aberglauben und Vorurtheile, an die blinde Liebe und Ehrfurcht gegen das Alte und Gewohnte gefesselter Sinn gebrochen, und er angehalten würde, die ökonomischen Gegenstände, gesäubert von allen Angriffen jener ihrer Feinde, in ihrem wahren, hellsten Lichte zu sehen; wo er Anleitung erhielte, die neuere Oekonomie, wie sie itzt mit den Grund- und Hülfesätzen und datis der Physik, Chemie, Naturgeschichte und Mathematik unterstützt und ausgerüstet ist, nach seiner Fassungskraft kennen zu lernen. Wie weit wir aber noch von diesen frommen Wünschen für den Landbau entfernt sind, und was zu Erreichung derselben zu thun sey? davon sprechen wir in der Folge.

§. 3.

B) Wie sind demnach die Wirthschaften der Bauern im Allgemeinen d. h. gewöhnlich, in ihren einzelnen Theilen beschaffen? und zwar

AA) in Rücksicht des Ackerbaues?

Wir gehen nun zu einer zweyten Frage fort: — Wie denn nun also, bey der erklärten ökonomischen Unwissenheit, und der hartnäckigen Liebe zu dem Alten, Gewohnten, welche im Allgemeinen dem

Bauern eigen sind, — die Wirthschaften derselben in ihren einzelnen Branchen gewöhnlich beschaffen seyen?

Wir fragen hier wiederum zuerst:

wie ist der Ackerbau der Bauern in der Regel beschaffen?

Man kann die Bauern mit Recht der größten Fehler in ihrem Ackerbau beschuldigen.

1) Ihre Felder sind oft voller Suhr- oder Naßgallen, die sie durch Gräben oder Schleußen abzuziehen unbekümmert sind; größtentheils fehlt es denselben auch ohnedies am gehörigen Abzug des Feldwassers; indem entweder die Beete nicht nach dem rechten Abhang des Feldes hin gelegt sind, auch durch Einräumung und Ausstreichung der Saatäcker nichts für das Ablaufen des Feldwassers gethan wird, oder die Erdränder der Felder höher zu seyn pflegen, als die übrige Fläche, wodurch denn das Wasser verhindert wird, seinen Weg aus den Feldern zu nehmen. Daher versauren ihre Saaten im Winter, oder Frühjahr bei großem Schneewasser so gar oft; vorzüglich in solchen Boden, der an sich die Feuchtigkeit nur schlecht einsaugt, wie z. B. der Thon, und Lehmboden *).

*) In einigen Gegenden, vorzüglich Chursachsens, findet man doch diesem ersten Fehler in etwas abgeholfen; seitdem die Bauern, nach der Theurung von 1771 und 72, (wo derselbe eine große Ursache des Mißwachses, im Erzgebürge, und den umliegenden Gegenden, vornehmlich, ausmachte) zu dem soge-

Nicht selten aber findet man wiederum, vorzüglich auf Bergrücken und Anhöhen, Bauernfelder, den alle Jahre die beste Erde durch große Wassergüsse weggeschwemmt wird, weil die Beete so unklug angelegt sind, daß sie gar zu viel Abzug haben, indem sie nicht, wie sie doch sollten, die Quere über den Rücken weg, sondern die Länge desselben herauf gehen.

2) Einen zweyten Fehler habe ich besonders in der Nähe des Erzgebürges bey den Bauern, in Rücksicht der Beete gefunden, die nähmlich dort, ohne alle Noth und Ursache, nur vier- oder fünffurchigt gemacht, folglich außerordentlich schmal sind. Sie glauben zwar derselben in ihrem nicht sehr saugenden Boden zu Abziehung der Nässe durchaus nöthig zu haben: allein sie erreichen nicht nur diese Absicht nicht zu ihrem Nutzen, (weil sie nähmlich ihrer ganz ent-

nannten Erdefahren angehalten, und ermuntert worden sind, d. h. zu der Abtragung der allzu hohen Feldränder, bis sie so niedrig geworden, daß das Wasser den Abzug daraus zu nehmen nun ungehindert ist. Die abgetragene Erde, welche, da sie aus bloßer Dammerde besteht, sehr fruchtbar ist, wird dann auf das Feld, in die tiefern Stellen vornehmlich, oder statt einer Düngung aufgefahren. Itzt versauern diese Felder, wo diese wohlthätige Aenderung gemacht ist, nicht mehr: und doch haben wir in den letzten Jahren mehr Nässe als Dürre gehabt.

entbehren könnten), sondern schaden sich sogar dadurch außerordentlich. Denn in den vielen Beetfurchen, die dergleichen schmale Beete mit sich führen, wohin sich alles Feldwasser hinzieht, und wo sich auch der Schnee im Winter am meisten anhäuft, wächst wenige oder keine Frucht: und man sieht daher im Sommer in einem solchen Kornfeld alle zwei Schritte einen 4 — 5 Zoll breiten, ganz leeren Strich, wo gar keine Frucht steht: weil nähmlich da die Beetfurche allemal hinläuft. Wie viel Erde, welche Früchte tragen könnte, im Ganzen durch diese vielen Beetfurchen dem Ackerbau unnütz entzogen werde, ist leicht einzusehen. Daß man nun aber dieser Ackerverschwendung hier gar nicht nöthig habe, sieht man an den, in derselben Gegend, gerade neben den Bauernfeldern, gelegenen herrschaftlichen Fluren, deren Beete, (weil für den Abzug des Wassers sonst schon bey ihnen gesorgt ist) alle 4 — 5 und mehrere Male so breit sind, als jene, und die weit schönere und egalere Früchte tragen. Die Bauern sehen dies seit vielen Jahren mit an, und nur äußerst wenige ahmen der Herrschaft in den breiteren Beeten nach: die meisten behalten ihre, Linealen ähnlichen, Beete, weil sie sie von jeher so gehabt haben.

Es gibt allerdings Fälle, welche schmale Beete erfordern *); allein nur diese rechtfertigen dieselben,

*) cf. meinen Oekonomischen Unterricht über die Saatbestellung, (von F. B. W.) Leipz. 1799. 8. bei Voß. (16 gr.) p. 38. Nähmlich wenn

und doch dürfen sie auch dann niemals vier- oder fünffurchigt, sondern müssen wenigstens acht- bis zehnfurchigt seyn, wie auch der Hausvater (des H. v. Münchhausen) Th. I. p. 510. sehr richtig behauptet.

3) Die Feldbestellung der Bauern selbst ist größtentheils nachlässig und schlecht. Sie haben schwere, unzweckmäßige Acker-Werkzeuge, womit sie nur schlecht, nicht oft und nicht tief genug *) ackern; theils weil sie oft noch dazu mageres Zugvieh haben, mit kraftlosen Pferden, oder wohl gar mit ärmlichen Kühen bestellen, theils, weil es ihnen ihre Unwissenheit oder Trägheit nicht anders zuläßt. Daher schlägt nun das Unkraut in den Rennebalken, Hasennestern, u. d. gl. die man so häufig in den Bauernfeldern sieht, nach dem Ackern erst recht frech wieder hervor, überzieht den ganzen Acker, und verdämmt dann die eigentliche Frucht: da es hingegen, wenn es durch ordentliches Pflügen herausgerissen worden

der Boden sehr naß und feucht ist; wenn dabey seine Unterlage unter der Krume aus einer solchen Erdart besteht, die die Feuchtigkeit selbst nicht gut einsaugt, und sie sich in die Tiefe nicht herunterziehen läßt; und wenn man auch an sich dem Felde nicht guten Abzug verschaffen kann: — da sucht man durch die vielen Beetfurchen, die schmale Beete mit sich bringen, die allzu große Feuchtigkeit abzuziehen.

*) Von den Regeln des Tiefpflügens siehe Oek. Unterricht l. c. p. 21. f. u. unten.

wäre, zerstört, verdorrt oder verfault seyn würde. Sie eggen auch eben so schlecht. Wie oft sieht man nicht den Bauer beym Eggen auf dem Pferde sitzen, und die Egge sorglos hinter sich nachschleppen lassen? statt daß er hinter der Egge gehen, sie, wo es nöthig ist, mit einem Stricke heben, und vom Unkraut lüften sollte, damit sie recht eingreifen, den Acker recht klar machen, das Unkraut herausreißen und mit sich nehmen könne. Die Egge mag nun dort bey dem sorglosen Bauer gehen, wie sie will: — es wird doch geegget.

Auch dies liederliche Eggen ist eine Ursache, warum die Bauernfelder so sehr voller Unkraut sind.

Ferner ackern und eggen die Bauern, wenn es nur irgend möglich ist, sey der Acker auch noch so naß, daß kein guter Wirth weder das eine noch das andre wagen würde und dürfte. Da wächst dann ebenfalls wieder das Unkraut recht üppig nach. Sie ackern auch, besonders zu den Sommerfrüchten nicht oft genug, und bestellen den Hafer vorzüglich äusserst schlecht; indem dieser bey ihnen, (obwohl auch in einigen Rittergütern, die sich dann aber auch nur einer Bauernwirthschaft rühmen können) durchgehends mit einer Furche, d. h. einem einzigen Mal Pflügen im Frühjahr zufrieden seyn muß. Das Unkraut ist in solchen vor Winters nicht umgerissenen Feldern nothwendig gar nicht verfault, schlägt also nach dem Pflügen im Frühjahr erst recht frech

wieder aus, und verdämmt den Hafer: daher die erbärmlichen Hafer-Aerndten der Bauern *).

Eben so pflegen sie auch ihre Felder nicht nur sehr schlecht **) zu düngen, — wovon wir die Ursache nachher angeben werden — sondern sie sind auch unbesorgt, den wenigen aufgefahrnen Dünger ganz für das Land zu benutzen. Daher lassen sie ihn, und selbst den Schaafpferch, (wenn sie Schaafe halten,) im Frühjahr und Sommer ***) ewig auf dem

*) Wo die Bauern der Huth und Trift der Gutsherren halber die Felder im Herbst nicht umreißen dürfen, da sind sie freylich hierin entschuldigt. Diese Ursache jenen Fehler zu entschuldigen ist aber doch nicht so allgemein, als der Fehler selbst.

**) Einen Hauptfehler begehen die Bauern bey der Düngung darinn, daß sie, wenn sie gleich wissen, wie sehr es ihnen an genugsamen Dünger fehle, doch lieber alle ihre Felder, und folglich jedes schlecht, als nur einige, und diese genugsam, zu bedüngen pflegen.

***) Daß der Dünger den Winter über noch eher ohne so sonderlichen Schaden in, vorzüglich etwas großen, Haufen auf den Feldern liegen bleiben könne, will ich gern zugeben. Ob aber der Schnee seine Nahrungskräfte mehr vermehren möchte, als die flüchtigen Theile durch Regen, und Wind im Gegentheil auch ausgezogen werden, scheint mir noch sehr zweifelhaft: und ich pflichte daher lieber denen bey, welche den Dünger zur künftigen Sömmerung zwar auch im Herbst schon aufs Feld auffahren, aber auch noch unterpflügen, und den Acker so in Fur-

Felde liegen, und von Luft, Regen, Wind und Sonne ausgezogen und ausgelaugt werden, ehe sie ihn unterpflügen: und wenn sie ihn unterbringen, so sorgen sie nicht dafür, daß er gehörig unter die Erde komme, wo er doch allein nützt, sondern pflügen nur immer zu, unbekümmert, ob er würklich in die Furche komme, oder außen liegen bleibe? und daher sieht man oft den größten Theil des, gewöhnlich ohnedem langstrohigen, nicht gut verfaulten Düngers außen auf dem Felde liegen, wo er von Luft, Regen, Wind und Sonne ausgezogen wird, und dem Acker ganz und gar nicht zu Gute kömmt.

4) Die Bauern-Felder sind immer entsetzlich voller Unkraut, welches nicht allein an sich durch den Platz, den es den Früchten wegnimmt, und durch den Schaden und die Hindernisse, die es dem Wachsthum der letztern in den Weg legt, den Ertrag der Felder vermindert, sondern auch oft wegen seiner schwierigen Abtrocknung in der Aerndte großen Aufenthalt, eine gefährliche Verzögerung derselben, und mancherley Schaden verursacht, und auch so den Ertrag der Felder verringert; indem nähmlich das Getreide seinetwegen oft so lange draußen liegen bleiben muß, bis die Witterung, vorzüglich, wenn sie

chen den Winter über liegen zu lassen anrathen; wo denn der Schnee seine Nahrungstheile an die Furchenwände absetzen, und der Dünger, ohne von der freyen Luft ausgelaugt zu werden, den Boden recht durchziehen kann. cf. **Unterricht** l. c. p. 56.

ungünstig ist, dasselbe zum Auswachsen, oder doch zu beträchtlichem Ausfall bringt. Auch gilt das unreine Getreide im Verkauf weit weniger als das reine. — Wir haben nun bereits mehrere Haupt-Ursachen, (vieler andern nicht zu gedenken), warum die Bauernfelder der Sitz des Unkrauts sind, im vorhergehenden schon angegeben, zu den wir noch folgende und wichtigste hinzufügen: daß die Bauern nähmlich auf nichts weniger, als auf reinen Saamen halten. Trespen, Raden, Vogelwicken, vorzüglich die beyden erstern, werden beynah mit Fleiß im Wintersaamen beybehalten, und gehegt, und machen oft einen besondern Theil des Saamens aus. Sie füllen den Scheffel mit an, und daher denkt der Bauer nicht auf ihre Vertilgung; ohne zu überlegen, daß, wenn diese Unkräuter nicht im Felde ständen, statt ihrer von den eigentlichen Früchten mehr wachsen, und dann selbst die Scheffel besser füllen würde; die dann auch mehr gelten müßten, wenn sie ganz reines Getreide enthielten. — So sieht man auch selten ein Weitzenfeld bey einem Bauer, wo nicht eine Menge Korn mit darunter wäre; und er erhält folglich ebenfalls wieder nicht soviel für den Scheffel dieses unreinen Weitzens, weil er ihn nicht nur zu Saamen gar nicht verkaufen kann, sondern ihn auch von dem Bäcker nicht so gut bezahlt erhält, als wenn er rein wäre. Und könnte wohl iemand mit mehrerer Bequemlichkeit reineren Saamen haben, als der Bauer, wenn er die geringe Quantität Saamengetreides, deren er bedarf, von seiner Familie, und seinem

Gesinde, in langen Winterabenden, an Regen-Tagen u. s. w. wo sonst keine Arbeiten sind, Korn für Korn auslesen lassen wollte *)?

5) Die Saatbestellung der Bauern ist auch meistentheils sehr schlecht. Sie säen z. B. den Saamen oft in nicht genug trockene Saatäcker, (schmieren ihn ein); sie räumen die Saatäcker nicht gehörig ein, streichen sie nicht ordentlich aus; sie sorgen nicht für reinen Saamen, wie so eben erinnert worden; — der Saamen ist auch außerdem selten recht gut und gesund, daher leidet der Weitzen bey den Bauern meist immer vom Brande; sie säen ferner nur nach den Calender- und Mondszeichen, und nach der einmal hergebrachten Zeit **), auch, ohne Unterschied, meist nach der alten Art sehr dick, oder sehr dünn***),

*) Wir werden davon in einer Abhandlung über die vortheilhafteste Beschäftigung des Landmanns in den Zeiten der landwirthschaftlichen Muße, und über die Benutzung des, bei Kindern so kräftigen Triebes, thätig zu seyn, — welche vielleicht bald erscheint, mehr zu sagen Gelegenheit haben.

**) So säen sie die Sommerfrüchte alle sehr spät, im April, May oder Juni, selbst den Hafer bis in den May hinein: da doch nichts wohlthätiger für sie ist, als frühe Saat, wo sie noch aller Winterfeuchtigkeit genießen, wovon unten.

***) Ich meine da vorzüglich den Lein, der doch, wenn er guten, feinen Flachs geben soll, sehr dick gesäet werden muß.

ohne auf Zeit, Witterung, Beschaffenheit des Bodens, und des Saamens dabey zu sehen, und darnach allein die rechte Zeit und Quantität der Aussaat zu bestimmen.

6) Sie sorgen wenig für ihre Saaten; sie jäten selten, was sie doch bey ihren kleinen Feldern mit ihren Kinden verrichten lassen könnten. Wie schlecht ist deshalb meist ihr Leinbau? Sie thun nichts gegen Mäuse, Maulwürfe, Hamster, und andre dergleichen schädliche Thiere, die ihr freyes Spiel in den Bauernfeldern treiben: und so schaden solche unfleißige, sorglose Landwirthe nicht nur sich, sondern auch andern sorgsamern Wirthen; weil diese Thiere nur durch allgemeine Vorkehrungen gegen sie vertilgt werden können, nicht aber wenn sie hier gehegt und dort vertrieben werden.

7) Ueberhaupt wählen sie auch die Früchte, selbst wenn sie in ihrer Wahl uneingeschränkt sind, nicht gehörig aus, sondern bauen ein Jahr wie das andre, was ihre Väter baueten: es mögen sich nun weit einträglichere Früchte, die für ihren Boden, für ihr Clima eben so gut passen, finden, oder nicht. Sie könnten sich durch den Anbau mancher Handelspflanzen, z. B. des Safrans, Rübsens, Waids *), u. s. w.

*) In Thüringen war ehemals der Waidbau unter den Bauern äußerst beträchtlich; itzt aber ist er beynah ganz abgekommen.

durch eine bessere und stärkere Lein= und Hanfcultur viel Geld verdienen; aber sie thun es doch nicht, wenn sie auch in der Feldbenutzung nicht eingeschränkt sind. Und hieher gehört auch die noch immer feste Anhänglichkeit der Bauern an die Brache, die sie zur Ausruhung der Felder nothwendig halten, und daher nicht abschaffen, nicht mit dem wohlthätigen Klee *) besäen wollen, wenn sie auch dürften. Die ganze Welt belehrt sie, daß die Brache, wie sie dieselbe halten, durch das Herumtrampeln des Viehes, durch die Aussaugung des Unkrauts, dem Felde sehr schädlich, und für ihr Vieh höchst unnütz sey. Allein sie hören nicht. Oft aber begehen sie

8) wieder einen entgegengesetzten Fehler, wenn sie mit der Brache nach Belieben verfahren können. Sie mergeln dieselbe, anstatt Klee für ihr Vieh darauf zu bauen, durch Sömmerungen, deren Ertrag sie um baares Geld verkaufen, in manchen Gegenden dergestalt aus, daß die nach ihnen gesäete Getreidefrucht nicht anders als sehr spärlich und kärglich wachsen und tragen

*) Es ist den Regierungen nun in manchen Gegenden gelungen, ihre Bauern im Ganzen zu Einführung des Kleebaues und der Stallfütterung zu bringen. Man hat, (so geschah dies so im Hannöverischen) ihnen anfangs einige Pfund Kleesamen sehr wohlfeil, oder gar umsonst abgelassen. Allein noch kann man nirgends sagen, daß der Kleebau unter den Bauern allgemein sey; wenn sie auch die ganze oder einen Theil ihrer Brache dazu von Huth und Trift frey haben.

kann: ohne zu überlegen, daß man, wenn man viel aus einem Felde ziehen wolle, ihm auch vorerst viel geben, d. h. es gut bearbeiten, und tüchtig düngen müsse. Daher schadet ihr Kraut, Sommerrübsen, Spät- Lein- und vorzüglich ihr Kleesaamenbau, (welcher letztere bey den ehemaligen so theuern Preisen des Klees ihre ganze Liebe gewann, und welcher, da er den Boden außerordentlich aussaugt, den schlecht gedüngten, und bearbeiteten Bauerfeldern äußerst nachtheilig ist) dem Getreidebau itzt außerordentlich. Wollten sie ordentlich düngen, und für vielen und guten Dünger durch Verbesserung und Vermehrung ihres Viehstandes, und für dessen hinreichende Fütterung wiederum durch Einführung des Kleebaues sorgen; — so könnten sie diese Früchte alle, ihrem Getreidebau unbeschadet, bauen, und man will sie ja dann noch expresse dazu ermuntern. Wollen und können sie aber nicht stark düngen, so sollen sie auch jene Sömmerungen, die sie gar nicht zur Wirthschaft brauchen, sondern nur aus Geiz lieben, unterwegs lassen, weil sie ihnen, und dem Lande*) mehr schaden als nützen.

*) Nähmlich es wird dann theils nicht das benöthigte Getreide gebaut, und wenn einmal Unglücksfälle eine Theurung verursachen, so fehlt es an Getreide, und das Land ist großen Gefahren ausgesetzt: theils werden auch solche Bauergüter, wie gesagt, sehr in ihrem Boden verschlechtert und deteriorirt, woraus dem Staate mannichfaltiger Schaden entsteht: vorzüglich wenn ihre Besitzer das aus dem Mark der

9) In der Aerndte begehen die Bauern meist den Fehler, daß sie das Getreide erst zu reif werden, dann in manchen Gegenden gar zu lange auf dem Felde stehen lassen, in andern aber gar zu zeitig, vor der völligen Abtrocknung desselben, und vorzüglich des Unkrauts, in die Scheunen schaffen. Daß hier das Getreide in den Scheunen leicht dumpfigt, und die Körner verdorben werden, dort aber das Getreide sehr viel vom Ausfall, und Auswachsen zu leiden Gefahr laufe, ist leicht einzusehen. Vorzüglich haben sie noch die schädliche Methode, den Hafer drey bis vier Wochen auf dem Felde liegen und beregnet werden zu lassen, damit er sich nähmlich erliegen solle, ohne welches er, wie sie fälschlich glauben, nicht gedroschen werden könne.

10) In den Scheunen- und Bodengeschäften aber verdienen die Bauern den heftigsten Tadel, weil sie so gar nicht für Scheunen und Böden sorgen. Die Dächer derselben sind, weil es an Stroh meist fehlt, (welches der Bauer lieber baar verkauft) größtentheils nicht in gutem Zustande, und das Getreide ist den Anfällen der Witterung, des eindringenden Regens und Schnees, den Angriffen der Mäuse, Vögel, und andern Ungeziefers in den an sich nicht zweckmäßig aufgeführten, gegen alle Luft verschlossenen Gebäuden sehr ausgesetzt: und leidet

Felder gezogene Geld verprassen, und dann verarmen, und dem Staate zur Last fallen.

dadurch großen Abgang. Ihre Getreideböden sind meist über den Ställen angebracht, wo der Brodem, der daraus aufsteigt, nothwendig das Getreide verderben muß; oder sind sie auch besser placirt, so fehlt es doch an dem gehörigen Luftzug, an fleißigem und sorgfältigem Umwenden, und Umstechen des Getreides, das daher größtentheils bey den Bauern von Krebs, Made und Mäusen heimgesucht, oder doch zu leicht dumpfigt wird. Zum Glück bleibt es nicht gar zu lange auf ihren Böden liegen: sonst würde es ihnen ganz und gar dort verlohren gehen.

§. 4.

Bey dieser schlechten Beschaffenheit des Ackerbaues der Bauern, können sie nun nicht anders als gewöhnlich einen sehr schlechten Ertrag von ihren Feldern erwarten. Schwerlich kann man deshalb den Ertrag der Getreide-Felder auf den Bauergütern im Durchschnitt höher als zum vierten bis fünften Korne etwan anschlagen: da er doch bei guter Wirthschaft gewiß bis aufs achte oder neunte (um nicht gar zu hoch zu gehen) gebracht werden kann.

§. 5.

BB) In welchem Zustande ist die Viehzucht der Bauern? und zwar

1) ihre Rindviehzucht?

Man kann wahrhaftig auch von der Viehzucht der Bauern kein besseres Bild entwerfen, als von ihrem Feldbaue. Denn was erstlich

ihre Rindviehzucht

anbetrifft; so wird ieder, der sich nur einigermaßen mit den gewöhnlichen Bauernwirthschaften bekannt gemacht hat, eingestehen müssen, daß die Bauern a) allemal zu wenig Rindvieh (welches dabey meist das einzige Vieh ist, mit dessen Dünger sie ihre Felder versorgen) halten; daß also die Viehzucht nie im rechten Verhältniß mit dem Ackerbau steht: wovon denn die nothwendige Folge ist, daß sie ihre Felder nur sehr mager düngen können. Ein Bauerngut, welches vierzehn bis funfzehn Dresdner Scheffel Aussaat auf eine Art hat, hält sechs oder sieben Kühe, da es doch, wenn es gut bewirthschaftet würde, zehn bis zwölf halten müßte. Daß bey der bisherigen alten Art zu wirthschaften, auf der elenden Brache und Gemeinweide, nicht mehr Vieh im Sommer ernährt werden könne, glaube ich recht gern: allein warum wollen die Bauern, auch wenn sie die ganze oder halbe Brache frey haben, doch noch nicht allgemein einiges, und vorzüglich genugsames Kleefutter anbauen? Es wird wenig Dörfer geben, denen alle Nutzung der Brache untersagt wäre; oder sollte dies doch seyn, warum wollen die Bauern ihre Gemeinheiten noch immer nicht unter sich theilen? Jeder könnte nach dieser Theilung ein Stück derselben erhalten, worauf er Klee für sein Vieh erbauen, und nun nicht blos weit mehr Vieh halten, sondern es auch besser füttern könnte. Die unendlichen Vortheile der Stallfütterung und des Kleebaues, welche in der Regel, (wenn diese auch in einzelnen Fällen eine

Ausnahme leiden sollte) immer auch bey den Bauergütern einzuführen sind, — verkennen die Bauern in den meisten Gegenden noch immer: sie sehen nicht, daß sie weit mehr Vieh, und dasselbe weit besser dadurch ernähren, folglich ungleich mehr Dünger davon erhalten, größern Nutzen daraus ziehen, und so den Ertrag ihrer Felder und ihrer Viehzucht erstaunlich erhöhen könnten! Sie sehen nicht, oder wollen nicht sehen: weil es ihnen bequemer ist, ihr Vieh auf der Weide herumlaufen, und das Futter sich selbst aufsuchen zu lassen, als dasselbe im Stalle zu warten, und das Futter ihm dahin zu schaffen.

b) Zweytens versorgen sie nicht einmal das wenige Vieh, welches sie halten, mit dem nöthigen Futter und Einstreu, und können daher keineswegs den rechten Nutzen davon haben. Denn nichts ist unbezweifelter, als daß schlechte Viehfütterung und Wartung auch schlechte Viehnutzung gibt. Im Sommer haben die Kühe sehr oft nichts als ihren Weidegang: denn viele Bauern geben würklich ihren Kühen im Stalle gar nichts, sondern zwingen sie, sich mit dem auf der Brache und Weide genossenen Futter zu begnügen. Daß aber das Vieh davon satt werde, ist durchaus nicht möglich; und daher kehrt es, durch die stete Bewegung bey dem Weidegang noch in seinem Hunger verstärkt, beynah eben so hungrig wieder von der Weide heim, als es hinaus ging. Ich mag die Klagen über die elende Beschaffenheit der Viehweiden auf den Brachen, und eigentlichen

Gemeindehuthungen nicht zum tausendsten Male anstimmen: aber es kann den Bauern nicht oft genug vorgehalten werden, daß sie entweder zur Theilung, oder wenigstens zur bessern Benutzung ihrer Gemeinheiten sich entschließen sollen. Es ist abscheulich, wie die Gemeinweiden meistentheils gehalten werden: kein Mensch thut etwas zu ihrem Besten. Maulwurfs- und Ameisenhügel bedecken sie, und hindern den Graswachs, der durch das zu zeitig im Jahre, in der Nässe, und auf einmal über die ganze Strecke, und nicht in der rechten Ordnung darauf getriebene Vieh gestört, gehindert, oft ganz unterdrückt wird. — Schweine sollten wegen ihres Wühlens, und Gänse, wegen ihres scharfen Abbeißens des Grases, und dessen Vergiftung gleichsam durch ihren Koth, durchaus gar nicht auf die Gemeinweiden gelassen werden: — man sollte dem Vieh nur auf einmal eine kleine Strecke eingeben, und nun, erst das Rindvieh, und dann die Pferde, (welche, vorzüglich erstere nur das höhere Gras genießen können) dann die Schaafe, (welche auch das kleinste Gras noch abfressen) darauf treiben, und zwar jede Sorte dieses Viehes vierzehn Tage lang; und nun müßte dieser Fleck wieder geschont werden, so lange bis sich der Graswuchs wieder ersetzt hätte. Das Vieh weidet indeß einen andern Theil der Huthung in derselben Ordnung ab *),

*) In den Berliner Beyträgen zur Landwirthschaftswissenschaft Th. VII. p. 175—544. steht eine sehr weitläuftige solche Huthungs-Ordnung u. cf. auch Brauns Vorschläge zur

und so fort. Man sollte auch die Gemeinweiden immer befreyt von Ameisen- und Maulwurfshügeln *) halten, und hie und da, in Blößen, wo das Gras ausgegangen, gute Wiesenkräuter nachsäen. — So sollten die Gemeinweiden behandelt und benutzt werden, wenn man sie nicht theilen will **)! — Im Winter wird das Rindvieh bey den Bauern um nichts besser gefüttert, und ie schlechter es aus dem Winter kömmt, desto schädlicher ist ihm dann die schlechte Sommerfütterung. Der Bauer verkauft so viel Heu und Stroh, als nur immer möglich ist ***), und

Verbesserung der Gemeinhuthen, Bayreuth 1785. 4. 1 gr.

*) Im Leipz. Intellig. Bl. 1799 p. 74. sq. wird ein Instrument vorgeschlagen, diese Haufen geschwind und leicht wegzubringen; welches sehr zu empfehlen ist.

**) Ich weiß einige Dörfer, wo man die Gemeinheiten im Sommer gar nicht abhütet, sondern das Gras aufwachsen läßt, und zu Heu macht, welches dann verkauft, und wo der Erlöß davon unter die Mitglieder der Gemeinde getheilt wird: das ist gut und löblich. Vielleicht könnten sie das Heu aber noch besser für ihr eignes Vieh brauchen, als das baare Geld.

***) Das ist ein Fehler, dessen der Bauer in den meisten Gegenden, vorzüglich nahe bei Städten, wo Heu und Stroh viel gelten, beschuldiget werden kann, und den sich andre Wirthschaften nicht so häufig zu Schulden kommen lassen. Man hat aber auch wohl gar

und bricht es lieber dem Vieh am Futter und Einstreu ab, als daß er den baaren Erlöß einiger weniger verkauften Schocke und Centner Strohes und Heues seinem Beutel entzieht. Das baare Geld reitzt ihn an, so seiner Wirthschaft jährlich einen unverwindlichen Schaden zu verursachen, und drückt ihn nun einmal, durch besondre Zufälle, der Futter- und Strohmangel besonders stark, so leidet er vollends außerordentlichen Nachtheil, indem er dann sein Vieh verkaufen muß, und folglich allen Dünger desselben verlieret. Gewiß zeigen sich die Bauern hier als recht schlechte Wirthe! Denn nur bey einem außerordentlichen Ueberfluß an Wiesenbau, und Stroh-Erzeugniß ist es ökonomisch, Heu und Stroh zu verkaufen; durchaus aber darf man daran nicht eher denken, als bis man sein Bedürfniß zur genüglichsten Fütterung und Versorgung der zur gehörigen Bedüngung der Felder benöthigten Anzahl Viehes abgezogen, und auch noch außerdem einen jährlich zu erneuernden kleinen Vorrath für besondre Fälle, — wo er äußerst heilsam und willkommen seyn wird *), — zurück gelegt hat. Nur was dann noch

gar Bauern getroffen, die das Stroh verbrannten, um weniger baares Geld für Holz ausgeben zu dürfen.

*) Manchmal dauert der Winter ungewöhnlich lange, und die Frühjahrs-Witterung tritt ungewöhnlich spät ein, wie nur im Jahr 1799 dies der Fall war. Viele Landwirthe, die sich blos für die gewöhnliche

von Heu und Stroh übrig bleibt, wird ein guter Landwirth verkaufen: ob es gleich immer noch Fälle geben kann, wo mit der eignen Verfütterung dieses Heues und Strohes noch mehr zu verdienen seyn könnte, als mit dem bloßen rohen Verkauf: z. B. wenn man Mastvieh aufstellen wollte und könnte, u. d. gl.

c) Drittens halten die Bauern ihr Vieh auch nicht reinlich, und gesund genug; welches doch eine Hauptsache bey der Viehzucht ist. Sie striecheln und waschen ihr Vieh nie, und streuen nicht genugsam ein; daher liegt das Vieh immer im Kothe, und starrt davon am ganzen Leibe: das Vieh kriegt nicht zu gehöriger Zeit sein Salz u. s. w. die heiße Siede, die es noch bei allen Bauern kriegt, ist seiner Gesundheit, — als höchst unnatürlich, — gewiß sehr schädlich; außerdem daß sie den Bauern auch eine unnöthige Holzverschwendung macht. Die Bauern

Zeit der dürren Fütterung mit Heu und Stroh versorgt hatten, — und das waren schon gute Landwirthe, — geriethen nun in die größte Verlegenheit, und mußten entweder um ieden, auch noch so hohen Preis, Heu und Stroh sich erkaufen, oder ihre Kühe verkaufen, welches aber freylich das schlimmste war. Wie wohlthätig würde ihnen da ein solcher Futter-Vorrath gewesen seyn! Aber den hatten wenige aufzuweisen: am wenigsten aber Bauern, die daher häufig einige Kühe aus dem Stalle verkaufen mußten, oder halb verhungern ließen, und so ihrer Wirthschaft unendlichen Schaden thaten.

könnten daher gewiß ohne allen Schaden, und mit großem Nutzen diese Siede abschaffen: wie das die nach der neuern Oekonomie eingerichteten Ritterguts-Wirthschaften, welche von ihrem Vieh, dem sie keine Siede mehr, sondern im Winter nur verschlagenes Wasser geben, denselben Nutzen wie ehemals haben, wenn es nur an guter Fütterung nicht fehlt, — hinlänglich beweisen.

d) Einen Hauptfehler begehen die Bauern darinn, daß sie die Geschlechter zu zeitig sich mit einander und ohne Ordnung vermischen lassen, wo denn schlechte, kleine Kälber herauskommen, und die Gesundheit des zur Fortpflanzung noch nicht genug kraftvollen Viehes untergraben wird. Mit 1½ Jahren lassen sie den Stier und die Kuh schon zu; da beyde wenigstens drey Jahr alt seyn sollten: dabey ist der Stier immer unter der Heerde, und bespringt alle Kühe nach seinem Gefallen. — Wie hingegen die neuere bessere Oekonomie sich hier rühmlich unterscheidet, davon in der Folge.

Die traurigen Folgen dieser Fehler, die der Bauer bey seiner Rindviehzucht begeht, sind nun:

α) daß sein Vieh an sich der Race nach nur klein, schlecht, und ohne sonderlichen Werth seyn kann, weil es das ganze Jahr schlecht gefüttert wird. Sein Prackvieh, und seine Kälber taugen also nicht viel, und gelten wenig, und das erstere wird um

8—9 Rthlr. die letztern zu 1 Rthlr. 12—20 gr. das Stück verkauft: da hingegen gute Landwirthe auf Rittergütern für ihr großes, gutes Prackvieh 18—20 Rthlr. und mehr, fürs Stück, und für ein Kalb $3\frac{1}{2}$—4 Rthlr. erhalten.

β) Die Milchnutzung des Rindviehes bey den Bauern ist erbärmlich. Eine so schlechte, magere Kuh gibt die Woche selten mehr als ein Pfund Butter, und steht vielleicht fünf bis sechs Monate, oder wohl gar manches ganze Jahr treuge, und nützt im letztern Falle also nur durch ihren Dünger.

γ) Eine solche schlecht gefütterte, und mit Unterstreu nicht gehörig versorgte Kuh giebt auch wenig Dünger, wie das sich ganz natürlich so verhalten muß: und derselbe wird noch theils vermindert, dadurch, daß die Bauern nicht oft genug, sondern wöchentlich nur ein, höchstens zwey Mal die Ställe ausmisten, theils auch verschlechtert, wenn sie bald statt des verkauften Strohes, Laub, Moos und Waldstreu unterstreuen, welche zu schwer faulen, und sich nicht gut als Dünger behandeln lassen, bald aber den Dünger gar zu zeitig aus dem Stalle nehmen, (so begehen sie den entgegengesetzten Fehler von ienen), und auf den Mistplatz werfen, wo er gehörig zu faulen verhindert ist, da es dem Misthof an Feuchtigkeit fehlt. Denn anstatt hier in besondern Löchern gesammelt, und bei trocknen heißen Tagen auf den Mist gegossen zu werden, läuft die Gauche aus den

Ställen meistentheils eher den Hof hinaus, auf die Straße, oder wenns hoch kömmt, in die Gärten, und dann ist sie doch noch etwas nützlich.

δ) Der Bauer ist nicht im Stande sich von solchem schlechten Vieh gutes Jungvieh aufzuziehen: und er hat daher meist lauter alte Kühe, die er sich nach einander ankauft.

ε) Die Zugochsen, die der Bauer hält, füttert und wartet er nicht viel besser, und sie sind daher mager und kraftlos, und da er so den ganzen Tag mit ihnen zu arbeiten pflegt, so arbeiten sie schlecht und langsam.

ζ) Ein solches schlecht gefüttertes und gepflegtes Stück Rindvieh ist iedem Krankheits-Anfall weit leichter, und mit mehrerer Gefahr unterworfen, als starkes, wohlgenährtes, und abgewartetes, gesundes Vieh.

§. 6.

II) Die Schaafzucht der Bauern?

Die Schaafzucht der Bauern ist zwar nicht im geringsten besser beschaffen, als ihre Rindviehzucht; allein es ist dies hier nicht so wichtig, als dort, weil nicht ieder Bauer, ia nicht einmal iedes Dorf Schaafe halten darf, und folglich im Ganzen nur wenige Schaafe von Bauern gehalten werden. Wo man nun aber doch dieselben bey den Bauern findet, da

sind sie allemal noch von der gröbsten Wolle. Niemand, da die ganze Sorge für sie dem Gemeindehirten überlassen ist, thut etwas für ihre Veredlung. Man melket daher die Mutterschaafe noch; man hält meist zweyschüriges, ja in vielen Gemeinden auch wohl nur Schmiervieh; man schaft keine feinen Böcke an; man sorgt nicht für Auswahl der feinsten Mütter zur Bespringung von den feinsten Stähren; man läßt ebenfalls die Schaafe mit 1½ Jahren schon zu dem ebenfalls nur so alten Stähr, der auch mannichmal eine ganze Heerde zu besorgen hat; man giebt den Schaafen nicht genugsam gute, und hinreichende Fütterung: kurz, man denkt bey den Bauern gar nicht an die Veredlung der Schaafrace. Ich weiß nun zwar nicht, ob die Bauern in der That viel gewinnen würden, wenn sie ganz feines, spanisches Schaafvieh halten wollten. Dies ist nähmlich von einer weit zärteren Constitution, und verlangt, wie wir in der Folge sehen werden, weit mehr Sorgfalt und Pflege, die es bey dem Bauer nicht so findet, als in eigentlichen großen Ritterguts-Schäfereyen. Die Bauern haben daher vielleicht bey ihrem starken, robusten, dauerhaften Landvieh noch mehr Vortheil: dies bleibt bei manchen Unfällen, die dem spanischen Schaafvieh den Tod zuziehen würden, gesund. Die Bauern haben also alle die Kosten und Gefahr nicht bey ihrem Landvieh, die sie bey spanischem Vieh haben, und die ihnen die ganze Schaafzucht verleiden würden *). Und

*) Was von den Schäfereyen der Bauern und Ge-

es muß doch auch grobe Wolle geben, deren die ärmere Classe zu ihrer Bekleidung nöthig hat. Allein demohngeachtet sollten die Bauern etwas für die Verfeinerung ihres ganz groben Landviehes thun: wenn auch, wie gesagt, iene nur angeführten Gründe allerdings es noch ungewiß machen: ob dem Bauer so sehr die höchste Veredlung seiner Schaafrace, und die Haltung spanischen Schaafviehes anzurathen sey? Sicherlich aber würden sie sich freuen, 8 — 10 Rthlr. für den Stein ihrer Wolle zu erhalten, die ihnen itzt mit 5 und 6 Rthlr. nur bezahlt wird.

§. 7.

III) Ihre Pferdezucht?

Die Pferdezucht der Bauern ferner ist eben auch im geringsten nicht nachahmungswürdig. Viele von den Bauern halten gar keine Pferde *), wenn sie

meinden, wenn das Land nur in ihnen feine Schaafzucht haben sollte, zu erwarten seyn würde, habe ich noch weitläuftiger in meiner Abh. über die Grundsätze der Abschaffung und Einschränkung der Huth, Trift und Brache, insofern diese Rechte den Rittergütern und Domainen gegen die Bauergüter zustehen; vorzüglich mit Hinsicht auf Chursachsen, Leipzig 1800. 8. bey Fleischer, p. 58. sq. aus einander gesetzt.

*) Die Frage, ob es wirthschaftlicher sei, Ochsen oder Pferde zu halten, gehört theils nicht ganz hieher, theils ist sie oft genug untersucht, und beantwortet worden, cf. die loca in Beckmanns Landwirth-

nicht durch ihre Frohndienste dazu genöthigt sind; sondern bestellen ihre Felder blos mit Ochsen, (oder wohl gar mit Kühen), und dieß, da ihre Arbeiten nicht so beträchtlich sind, in manchen Gegenden, wie ich wohl zugeben will, mit mehrerm Vortheil, als wenn sie Pferde hielten *); die ihnen im Ankauf und Futter theuerer zu stehen kommen würden, und auch nicht so guten Dünger machen als Ochsen **). Wenn sie aber Pferde halten, so sind diese meist von kleiner, unansehnlicher Race ***), und werden in der Regel

schaft p. 326. wozu ich noch hinzusetze: Oekon. Hefte, B. 1. Heft 2. p. 21—26. und die Annalen der niedersächs. Landwirthschaft B. I. St. 3. u. 4. p. 362—402, und p. 311—22.

*) In Dörfern die in ebenen Gegenden, oder sonst, nahe an Städten oder Wäldern, oder Steinbrüchen, oder Sand- Thon- und Lehmgruben liegen, sind die Pferde hingegen, durch den mit ihnen möglichen Nebenverdienst der Holz- Post- und andern Fuhren in die benachbarten Städte weit einträglicher; und wenn wir auch nachher es als einen Fehler der Bauern tadeln werden, wenn sie Fuhrleute werden wollen; so ist ihnen doch jener Nebenverdienst in Zeiten, wo sie sonst mit ihren Pferden unbeschäftigt sind, nicht zu wehren, vielmehr sehr anzurathen: wenn sie nur die Wirthschaft nicht darüber versäumen.

**) Langsam geht die Arbeit freilich, weil die Bauern selten so viel Ochsen haben, daß sie mit den Jochen abwechseln, früh mit diesen, Nachmittage mit jenen arbeiten können.

***) Ich weiß recht gut, daß es viele Bauern giebt,

eben so schlecht gefüttert, als das Rindvieh, und sind daher mager und kraftlos. Im Sommer, wenn nichts zu arbeiten ist, iagen sie sie auf die Weide, und geben ihnen das ganze Jahr nicht Hafer genug. Der Bauer verkauft davon ebenfalls so viel als möglich, wenn er ihn auch den Pferden abbrechen sollte: und noch dazu ist sein Hafer meist leicht und schlecht, weil er ihn elend bestellt. Izt fangen iedoch die Bauern in manchen Gegenden an, ihre Pferde den Sommer über wenigstens mit Klee zu füttern. Ob es nun zwar gleich ausgemacht ist, daß alles grüne Futter, wegen seiner größern Feuchtigkeit und deshalb geringern eigentlichen Nahrungskraft, zwar die Pferde rund und voll aussehend mache, keinesweges aber ihnen eine solche Stärke und Festigkeit des Fleisches und der Muskeln verschaffen könne, als das kräftige Haferfutter; so könnten die Bauernpferde doch

die mit den schönsten kraftvollsten Pferden in den Städten paradiren: allein dieses ist nur bei solchen Dörfern der Fall, die nahe an großen Städten liegen. Im Ganzen ist daher die Pferdezucht der Bauern — in unserm Lande wenigstens — noch sehr tadelnswürdig. Wenn die Bauern nur der Frohndienste halber Pferde, oder viel Pferde halten müssen, da sie außerdem keine, oder nur wenige halten würden: da ist es freilich nicht möglich, daß sie schöne und gutgefütterte Pferde halten können, die ihnen gar zu viel kosten. Die Landespolizei sollte dann für die Verwandlung solcher Frohndienste in Frohngeld sorgen, wobei Unterthanen und Herren Vortheil haben würden.

bei gutem Kleefutter unendlich besser bestehen, als bei der bloßen magern Viehweide; und daß ihnen das Kleefutter recht gut bekömmt, ist aus der Erfahrung hinlänglich bewiesen. Der Klee muß nur nicht zu iung, nicht feucht, und nicht frisch abgeschnitten, auch nicht in zu großen Portionen auf einmal gefüttert werden. Er laxirt die Pferde anfangs auch ein wenig: bald aber gewöhnen sie sich daran. Man könnte ihnen daher anfangs etwas Stroh mit darunter geben, und am besten giebt man ihnen das Kleefutter gehächselt *). Will man aber seinen Pferden recht gut thun, so entziehe man ihnen bei dem Kleefutter nicht ihr ganzes hartes Futter, sondern gebe ihnen, besonders wenn die größern Arbeiten wieder angehen, noch $\frac{2}{3}$ desselben zu. Bei nicht allzu sehr angestrengter Arbeit müssen sie dabei recht gut bestehen **). Man weiß auch itzt aus Erfahrung, daß selbst die Kartoffeln den Pferden recht gut bekommen, und eine große Ersparniß des harten Futters für die Wintermonate, wo die Pferde ebenfalls

*) Mit 60 Dresdner Scheffeln Kleehächsel, welche zwey Mann täglich machten, wurden 40 ausgefütterte Pferde täglich gefüttert: dazu brauchte man für $3\frac{1}{2}$ Monat 20 Morgen à 180 □ R. Kleeland. Leipz. Intell. Bl. 1799. p. 132.

**) Die zwey Sommermonate über, wo wenig Arbeit ist, sollen die kleinen Arbeitspferde auch sehr gut bei bloßem Kleefutter auskommen; S. Oekon. praktische Behandlung des Kleebaues, nebst dessen vielfachen Nutzen. Wittenberg. 1783. 8. p. 28. (3 gr.)

nicht von zu großer Arbeit entkräftet werden, abgeben: wie dieß der Verf. der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft (Hr. v. Beneckendorf) Th. VII. p. 47—49. weitläuftiger dargethan hat *).

Daß ferner bei der zeitherigen gewöhnlichen Fütterung der Pferde auch die Fohlenzucht der Bauern unendlicher Verbesserungen bedürfe, braucht wohl nicht noch besonders erwähnt zu werden. Die Fohlen sind an sich wegen der schlechten Race, aus der sie entsprungen sind **), schlecht, werden elend gefüttert, im Sommer, und so lange als möglich, blos auf die

*) Für iedes Pferd rechnet er im Durchschnitt eine gehäufte Berl. Metze. Die Kartoffeln werden von Sand gereinigt, mit dem gewöhnlichen Stampfeisen klein gestoßen, (iedoch nicht mehr als für einen Tag nöthig sind, weil die Masse sonst in Gährung geräth) und mit Hexel in zertheilten Futtern vorgeschüttet. Das Tagesfutter eines Pferdes, rechnet er so für 1 gr. an Werth.

**) Der Hengst ist gewöhnlich eben so schlecht, klein, und schon zu iung (mit drey Jahren), und zu oft zum Springen gebraucht: und leider wird dafür in vielen Gegenden von der Polizei noch nicht genug gethan: welches weitläufiger zu erörtern hier nicht der Platz ist. Was helfen auch gute Hengste, wenn die Stuten noch so klein, elend und schlecht sind, und ebenfalls zu iung, schon im zweyten bis dritten Jahr, zum Hengst gelassen werden, und wenn die Bauern ihre Pferde nicht gut füttern und warten wollen?

Weide getrieben, und kriegen schwerlich vor dem zweyten oder dritten Jahre etwas geschrotenen Hafer, der ihnen Kraft und Stärke gäbe, zu sehen. Demohngeachtet aber pflegt der Bauer sein gut oder schlecht gefüttertes Fohlen, wenn es $1\frac{1}{2}$ Jahr alt ist, mit zur Arbeit zu nehmen; — es muß nun schon ziehen und tragen, gleich einem alten, und wird dadurch gleich im Anfang, — wenn es für sein Alter auch noch so stark wäre — dennoch für immer verdorben, und bleibt kraftlos und krüppelhaft. Denn es ist ausgemacht, daß kein Pferd vor Ablauf des vierten Jahres zur völligen Arbeit, nach dem dritten aber nur zu ganz leichter (als Eggen u. d. gl.), angehalten werden darf, wenn man etwas gutes daraus ziehen will *). In einigen Gegenden pflegen die Bauern sich zwar schöne Fohlen auf dem Pferde-Märkten, (z. B. auf dem berühmten Markt zu Buttstädt, im Weimarischen) aufzukaufen, und geben da zwanzig bis dreyßig und mehr Thaler für ein $\frac{1}{2}$jähriges Fohlen. Diese füttern sie gut auf; verkaufen sie aber dann im vierten oder fünften Jahre zu Kutschpferden um sehr hohe Preise: — und ihre eignen Pferde bleiben doch immer unansehnlich und schlecht.

*) Daß die Bauern ihre Fohlen auch durch eine zu zeitige Fortpflanzung ruiniren, habe ich auf der vorhergehenden Seite nur erinnert.

§. 8.

IV) Die Schweine- und Ziegenzucht der Bauern?

Die Schweinezucht der Bauern ist vielleicht noch der beste Theil ihrer Viehzucht, weil diese gerade die wenigste Sorgfalt und Pflege erfordert. Die Abgänge aus der Wirthschaft verweigern sie ihren Schweinen nicht, und außerdem finden ia diese Thiere überall ihr Futter. — Bei den zeither so hohen Preisen der Ferkel, wo das Stück, das sonst zu 7 — 9 gr. verkauft wurde, oft 1 Rthlr. 8 — 12 gr. galt, haben die Bauern gewiß nicht wenig damit profitirt. — Ihre Ziegenzucht aber wird oft dem Obstbau und den Wäldern gar sehr schädlich, und ist wohl hie und da sehr einzuschränken.

§. 9.

V) Ihre Federviehzucht?

Die Federviehzucht wird theils von manchem Bauer, wenigstens in der Entfernung von Städten *), wohl nicht genug cultivirt, und nach Würden geschätzt **); da sie doch gleichwohl außerordentlich

*) Die Bauern solcher Dörfer müßten ihr Federvieh, d. h. die verschiedenen Arten Hühner, und die Gänse, in ganzen Heerden nach den Städten schicken, wie dieß mit den Truthühnern geschieht; oder das Fleisch derselben, z. B. von Enten, Gänsen, räuchern, und dann versenden; wie dieß in Pommern, Meklenburg und Westphalen ein Nahrungszweig der Bauern ist.

**) Ein mit dem Zustande und der Wirthschaft der

einträglich ist, ohne daß man das Federvieh lediglich mit dem Schatze der Böden fett zu machen braucht*): theils wird sie wieder zu sehr übertrieben, und der Wirthschaft durch ihre fehlerhafte Beschaffenheit schädlich; welches vorzüglich von der Gänse- und Taubenzucht hier und da gelten möchte. — Die

Bauern sehr bekannter und erfahrner Mann hat mich versichert, daß der Bauer seine Abgaben, in seiner Gegend wenigstens, aus der Federviehzucht nehmen müsse; wenn er ihn einen guten Wirth heißen solle; ohne iedoch die ganzen Getreide-Böden dazu zu Hülfe zu nehmen. — Das wäre doch immer für den Bauern Ursache genug, die Federviehzucht besser zu benutzen.

*) Eckhart in s. Exp. Oek. p. 324. sagt: daß nach einer von ihm angestellten Probe, iedes Paar Tauben, welches Junge gehabt, zwey Berliner Scheffel Gerste das Jahr über gefressen habe. Er rechnet im Ganzen aber nur die Fütterung eines Paars Tauben zu 4 gr. iährlich, so wie dies auch die Berl. Beytr. VI. 317. thun: kriegt denn nun der Bauer immer so viel dafür, wenn er sie verkauft? hat er nicht also offenbaren Schaden dabey? Und da ist auch der Schaden, den sie auf dem Felde bei der Saat, wo sie mit iedem Korn einen Stock wegfressen, und in der Aerndte thun, wo sie ganze Aehren ausfressen, oder ab- und ausschlagen, so daß die Körner verlohren gehen, nicht mit gerechnet: und was von diesen zu halten sei, lehrt Eckharts Probe hinlänglich. — Die Tauben werden wahrhaftig nicht weniger für sich selbst nehmen, als sie — wenn man es ihnen giebt — fressen.

Gänse sollten wenigstens durchaus nicht mit auf die ordentliche Weide, noch weniger auf die Wiesen getrieben, (cf. p. 31.) sondern entweder zu Hause behalten, oder auf einem eigenen sonst unbrauchbaren Platz gehütet werden. Das ärgerliche Taubenhalten bedarf am allermeisten der gesetzlichen Einschränkung, der es auch in den meisten Ländern, und auch in Sachsen zwar unterworfen ist, der es sich aber größtentheils zum großen Schaden des Feldbaues ungeahndet entzieht *).

§. 10.

VI) Die Bienenzucht der Bauern?

Endlich die Bienenzucht wird entweder ganz von dem Bauer vernachlässigt, oder nach den alten, längst als falsch verwiesenen Erfahrungen behandelt; so sehr auch mehrere sich bemüht haben, die Bauern eines bessern zu belehren, und sie des wahren großen Nutzens derselben, dessen sie itzt größtentheils durch ihre Schuld entbehren, theilhaftig zu machen. Auch kann ihnen ihre Mühe nicht belohnt werden, wenn sie ieder nur einzelne Stücke haben;

*) Es ist a) bestimmt, daß nur ein eine gewisse Anzahl Feldäcker besitzender Bauer, und wie viel er Tauben halten dürfe. b) In den Saatzeiten müssen sie bey Strafe eingesperrt werden, cf. Altenburg. L. O. tit. 18. Weimarische L. O. tit. 81. u. m. Daß aber denselben Einschränkungen auch der Rittergutsbesitzer unterworfen seyn müsse, versteht sich von selbst.

diese fordern zu viel einzelne Aufsicht. Jedes Dorf müßte vielmehr seine Bienenstöcke zusammenstellen, und einem Bienenwärter übergeben.

Zur Seidenwürmerzucht und zur Fischerei haben die wenigsten Bauern Gelegenheit. Zur erstern sind sie auch noch lange nicht geduldig, einsichtig, und industriös genug; und letztere ist immer ganz unbeträchtlich.

§. 11.

CC) Wie ist der Wiesenbau und Futterbau der Bauern beschaffen?

Die Wiesen der Bauern sind meistentheils nur sehr geringhaltig, oft nur einschürig, mit Moos, Maulwurfs- und Ameisenhügeln überdeckt; und das Gras wächst nur sehr kurz und spärlich. Wie kann das auch anders seyn? Wo sie von dem Huth- und Triftherrn, oder von der Gemeinde bis zum 11ten Mai, und noch länger, und vom Ende Augusts an sogleich wieder behütet werden; — da ist es nun freilich nicht die Schuld der Bauern, wenn deshalb nichts auf den Wiesen wächst: und iene Gerechtigkeiten müssen in Termine eingeschränkt werden, wo sie nichts mehr schaden, wovon an einem andern Orte. — Aber es giebt viele Bauernwiesen, die unter keiner solchen Beschwerde liegen, die aber dennoch so elend als jene sind. Entweder behüten sie die Bauern als Eigenthümer nach der alten hergebrachten

Ge-

Gewohnheit zu lange, zu zeitig und in der Nässe, wo denn allemal nothwendig das Gras durch die Stockung, die es dadurch in seinem ersten Wachsthum erfährt, leiden, und verdorben werden muß: — oder sie thun in keinem Falle etwas zum Besten ihrer Wiesen; sie mögen unter Huth und Trift liegen, oder nicht. Viele hundert Jahr haben diese Wiesen Gras, und immer und ewig Gras getragen; wie soll nun da noch gutes Gras wachsen? Der Bauer ist nicht nur unbekümmert, das Wachsthum des Grases zu befördern, d. h. er säet keine guten Gräser nach, er düngt weder mit Gauche, Asche, Düngesalz oder ausgestreutem Mist, noch wässert er seine Wiesen, wenn die Natur das letztere nicht selbst auf sich nimmt: sondern es ist ihm auch viel zu viel, nur die Hindernisse des Wachsthums, — saure, sumpfige Flecke, Moos, und die verderblichen Ameisen- und Maulwurfshügel wegzuschaffen. Viele moorige und torfige Wiesen, die durch Gräben und Kalkdüngung zu einem herrlichen Ertrage gebracht werden könnten, lassen sie immerfort das elendeste, sauerste Gras tragen, welches dem Vieh durchaus nicht bekommen kann. Auch in der eigentlichen Benutzung der Wiesen, d. h. bei der Heu- und Grummetärndte begehen sie große Fehler dadurch, daß sie sich mit beiden zu sehr verspätigen. Wenn man auf den Rittergütern schon längst mit den größten und weitläufigsten Heu- und Grummetärndten fertig ist, so fangen die Bauern mit den ihrigen kaum an. Diese

Verspätigung der Wiesenärndten hat aber folgende große Nachtheile:

a) Saugt das Gras, wenn man es zu lange stehen, und die meisten Blumen in Saamen übergehen läßt, die Wiesen sehr aus, und es wächst dann sehr schlechtes Grummet.

b) Das Heu wird nicht nur nicht besser durch eine verspätete Aerndte, sondern schlechter und wegen der dann größern Stärke der Halme, und der Vertrocknung in der Reife, unschmackhafter fürs Vieh.

c) Läßt man das Gras zu lange stehen, so leget es sich leicht, wenn es fett stehet, und fault, (besonders bei nasser Witterung) von unten herauf gern an.

d) Wenn man zu lange mit dem Heumachen zaudert, so kommen ferner die bösen Wiesenkräuter, als Klaffer, Hundegras zur Reife, fallen aus, und man wird sie nie aus den Wiesen los; — sie blühen meist um Johannis.

e) Wenn man zu, oder nach Johannis Heu macht, so setzt man sich leicht der Gefahr der Ueberschwemmungen aus, die um diese Zeit gewöhnlich und häufig sind, und wodurch das Heu in jeder Rücksicht unendlich verliert, wenn es auch nicht vom Wasser ganz fortgeführt wird. Daher sollten z. B. die Pleißenwiesen allemal vor Johanni zu Heu gemacht

werden, weil zu, und gleich nach Johannis meist großes Wasser hier wird: eine Erfahrung, die die Besitzer dieser Wiesen so sehr oft mit gänzlichem, oder doch mit großem Verlust ihres Heues gemacht haben müssen.

f) Eine späte Heuärndte zieht eine späte Grummetärndte nach sich, wenn das Gras zwischen beiden, besonders auf den nahrungslosen Bauerwiesen, nur etwas wieder nachwachsen soll; und daher sieht man die Bauern mannichmal noch im Oktober Grummt machen; welches nun, wegen des schon rauhen Herbstes gar nicht recht trocknen kann, und oft der Gefahr ausgesetzt ist, durch die häufigen Herbstregen, die es seiner Fettigkeit wegen gar nicht vertragen kann, ganz und gar verdorben zu werden. — In den meisten Gegenden sollte bei zweischürigen Wiesen noch vor Johannis alles Heu gemacht, und in den Scheunen seyn; wenn der Graswuchs nicht, — wie z. B. im vergangenen Jahre — durch eine außerordentliche Frühlingskälte zurückgesetzt und aufgehalten worden ist: eine Regel, die also die Bestimmung der besten Zeit der Heu- und Grummetärndte nach der iedesmaligen Beschaffenheit der Wiesen nicht aufhebt *). Denn diese ist immer die Hauptsache.

*) Man soll eine Wiese hauen, wenn viele Blumen verwelken, abdorren, abfallen, sagt Mayer in seinem Ganzen der Landwirhschaft. Th. II. p. 54. Das ist aber beinah zu spät: — besser wäre:

Aber der Bauer sieht darauf eigentlich nicht; sondern, wenn die gewöhnliche Zeit, oder die Merkmale eintreten, wo und nach welchen die, von welchen er die Oekonomie lernte, — Heu und Grummet zu machen pflegten; so haut er nun seine Wiesen, es mag nöthig oder unnöthig, nützlich oder schädlich seyn: — es ist so hergebracht bei ihm. So richten im Erzgebürgischen die Bauern ihre Heuärndten nach der Reife eines gewissen Krauts ein, welches sie Pfennigkraut nennen, welches aber der Acker-Hahnenkamm, oder Klaffer, (*Rhinanthus cristagalli*) ist. Dieß ist aber unstreitig viel zu spät, denn sein Klappern, oder seine Reife fällt erst zu Anfang des Julius *).

wenn die Wiesen recht in der Blüthe stehen; dann wird das schönste Heu. Zu zeitig darf man das Heu auch nicht hauen; sonst fällt es gar zu sehr zusammen, und man kriegt zu wenig. Daß man aber das Gras allemal haut, sobald es wegen Fettigkeit sich leget, versteht sich von selbst: denn es fault sonst von unten auf.

*) Der botanische oder Naturkalender, an dessen noch immer unvollkommenen Ausbildung und Bearbeitung wohl allein es liegt, daß er noch nicht mehr im Gebrauch und von größerm Nutzen ist, hat noch keine rechte Zeit für die Wiesenärndten angegeben; und doch wäre eine Pflanze, die mit dem Wachsthum des Grases allemal in gleichem Schritte fortgienge, (die Witterung des Jahrs wäre, welche sie wollte), es sei nun in ihrer Blüthe, oder Reife,

Selten findet man auch recht sehr gutes Heu bei den Bauern, und entweder liegt dieß an der Beschaffenheit der Wiesen, oder in der Behandlung bei der Aerndte; indem sie es entweder zu zeitig hereinschaffen, wo es dann wegen der noch enthaltenden Fettig- und Feuchtigkeit leicht dumpfigt und angängig wird, oder es zu lange draußen liegen lassen, wo es meist vom Regen getroffen und gebleicht, und entkräftet, oder auch von der Sonne zu sehr ausgetrocknet wird. Auf den Böden wird es auch nicht gut und luftig genug gehalten. — Die Grasgärten sind immer noch die besten bei dem Bauer: sie liegen nah am Hause; man würdigt sie daher eher einiger Aufmerksamkeit, und mitunter läuft auch die Gauche aus den Ställen über sie weg, und das Gras wächst dann herrlich darnach.

oder sonst einer Veränderung, das sicherste Kennzeichen der besten Zeit der Wiesenärndte: wenn man einmal nicht im Stande zu seyn glaubt, iedes Jahr nach eigenem Urtheil dieselbe bestimmen zu können. Allein bis dato fehlen uns solche Pflanzen, die für die Heuärndte das wären, was die Rade der Kornärndte ist, von deren Blüthezeit nemlich an, wie man aus der zuverlässigsten Erfahrung weiß, noch fünf Wochen bis zur Kornärndte sind. In manchen Gegenden setzt man die Heuärndte zur Zeit der Lindenblüthe; allein dieß ist doch nur eins, und gilt nur für einige; und der Hahnenkamm ist, wie gesagt, zu spät. Jede Gegend müßte ihre eignen Pflanzen dieser Art haben, das versteht sich.

Der übrige *) Futterbau besteht noch **) in etwas Kraut- oder Rübenbau, welcher letztere aber immer schlecht geräth: und der erstere schadet größtentheils durch den Abbruch an Nahrungskraft, der der folgenden Getreidefrucht so zugefügt wird, mehr als er nützt; weil die Bauern ihre Felder nicht genugsam dazu düngen. (p. 26) Kleebau haben die Bauern, wie gesagt, im Ganzen noch äußerst wenig: wo sie ihn aber haben, so sind sie meist ziemlich glücklich damit: und verfahren recht gut dabey.

§. 12.

DD) Wie ist der Gartenbau der Bauern beschaffen?

Vom Gartenbau der Bauern ist wenig oder gar nichts zu sagen: sie bauen in der Regel nur ihren Hausbedarf, und den befriedigen sie allenfalls wohl; sonst aber vernachlässigen sie den Gemüßbau ganz. Das schöne Bild ihres Obstbaues aber giebt jeder Obstbaumgarten eines Bauern, wo man selten einen geraden schönen Baum, meist lauter Krüppel und krumme, vom Brand, durch das feste Anbinden an die Pfähle, oder vom Wind verdorbene, und mit

*) Von den Gemeinweiden, als Anstalten des Futterbaues, habe ich §. 5. gesprochen.

**) Denn Klee wird, wie schon erinnert worden, im Ganzen von dem Bauer noch immer sehr wenig gebaut, daher nichts davon zu sagen ist. Den meisten Kleebau habe ich bei den sächsischen Bauern am Fuß des Erzgebirges und bei Borna gefunden. Auch bei Leipzig findet man mehrere Kleefelder.

Moos und Raupennestern überzogene Stämme, und die iungen Bäumchen von dem schlechtesten Wuchse, ohne Ordnung, und kaum drey Schritt von einander, so daß sie sich einander alle Luft, Nahrung und Sonne benehmen müssen, eingesteckt findet: wo man höchst selten oder nie gute, edle Obstsorten antrift; da der Bauer von der Veredlung des Obstes wenig oder gar nichts versteht *), und sich immer, wenn er iunge Bäumchen von den damit im ganzen Lande (in Sachsen vorzüglich, aus der Kolditzer, und der benachbarten Gegend), herumziehenden Leuten kauft, betrügen läßt; indem diese Bäumchen an sich schlecht gezogen sind, und durch das ewige Herumführen nothwendig sehr gelitten haben. Der Bauer setzt nun diese schon kränkelnden Bäumchen, ohne alle Sorgfalt, ohne dazu die Löcher lange vorher zu machen, und die übrigen Vorschriften des neuern Obstbaues über das Setzen der Bäume zu beobachten, ein; thut nichts für ihre Pflege: was soll also aus ihnen werden? Sie gehen ein, und verleiden dem Bauer den Obstbau, — oder sie werden krüppelhaft, und geben ihm keinen Nutzen. Wo der

*) Der um die Ausbildung des Bauers so sehr verdiente Pastor Christ, hat durch seinen Baumgärtner auf dem Dorfe. Frankfurt am Mayn, 1792. 8. Neue Auflage 1800. (1 Rthlr.) und seine übrigen Schriften denselben über den Obstbau eines Bessern zu belehren gesucht; in unsern Gegenden aber merkt man noch keine glücklichen Spuren davon.

Obstbau nicht ein besonderer Nahrungszweig der Bauern ist, und daher mehr gepflegt und besorgt wird, wie z. B. im Thüringischen, da ist dieß Bild der Bauerngärten gewiß nicht übertrieben. — Daß ferner der Obstbau durch Obsthecken und Zäune, und auf den Feldern *) sehr vermehrt werden könne; daß

*) Siehe davon Riems Landwirthschaftl. Unterr. eines Vaters an s. Sohn über die Verbesserung des Wohlstandes der Mittelgattung von Landleuten. Breslau. 1777. 8. p. 207 — 224. Auf zwanzig sächsischen Morgen (à 360 □ Ruth. Rheinländ.) sagt er, können bequem 160 Stück Obstbäume stehen, die nach zwanzig Jahren ein Kapital von 1000 Rthlr. werth sind, und alle Jahr, wenn man alle Jahr den dritten oder vierten Theil sauber ausputzt, die dürren Aeste wegnimmt, die schlechten Stämme umhaut, und durch andere ersetzt, 250 Wellen Brandholz geben würden. (p. 211.) Mit Recht verbessert Herr Riem in s. Anmerkung den Text, der nur zu schlechten, wilden Obstsorten, um Cyder daraus zu machen, räth, und verlangt, daß die Bauern lieber gute Obstsorten nehmen sollen; deren Ertrag doch weit größer ist. Uebrigens glaube ich gewiß, daß die Bäume den Früchten auch auf dem Felde nicht viel Schaden thun würden; nur müssen sie dann auf jeden Fall gegen dreyßig Ellen von einander, und auch nur am Rande hin, nicht in den Feldern selbst stehen. Stehen sie aber zu nah, oder mitten in den Feldern, so sage man, was man wolle, sie schaden durch die Nahrungstheile, die sie ausziehen, und den Schatten, den sie geben, durch die Aufhaltung der Luftdüngung, die sich auf den Acker sonst setzen würde, im-

eine große Menge Plätze in den Dörfern und einzelnen Bauergütern sind, welche das schönste Obst tragen könnten, aber gar nicht dazu benutzt werden: ist eine hundertmal gehörte Klage. Will man einmal die Gemeinheiten nicht theilen, warum benutzt man nicht den so oft gethanen Vorschlag, sie mit guten Obstsorten zu besetzen? *) — Sie schaden diesen

mer der Frucht gar sehr. Denn man sieht ia wohl, daß Gras und Früchte unter nahen Bäumen nicht so gut stehen, als im Freien; nähmlich unter gleichen Bedingungen des Bodens.

*) S. nur eine kleine sehr gute Schrift: Kurze Anweisung zum vortheilhaftesten Anbau der Obstbäume auf öffentlichen und Gemeindeplätzen, von einem Landprediger. Weißenfels und Leipzig. Severin. 1789. 8. (5 gr.) Man hat selbst durch Gesetze auch in unserm Vaterlande für den Obstbau gesorgt, und z. B. iedem neuen Bauer-Ehepaare bei Strafe befohlen, zwey gute Obstbäume, oder in deren Ermangelung, zwei Eichen, und zwey Buchen zu setzen: allein es wird nicht immer darauf gehalten. Man kehrt vor, a) es fehle an Platz dazu; — es wäre aber doch wunderbar, wenn dazu nicht auf öffentlichen Dorfplätzen, am Wege, oder sonst wo, Rath würde; wenn dazu nicht von der Obrigkeit ein Platz sollte angewiesen werden können! gesetzt, daß das neue Ehepaar kein Grundstück besäße. b) es sorge niemand für die gepflanzten Bäume! — das ist schlecht. — Die Dorfschulzen müssen darauf sehen, daß die Pflanzer ihre Bäume erhalten und pflegen; man könnte ia den Schulzen deshalb einen gewissen Theil des Obstes geben.

schönen Plätzen gewiß nichts in Rücksicht des Graswuchses; gewähren dem Vieh ein Obdach in der großen Sonnenhitze, und geben dem Lande ein lachendes Ansehn.

§. 13.

EE) In welchem Zustande ist die Forstwirthschaft der Bauern?

Wir haben endlich noch die Bauern als Forstwirthe zu betrachten. Ihre Forstbesitzungen sind zwar meistentheils nur klein; manche Bauergüter in manchen Gegenden haben wenig, oder gar kein Holz; allein es giebt doch wiederum in andern Strichen Landes Bauergüter, die ansehnliche Holzung besitzen. Nur höchst selten wird damit nun holzwirthschaftlich und pfleglich von ihnen umgegangen. Der Bauer säet nicht gerne Holz auf die Blößen nach; pflanzt nicht gute Bäume im Walde, oder sonst wo an, wie z. B. Birken, Eichen, Buchen, Ellern, Weiden, u. d. m. wo sie nöthig und nützlich wären; er schont das junge Holz nicht lange genug, sondern betreibt es viel zu zeitig, noch vor Ablauf des sechsten Jahres, mit seinem Vieh, das denn die Köpfe der iungen Pflanzen abfrißt, oder sie, wenn es sie nicht mit dem Maule erlangen kann, mit den Hörnern umschlägt, oder an der Borke stark beschädigt, und allemal verdirbt. Durch das Grasen, Laubstreifen, Moos- und Streumachen in dem iungen Holze, wo es doch durchaus nicht geschehen sollte, wird dessen Aufwuchs

ebenfalls außerordentlich geschadet *). Der Bauer schlägt ferner immer zu viel Holz, besonders itzt bei den theuern Preisen, weg, wenn ihm nicht die Obrigkeit recht auf dem Nacken ist: — er schlägt wenigstens ohne Ordnung, und nicht nach den Regeln der Forsthaushaltungskunst. — Aber freilich ist bei den kleinern Bauerhölzern nicht gut eher eine forstwirthschaftliche Holzschlagung nach eingetheilten Gehauen und Schlägen möglich, als bis sie zu ganzen Waldungen verbunden sind, wovon weiter unten geredet werden wird. Bis dahin muß es bei den Gesetzen bleiben, die wir haben, daß kein Bauer nach eigenem Gutdünken mit seinem Holz, was er wolle, zu machen berechtigt sey. Der Bauer versteht auch nichts von der Naturgeschichte der Bäume; kennt nicht die neuerlich vorgeschlagenen Arten derselben, die sich durch schnelleren Wuchs, und größere Dauerhaftigkeit des Holzes auszeichnen. Er begeht oft einen alten Forstfehler, a) darinn, daß er die Laubbäume zu sehr, mannichmal dreißig Jahr alt werden läßt, ehe er sie zu Schlagholz schlägt; wo sie dann nicht gut mehr mit frischem und neuem Holzausschlagen **); b) darinn, daß er die Stöcke des

*) Das beste, was man über die Huth und Trift in den Wäldern lesen kann; ist in Krünitzens ökonomisch-technologischer Encyklopädie. Theil XXVII. p. 220—247.

**) Wenn man die Eller im zwanzigsten Jahr zu Schlagholz schlägt, so schlägt sie drey- bis viermal aus dem Stamme noch aus; haut man sie aber

Nadelholzes nicht zeitig genug herausschaft, und diese Plätze von Neuem besäet oder bepflanzet.

Von der Holzsparkunst weiß der Bauer sehr wenig, und verschwendet außerordentlich viel Holz, indem er es in großen Scheiten verbrennt, im Winter den ganzen Tag, in den an sich vor der Kälte schlecht geschützten Stuben entsetzlich einheitzt, nicht für trocknes Holz sorgt, u. s. w. Er verschwendet das Holz noch zu todten Befriedigungen, und will sich noch durchaus nicht zu Anlegung nutzbarer lebendiger Hekken bequemen: so sehr er auch in Sachsen z. B. durch Prämien dazu ermuntert worden ist. Der Bauer bedarf also auch in forstwirthschaftlicher Hinsicht noch unendlicher Belehrung und Verbesserung *).

später, so thut sie das nicht. Es kömmt hiebei aber allemal auf den lokalen Holzboden ganz vorzüglich an. Manche schlagen das Buschholz aller 13, 15, 18, 20 Jahre; aber nie sollte man es länger stehen lassen. cf. Käplers Beweis, bei welcher Abholzungszeit die Laubhölzer am besten wieder ausschlagen. Eisenach 1772. 8. (2 gr.)

*) Daß die Bauernhölzer ohne Schuld der Bauern, auch durch übertriebene Wildhegung des Jagdherrn, und durch das über alle Maaßen eingerissene Holzstehlen sehr ruinirt werden, können wir freilich auch nicht in Abrede seyn: allein, das ist doch nur hie und da.

§. 14.
Rechtfertigung dieses Bildes der Bauernwirthschaften.

So ist die Bauernwirthschaft im Allgemeinen, und gewöhnlich beschaffen! Solche schlechte Landwirthe sind in der Regel die Bauern! Und daher kömmt der Bauer so selten in seinen Vermögens-Umständen vorwärts! daher ist er noch immer größtentheils so arm, da er doch durch gute Wirthschaft recht wohlhabend seyn und werden könnte!

Wir hoffen, man wird dies Bild, welches wir von den Bauern, als Landwirthen, aufgestellt haben, nicht mit zu grellen, übertriebenen und falschen *) Farben gemahlt finden; wenn man nur bedenkt, daß wir die Wirthschaften der Bauern so, wie sie im Allgemeinen und gewöhnlich gefunden werden, und aus dem Gesichtspunkte, aus welchem man sie in unsern Zeiten betrachten muß, angesehen und beschrieben haben. Wer uns daher fragen sollte? woher aber die große Renommée der Bauern, als der besten Landwirthe **)? dem antworten wir: aus

*) Wie gewiß wir hoffen, und wie sehnlichst wir wünschen, daß niemand unsere Feder einer bloßen Schmähsucht beschuldigen werde, und möge, haben wir schon oben p. 11. nota erklärt, und berufen uns hier nochmals auf diese Erklärung.

**) Daß es aber auch schon ehemals von Zeit zu Zeit einzelne Leute gegeben hat, die die Bauernwirthschaften, nach einer genauern Untersuchung und Prüfung, für sehr schlecht, und der größten Verbesse-

dem ehemaligen rohen Zustande der Oekonomie, wo man die Bauernwirthschaft, theils gar nicht allgemein näher prüfte und untersuchte, theils, — da sie ia, wie wir oben bemerkten, die einzige Oekonomie war, — darum für vortrefflich hielt, weil man die Oekonomie noch nicht besser, noch nicht in ihrer neuen, itzigen Cultur kannte. Daher verhallt itzt der Ruf des ökonomischen Ansehens der Bauern; — weil man sie näher kennen gelernt hat, weil man itzt die Sache besser weiß. — Daß nun dieser Widerspruch der neuern und ältern Zeiten über den Werth der Bauern-Oekonomie würklich auf diese Art zu erklären sey, brauchen wir wohl nicht noch weitläuftiger aus einander zu setzen. Eben so wenig haben

rungen höchst bedürftig erklärt haben, können wir schon hinlänglich durch folg. citata beweisen. cf. den Aufsatz über den Umgang der Bauern, um die Landwirthschaft zu lernen, in den Leipz. Samml. Th. X. p. 611 — 17. ferner Abh. über den Zustand der Aufklärung in der Oekonomie ꝛc. mit einer Vorrede von Prof. Karsten, Rostock, 1785. 8. (3 gr.) p. 50. sq. Riems Landwirthschaftl. Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, zu Verbesserung des Wohlstandes der Mittelgattung von Landleuten, Breslau 1777. 8. (12 gr.) p. 44. sq. vorzüglich aber die Erzählung von der elenden Bauernwirthschaft, sonderlich in der Viehzucht und Futterbau, in den Braunschweigischen Sammlungen von ökonom. Sachen. St. 57. p. 129.

wir, nach unsrer zu Anfang dieses §phen gegebenen Erklärung, noch nöthig, die Einwürfe derer zu fürchten, welche uns aus eigner Erfahrung eine Menge Beispiele sehr guter Landwirthe unter den Bauern aufstellen wollen. Wir behaupten gar nicht, daß es nie unter den Bauern kluge, geschickte Landwirthe gebe; wir wollen vielmehr allerdings zugeben, daß man bey den Bauern hie und da einige eben so gut recht brav, und glücklich geführte Wirthschaften antreffe, als sie in eben dem Verhältniß schlecht und tadelnswürdig noch in manchen Rittergütern gefunden werden: allein im Ganzen wird itzt von den gebildetern Ständen, seitdem sie der Oekonomie sich angenommen haben, auf Rittergütern und Domainen weit verständiger und besser und glücklicher gewirthschaftet, als auf den Bauerngütern von den Bauern: wie wir nun aus der Beschreibung der Oekonomie, wie sie itzt von ienen dort betrieben wird, deutlich sehen werden.

§. 15.

*) II) **Von der neuern Cultur der Oekonomie, seitdem sie in die Hände der gebildetern Stände gekommen ist, und wie sie von ihnen betrieben wird.**

I) **Worinne bestehen ihre allgemeinen Verdienste, und welches ist die Hauptsumme derselben?**

Die Hauptsumme aller Verdienste der neuern Oekonomie, wie sie durch die gebildetern Stände verbessert, und ausgebildet worden, ist:

*) I. p. 10.

daß man durch Nachdenken, und sorgfältige Versuche und Beobachtungen die große Hülfe und Wohlthaten gleichsam, welche die ebenfalls nur in neuern Zeiten mehr cultivirten Wissenschaften der Physik, Chymie, Naturgeschichte und Mathematik dem Landbau zu leisten, und zu erzeigen im Stande sind, aufsuchte, erkannte, so deutlich als möglich erklärte, und zu benutzen lehrte; und daraus, mit Hülfe der ökonomischen Erfahrung, sich (soviel und in soweit dies bey einer Erfahrungs-Wissenschaft möglich ist) feste, wahre, allgemeine Grundsätze und Regeln für die Oekonomie zu bilden, und festzusetzen suchte, die man in eine systematisch geordnete, vollständige, zuverlässige Wissenschaft zu bringen bemüht war: worauf denn die so umgeschaffene Oekonomie nun so feurig geliebt, so hoch geschätzt zu werden anfieng.

Dieses ist, wie mich dünkt, die Hauptsumme, aller Verdienste der neuern Cultur der Oekonomie: wenn wir nun aber diese einzeln betrachten wollen, wie sie iedoch im Allgemeinen, d. h. für das Ganze oder doch zugleich für mehrere Theile der Oekonomie, so wohlthätig würken, so sind es folgende:

1) Man sucht den einzelnen ökonomischen Erfahrungen durch die Bestätigung und Berichtigung derselben aus den Sätzen und datis der Naturwissenschaften, und Mathematik, soviel möglich, einen

größern

größeren Grad von Deutlichkeit ihrer Ursachen, und ihres Umfanges, und eine größere Zuverlässigkeit, und Vollständigkeit zu verschaffen, wodurch sie nun auch vorzüglich leichter auf iedes locale angewendet werden können.

2) Dadurch gerieth man auch dem ökonomischen Aberglauben, und den Vorurtheilen auf die Spur, von welchen die Landwirthe sich bey ihren Geschäften hie und da leiten ließen; besiegte beyde, und folgt nun, statt ihrer, richtigern, der Natur der ökonomischen Gegenstände angemessenern Merkmalen, weniger irre führenden Winken der Natur selbst.

3) Man benutzt die zum Besten der Oekonomie von den Botanikern, Chemikern, Physikern, Zoologen, und Mathematikern gemachten Entdekkungen, und Erfindungen, und gethanen Vorschläge, und prüft ihre Anwendbarkeit, und Nützlichkeit für das Ganze des Landbaues durch sorgfältige richtige Versuche.

4) Man sucht die ersten Quellen der Hindernisse und Unfälle des Landbaues auf, und denkt, und geräth so auf Mittel, sie zu verstopfen oder sie abzuleiten, oder so unschädlich als möglich zu machen, indem man ihren unvermeidlichen Schaden auf irgend eine Art zu ersetzen sucht.

5) Man lernt den Zusammenhang, und das Verhältniß der einzelnen Zweige der Oekonomie zu

sich unter einander, und zum Ganzen derselben kennen, und weit richtiger beurtheilen: und sieht nun zu ihrem größten Vortheil ein, daß die einzelnen Theile derselben, wie die Glieder an einer Kette unter sich zusammenhängen, und daß, so wie hier der Mangel oder die fehlerhafte Beschaffenheit eines Gliedes die ganze Kette unbrauchbar und mangelhaft mache, — so auch der leidende, oder sonst mangel- und fehlerhafte Zustand eines Zweigs der Oekonomie dem Ganzen derselben äußerst nachtheilig sey: und daß daher das Hauptmoment der Oekonomie in der Gründung und Erhaltung des besten Verhältnisses der einzelnen Theile unter sich, und zum Ganzen bestehe.

6) Man würdiget überhaupt jeden einzelnen ökonomischen Gegenstand des tiefsten Nachdenkens darüber, der größten Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Pflege für ihn; um sein Wesen, und seine Natur so genau als möglich kennen zu lernen, ihn darnach zu behandeln, und möglichst zu benutzen: und man schätzt und liebt denn also den edeln Landbau mit Enthusiasmus.

Dies ist das Bild der neuern Oekonomie, wie sie von den gebildetern Ständen betrieben wird, in seinen allgemeinen Grundzügen gleichsam entworfen. Wie nun die einzelnen Branchen der Oekonomie in einzelnen Fällen darnach behandelt werden, wollen wir nun kürzlich erläutern. Man verfährt, so kann man wohl sagen, beynah in allem ganz

anders, als wir in den vorhergegangenen §phen bey den Bauern bemerkt haben.

§. 16.

II) **Welches sind die einzelnen Verdienste der neuern Oekonomie, um die einzelnen Hauptbranchen derselben?**

A) in Rücksicht des Pflanzenbaues.

Die einzelnen Verdienste der neuern Oekonomie um die einzelnen Hauptbranchen derselben *), betreffen nun erst

den Pflanzenbau.

Der Pflanzenbau hat unstreitig bey der Ausbildung der Oekonomie durch die neuern Zeiten die allergrößten Vortheile gewonnen, die wir iedoch, — da es unsre Absicht hier nicht seyn kann, weder ein Lehrbuch, noch eine eigentliche Geschichte der Oekonomie zu schreiben, sondern nur ein Bild des Zustandes,

*) Gegen den Vorwurf, den uns vielleicht einige darum machen, daß wir nicht die Verdienste der neuern Oekonomie um iede der einzelnen Branchen der Haupttheile der Oekonomie alle zusammengestellt, sondern nur die Verdienste um ieden dieser letztern neben einander gesetzt haben; wollen wir nur erinnern, daß wir, wenn auch nicht die einzelnen Zweige des Pflanzenbaues und der Viehzucht, ieden einzeln, doch die Hauptlehren derselben, iede besonders, dargestellt haben; weil wir nämlich so nicht gezwungen waren, die Verdienste ieder einzelnen Hülfs- und Nebenwissenschaft der Oekonomie so sehr, als auf iene andre Art zu trennen.

in welchem die Oekonomie itzt, und in den Händen der gebildetern Stände ist, zu entwerfen, — nur ganz kürzlich anzeigen können *).

§. 17.

AA) **Die neuere Oekonomie hat das allgemeine Verdienst um den Pflanzenbau, daß sie allen Boden möglichst dazu zu benutzen sucht.**

Ein allgemeines Verdienst der neuern Oekonomie um den Pflanzenbau erstlich ist:

daß man den Boden durchaus soviel möglich zu benutzen sucht, und daher nicht nur a) den noch rohen Boden urbar, und den tragbaren, noch tragbarer, sondern auch b) den schon tragbaren so nutzbar zu machen bemüht ist, daß kein Theil seiner Fläche unnütz da liege.

*) Was den eigentlichen Feldbau angeht, das findet man weitläuftiger erörtert in meinem p. 17. cit. **Oekonomischen Unterricht über die Saatbestellung**, auf den ich deshalb verweise. Ausserdem habe ich bei iedem einzelnen wichtigen Gegenstand die neuesten und interessantesten Schriften angeführt, die ich zur weitern Nachlese darüber empfehle, und deshalb, was denen, die sich eine kleine ökonomische Bibliothek sammeln wollen, nicht unwillkommen seyn wird, auch die Ladenpreise hinzugefügt.

§. 18.

a) **Lehrt sie daher, den rohen Boden urbar, und den tragbaren noch tragbarer zu machen.**

Mit Hülfe der Mineralogie, und Chymie kennt man itzt die Natur und das Wesen der verschiedenen Arten von Boden *), und mit Hülfe der Pflanzenphysiologie kennt man die Natur der Pflanzen, und der Vegetation sehr genau **); und nimmt daraus,

*) Eine nähere und genauere Bestimmung der Ackererden haben neuerlich Herr Hatzel, in s. Abhandlung von den Ackererden, in den Oek. Heften, Januar 1798. B. X. Heft I. p. 1—21. und H. Prof. Leonhardi in s. Abh. von richtiger Bestimmung der Erdarten für Oekonomen, ebenfalls in den Oekonom. Heften, B. III. Heft I. p. 1—21. ferner Hr. Thaer in s. Einleitung zur Kenntniß der engl. Landwirthschaft, Hannover 1798. (2 Rthlr. 8 gr.) 8. im Cap. vom Erdboden gegeben. Eine Anleitung zur chemischen Untersuchung der Erden, zum Gebrauch für Landwirthe, aus den Elements of Agriculture and Vegetation by G. Fordyce, mit Anmerkungen vom H. Hofrath Beckmann findet man auch schon in dem Leipz. Intellig. Bl. 1778. p. 422.

**) Wenn auch die Grundsätze über den Wachsthum, und die Nahrung der Pflanzen noch nicht die unbestrittensten, und ausgemachtesten sind; so weiß man doch gewiß, daß der Dünger, wenn auch nicht das einzige, doch sicher das Haupterforderniß desselben sey: man mag nun, nach der alten Meinung, die vier Substanzen, Erde, Oel, Wasser und Salz,

unterstützt durch die Hülfsleistung der Mechanik, die beste Weise ab, den Boden zur glücklichsten ökonomischen Production vorzubereiten. Man macht demnach

oder nach den neuern Erfahrungen, den Kohlenstoff, in Verbindung des Stick- und Wasserstoffes als die Bestandtheile der Pflanzennahrung annehmen. Diese sey nähmlich welche sie wolle, so ist sie in dem Dünger am allermeisten enthalten, wie das, — (was die neuere Meinung, daß Kohlenstoff die Nahrung der Pflanzen hauptsächlich ausmacht, besonders angeht) — die Versuche beweisen, daß man Pflanzen durch Wasser wohl zum Aufwachsen, aber nie zum Saamentragen hat bringen können; welches vielmehr lediglich durch einen so großen Vorrath von Kohlenstoff möglich ist, wie man ihn nur in dem Dünger findet. Die ältern Schriften über die Nahrung der Pflanzen, stehen sämmtlich im Neuen Hamburger Magazin Th. II. p. 68. verzeichnet. Ueber das Neueste, was durch mehrere deutsche, französische, und englische Chemiker, vorzüglich aber durch Hassenfratz über die Nahrung der Pflanzen entdeckt, und bekannt gemacht worden ist, empfehle ich Rafn Entwurf einer Pflanzenphysiologie auf die neuern Grundsätze der Physik und Chymie gegründet; mit Zusätzen und Veränderungen aus dem Dänischen übersetzt, von Markussen, Koppenhagen 1798. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) Eigne Versuche und Erfahrungen enthalten aber vorzüglich Ingenhousz, über die Ernährung der Pflanzen, und Fruchtbarkeit des Bodens, aus dem Engl. übersetzt, von Gotthelf Fischer, Leipzig 1798. 8. §. 5. sq. (1 Rthlr.) und v. Humboldts Apho-

die Vegetation auf dem ganz rohen, ihrer unfähigen Boden, durch Hinweggräumung der entgegenstehenden Hindernisse, möglich; und den weniger tragbaren verbessert man durch die Versorgung desselben mit den zu einer glücklichen Vegetation ihm ermangelnden Erfordernissen. Man bricht z. B. die Säure in einem Boden; und veranlaßt so die durch dieselbe verhinderte Fäulung in dem Torf- und Moorboden durch Kalch; man macht den steifen kalten Thon- und Lehmboden durch aufgefahrnen und mit ihm vermischten Sand, Gyps, oder bloßem Kalch lockerer, und wärmer; den leichten und hitzigen Sandboden hingegen durch eine Vermischung mit Thon, Lehm, und Mergel, fester und kühler *).

rismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen, aus dem Lateinischen übersetzt, von G. Fischer, Leipzig 1794. 8. (mit Zusätzen des H. Dokt. Hedrichs) §. 11. sq. (18 gr.) ferner Kirwan, welches sind die paßlichsten Düngungsmittel, rc. übersetzt von Lentin, Göttingen 1796. 8. (8 gr.) p. 33—68. so wie auch das schon ältere bekannte Werk des H. Rückert: Der Feldbau chemisch untersucht, 3 Theile, Erlangen, 1789. 8. (3 Rthlr.)

*) Man wirft diesen Verbesserungen des ganzen Bodens immer vor, daß, da sie unmöglich ins Große getrieben werden könnten, die Oekonomie eigentlich wenig durch dieselben gewinne. Allein dieser Vorwurf ist in der That sehr ungerecht. Auf einmal können freylich nicht ganze Sandländer in fruchtbare Gefilde verwandelt werden: was hindert aber ei-

Man trocknet weit schneller und sicherer, als sonst, Sümpfe und Moräste durch bessere Anlegung der Gräben, durch geschwindere Abziehung der Nässe vermittelst mehrerer Maschinen *) aus; oder benutzt

nen Gutsbesitzer, seine schlechten Felder nach und nach, zu Zeiten, wo andre wirthschaftliche Geschäfte ruhen, eins nach dem andern, auf diese Art zu verbessern? Wird nicht am Ende durch diese allmähligen kleinen Arbeiten etwas Großes und Ganzes zu Stande gebracht? Man hält es für sehr möglich, und wirthschaftlich, ein Feld mit Teichschlamm zu überfahren: aber eine Erdart durch Zumischung einer andern in einem Felde zu verändern, und zu verbessern, meint man, sey unmöglich. Und doch ist die Arbeit bey beyden dieselbe, und man hat zu diesem oft weit mehr Gelegenheit als zu ienem. Die Engländer zeigen ia auch in praxi, wie sehr diese Erdmischungen möglich sind; cf. Thaer l. c. Cap. vom Erdboden. Nur glaube man nicht, daß diese Erdmischungen die Düngung ersparen können. Nein! sie sind Verbesserungen des Bodens, die vegetabilische, oder animalische Düngung schlechterdings noch erfordern. So sind Kalch, und Mergel selbst keine Düngungsmittel eigentlich, sondern machen nur den Boden fähiger, die, animalischen und vegetabilischen, eigentlichen Nahrungsstoff für die Pflanzen enthaltende, Düngung aufzulösen, zu verdauen, und ganz zu benutzen; und daher der Schaden des Mergelns und Kalchens eines schlecht oder selten gedüngten Bodens; aus dem nähmlich durch den Kalch und Mergel die wenigen eigentlichen Dung- und Nahrungs-Theilchen bald herausgetrieben sind, so daß er bald ganz kraftlos ist.

*) Hieher gehören theils die englischen Abzieh-

wenigstens feuchte, nasse Gegenden, wenn man keine großen Kosten an ihre Cultivirung wenden will, durch den Anbau nützlicher, viele Feuchtigkeit vertragender Bäume und Grasarten, die auch nach und nach den ganzen Boden austrocknen. Unter iene gehören die Ellern, Eschen, und einige Weiden *), und zu diesen das Wasserrispengras, z. B. Poa aquatica, der Wiesenfuchsschwanz, Alopecurus pratensis, das Mannagras, festuca fluitans, das rohrartige Canariengras, Phalaris arundinacea, und mehrere **).

pflüge, wovon man mehrere in Beckmanns Physik. ökon. Bibl. B. VI. p. 502. B. X. p. 363, 430. angezeigt findet, welche vorzüglich für feuchte, nasse Flecke sehr brauchbar, und eine Art von Gräbenpflügen sind; wie dies vorzüglich von dem, Rinnenmacher genannten, Abziehpflug gilt, der im *Museo rustico* B. IV. p. 225. beschrieben und abgebildet ist: theils die Windmaschine, wodurch man das Wasser aus den Gräben eines auszutrocknenden Bodens wegschlägt, und die man in Belidors Wasserbaukunst (Augsburg 1764. Fol.) Th. II. p. 856, Tab. 1. Fig. 1. findet. Sie ist wohlfeil, und wird in den Niederlanden viel gebraucht.

*) z. B. die Saalweide, salix caprea, die Sumpf- oder Werftweide, salix acuminata.

**) Man verfüttert diese Gräser grün fürs Vieh, oder macht sie zu Heu, wozu man sie aber erst an nahgelegene trockene Orte schaffen muß. Das Mannagras giebt aber auch in seinen Saamen eine Mannagrütze, die mit Milch eine gesunde Speise der Poh-

Man macht den schlechtesten Wald- und Heideboden, der sonst größtentheils, oder ganz unnütz war, weit früher als ehemals durch mancherley Werkzeuge ur- und tragbar *).

Man bringt den ehemals ganz unhaltbaren Flugsand durch den Anbau einiger sehr tief und

len, und anderer Völker ist. S. Dieterichs Pflanzenreich, (Erfurt 1770.) Th. I. p. 96. Auch die bloße Benutzung solcher Flecken mit Schilf, welches zum Dachdecken, Garbenseilen, und Einstreu brauchbar ist, giebt doch einigen Vortheil, wenn sonst kein andrer zu erreichen ist. — Im Allgemeinen empfehle ich über die Austrocknung der Sümpfe, Schrebers neue Cameralschriften, Th. IV. p. 211. ferner: Neues Verfahren kalte, nasse und unfruchtbare Länder zu verbessern, Münster und Leipzig, 1770. 8. (14 gr.) auch Cancrins Abh. von verschiedenen Methoden, die Moräste und Sümpfe auszutrocknen, mit 6 Kupf. Riga 1786. 4. (8 gr.) Auch in s. vermischten Oekonom. Schriften. Abh. VIII.

*) Ein Werkzeug zu Abräumung der Heide findet man in Krünitzens Encyclopädie, Th. 22. p. 715. Ueber die Anwendbarkeit der Hebmaschinen zu Ausrottung der Wurzelstöcke im Großen, ist man noch nicht auf die größte Gewißheit gekommen. Silberschlags bekannte Versuche haben gezeigt, daß bis itzt von der Mechanik eine ganz brauchbare Maschine der Art noch erwartet werden müsse. Indeß weiß man doch die Stöcke itzt weit fertiger herauszumachen, als sonst, indem man die Kraft und Anwendung des Hebels besser kennt, und benutzt.

filzig wurzelnder Pflanzen zum Stehen, und Früchtetragen *).

So sieht man da, wo ehemals schädliche Dünste umherzogen; wo kein Mensch fußen konnte; wo nichts als ärmliche Heide wuchs; wo man in viele Ellen hohen Sandhügeln wadete, die keinen Grashalm aufweisen konnten, und welche sogar oft, vom Winde emporgehoben, entfernte fruchtbare Fluren überdeckten, — man sieht da, sage ich, itzt bunte Wiesen blühen, fruchtbare Saaten wallen, und hört dunkle Wälder rauschen.

*) Es sind dies vorzüglich der Sandhaber, *Elymus arenarius*, der Sandschilf oder Holm der Holländer, *arundo arenaria*, das Sandriethgras *carex arenaria*, die Quecke, *Triticum repens*, (vorzüglich das erstere, welches auch Elittag in Seeland genannt wird), und andre Futter- und Wiesenkräuter, so wie auch die Birken, und die *salix repens*, *helix*, *arenaria*, *rosmarinifolia*, und *triandra*, u. dgl. m. S. Viborgs Beschreibung der Sandgewächse und ihrer Anwendung zur Hemmung des Flugsandes auf den Küsten von Jüttland, aus dem Dän. übersetzt, von Petersen, Koppenhagen 1798. 8. mit 7 Kupf. (20 gr.) und die schon ältere vortreffliche Abh. des Schreber, Anweisung wie der Flugsand stehend zu machen, Leipzig 1769. 8. (2 gr.)

§. 19.

b) Sie sorgt dafür, daß der tragbare Boden auch immer, und in allen seinen Theilen nutzbar sey.

Die ehemalige alte Oekonomie, und wie wir sie noch itzt vorzüglich von den Bauern betrieben werden sahen, ließ es sich gern gefallen, daß der an sich tragbare Boden in manchen beträchtlichen Flecken ganz nutzlos da lag, und verwilderte. Ein Verdienst der neuern Oekonomie um den ganzen Pflanzenbau ist daher auch dies, daß sie diesem Fehler abhilft, und ihn vermeidet; folglich allen Boden in allen seinen Theilen soviel möglich zu benutzen sucht. Daher leidet sie nicht in Wiesen Blößen, wo kein Gras wächst, weil es, aus irgend einer Ursache, da ausgegangen ist, und säet deshalb dieselben mit frischem Saamen nahrhafter, gesunder Gräser an; daher sorgt sie für die Besaamung der Holzblößen, durch Saamenbäume, die beym Schlagen des Holzes in rechter Entfernung stehen gelassen werden, oder durch Ansäung mit guten Holzsämereyen, oder endlich durch Anpflanzung iunger, in besondern Baumschulen erzogener, Holzpflanzen *). Daher

*) Außer den ältern gründlichen Werken des Beckmann und du Hamel du Monceau über die Holzsaat, haben wir ein neueres von H. Geh. R. v. Burgsdorf erhalten: Anleitung zur Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem

sucht sie Anhöhen, Wege, alle ledige freye, sonst unbenutzte Plätze mit Obstbäumen zu bepflanzen, die reiches Obst, und dem Lande ein lachendes Ansehen geben *); daher dringt sie auf Abschaffung, und

Clima fortkommen, 2te Auflage, Berlin 1792. 8. (1 Rthlr. 10 gr.) ein sehr vorzügliches Werk, dem ich noch folgende zwey kleine sehr praktische Schriften hinzufüge: Fingers Abh. von den Eichelgärten, Leipzig 1794. 8. (4 gr.) und desselben praktische Abh. über Besämung und Verpflanzung der Laubbäume und Nadelhölzer, in 3 Abschnitten, Leipzig 1798. 8. (6 gr.) u. a. m.

*) Außer den §. 12. angeführten Schriften empfehle ich hierzu noch, a) zur Anlage der zu Erweiterung des Obstbaues nöthigen Baumschulen: Henne, S. D. C. Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Großen anlegen, und gehörig unterhalten solle, 4te vollständig vermehrte Auflage, Halle 1791. mit 6 Kupfern, 8. (1 Rthlr. 12 gr.) b) überhaupt, Schiller, die Baumzucht im Großen, nach 20jähriger Erfahrung, Neustrelitz 1800. 8. (1 Rthlr.) Von den Herren Christ, Mayer, Sickler, u. a. ist ebenfalls die Obstzucht im Ganzen itzt außerordentlich verbessert worden. Ueber das eigentliche Setzen der Bäume empfehle ich vorzüglich v. Dieskau das regelmäßige Versetzen der Bäume in Wäldern und Gärten, Meiningen 1776. 8. (6 gr.) Man setzt die Bäume itzt ganz anders als der Bauer.

Aufhebung, oder wenigstens auf bessere Benutzung der Gemeinheiten *).

§. 20.

BB) Welches sind die Verdienste der neuern Cultur der Oekonomie um die einzelnen Hauptlehren des Pflanzenbaues? und zwar

AAA) um die Lehre von der Erzeugung der Pflanzen?

Dies war ein doppeltes allgemeines Verdienst der neuern Oekonomie um den Pflanzenbau; itzt haben wir nun die großen Vortheile zu untersuchen und kennen zu lernen, welche die einzelnen besondern Hauptlehren (daß ich so sagen darf) des Pflanzenbaues auf dem zur Vegetation erst geschickt gemachten Boden eben auch aus derselben so vielfältig gezogen haben. Wir theilen den Pflanzenbau in folgende drey Hauptlehren ein: a) von der Erzeugung der Pflanzen, b) von der eigentlichen Gewinnung der erzeugten, c) von der Erhaltung der gewonnenen Pflanzen. Zuerst also die Lehre

von der Erzeugung der Pflanzen, oder eigentlichen ökonomischen Produktion.

Sie hat unstreitig die allergrößten, und wichtigsten Vortheile durch die neuere Cultur der Oekonomie erhalten, die wir itzt einzeln durchgehen wollen.

*) cf. §. 5. p. 30.

§. 21.

Unter den einzelnen Vortheilen, die diese Lehre so gewonnen hat, ist 1) der erste: daß man itzt die besten und einträglichsten Früchte kennen gelernt hat;

Zu dem ersten dieser Vortheile müssen wir unstreitig die genauere und größere Kenntniß rechnen, die man von den besten, einträglichsten, und in ieder Rücksicht empfehlungswürdigsten Früchten itzt erlangt hat.

Durch Hülfe der Physik, Chymie und Naturgeschichte können wir nähmlich nun den besten Gebrauch von den Vorschlägen der Botaniker machen, die uns ausländische, oder weniger bekannte inländische nutzbare Pflanzen, wegen ihres großen Nutzens, reichern Ertrages, stärkern, geschwindern, und dauerhaftern Wachsthums, und anderer vorzüglicher Eigenschaften *), statt der inländischen zeither bekannten empfohlen, und über deren Anbau, und die Bedingungen ihres Wachsthums sie uns belehrt haben: und so haben wir dann, nachdem wir fanden,

*) Wenn sie auch nur die Eigenschaft hätten, daß sie, als fremde Sämereyen, den großen, durch die Physik neuerlich bestätigten Nutzen der Abwechselung des Saamens geben; so wäre das schon zu ihrer Empfehlung hinreichend. Denn man weiß, daß einerley Saamen gar zu sehr in den Boden einarte, und schlechter werde. Ueber diese nicht genug zu empfehlende Abwechselung des Saamens s. mehr in m. Unterricht p. 83—86.

daß wir ihnen den Boden, die Nahrung, das Clima, das sie verlangen, anbieten konnten, — so manche der wohlthätigsten fremden Holz- *) und Getreidearten, Handels- Garten und Futterpflanzen **), so

**) Zur Kenntniß dieser ausländischen Holzarten, wovon ich als Beyspiele nur die mancherley Arten fremder Pappeln, Weiden, Ahorn, Akazien, u. s. w. nenne, will ich nur H. Borowsky, G. H. über die Anpflanzung ausländischer Holzarten zum Nutzen der Forsten in den Königl. Preuß. Staaten, Berlin 1787. 8. (7 gr.) ferner: Walther, F. C. die vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten, nach ihren verschiedenen Nahmen, und einer vollständigen Nutzungstabelle, Bayreuth 1790. 8. (12 gr.) mit Uebergehung des noch unvollendeten Burgsdorfischen Werkes empfehlen. cf. auch den Hausvater (des Herrn v. Münchhausen), Th. V.

*) Ein Verzeichniß derselben findet man in Borowsky, die besten in- und ausländischen Getreidearten, Futtergewächse, Fabrik-Gewürz-, Färbe-, und Oelpflanzen, in 100 verschiedenen Arten ꝛc. 2te Ausg. Berlin 1789. 8. (5 gr.) und Sukovs, L. J. D. Bezeichnung der vornehmsten Pflanzen, zum Vortheil der Oekonomie, vierte Auflage, Jena 1794. 8. (8 gr.) Die besten derselben habe ich auch angeführt in m. Oek. Unterricht l. c. p. 89—104. Beispiele geben die verschiedenen fremden Weitzen-, Gersten-, Hafer- und Hirsensorten ab, die neuen Kleearten, Futtergräser, Rü-

so manche der edelsten Obstsorten, der köstlichsten Rüben- und Kohlarten, selbst die Erdbirnen, die erst 1712 nach Sachsen kamen. — Ein vorzügliches Verdienst, welches die Botaniker in den neuern Zeiten sich um die Oekonomie erworben haben, ist auch, daß man itzt auch dafür zu sorgen pflegt, den Landwirth diese fremden Pflanzen zugleich mit den einheimischen bekannten und unbekannten ökonom. Pflanzen, in natürlichen Exemplaren kennen zu lehren; und ihn auch mit den Saamen derselben zu versorgen, um Versuche mit ihnen anzustellen. Ich hoffe, daß es nicht ganz unwillkommen, oder am unrechten Orte seyn werde, wenn ich hier kürzlich einige Nachricht von beyden gebe. Zu ökonomischen Herbariis vivis, worinn die meisten jener fremden Pflanzen enthalten sind, haben sich erboten a) H. Andrä, itzt Prediger der evangelischen Brüdergemeinde in Brünn. Er kündigte im Reichs-Anzeiger 1797. April p. 823. ein ökonom. Herbarium zu 700 Species für 2 Carolin an, und ein Forstherbarium zu 160 Species für ½ Carolin. b) H. Voß, ökonomischer Gärtner in Göttingen, liefert alle ökonomische Pflanzen in getrockneten Exemplaren zu 1½ Rthlr. das Hundert. c) Das ökon. Herbarium, was H. Telzel, Rektor in Sulzbach, im Reichs-Anzeiger 1796. Jan 50 Stück zu 14 gr. mit dem Texte zugleich, ankündigte, enthielt blos deutsche ökonom. Pflanzen. Ratzeburgs und Erdmanns botan. ökonom. Werke, die auch getrocknete Pflanzen liefern, gehen zu langsam, und sind zu theuer. Wie willkommen jene wohlfeilen Herbaria dem Landwirthe seyn müssen, der wohl nur äußerst selten 200 Rthlr. für Kerners vortreffliches Werk: Die ökon. Pflanzen, mit illum. Abbild. Stutt-

Naturgeschenke eines mildern Himmels *) bey uns einheimisch gemacht, welche die ältere Oekonomie gar nicht kannte, oder doch vernachlässigte, und von welchen nur vorzüglich die Ritter- und Domainengüter Nutzen ziehen; da hingegen die Bauern dieselben ganz und gar größtentheils übersehen. Nur ienen verdankt man daher den außerordentlichen

gardt seit 1786. 15 Hefte 4. geben kann, sieht man bald ein.

Saamenkisten a) von blos ökonom. Pflanzen hat sich H. Prof. Borowsky in der cit. Schrift abzulassen erboten. Von den 100 dort beschriebenen Sorten erhält man für zwey Louisd'or die Saamen; von ieder Sorte soviel, um 5 — 6 Fuß im □ damit zu besäen: auch H. Voß liefert dergl. Sämereyen, die auch zum Theil bey mehrern Saamenhändlern, als bei Sperbach in Leipzig, Hauge in Erfurt, Gottholdt in Arnstadt, zu haben sind. b) Saamenkisten von Holzarten aber, zu 100 Sorten, kann man beym H. Geh. R. v. Burgsdorf für 12½ Rthlr. erhalten. cf. dessen cit. Schrift.

*) Diese edeln Obstsorten bey uns durch das Aeugeln, oder Oculiren, und Pfropfen auf mancherley Weise fortzupflanzen, haben wir am besten ebenfalls nur durch die neuere Oekonomie gelernt; und die Verdienste eines Christs, Reichardts, Siklers, Mangers, Mayers, deren Schriften hinlänglich bekannt sind, können hierinn nicht genug gerühmt werden. Mit veredelten Stämmchen in natura selbst versorgten ehemals die Cartheuser in Paris die deutschen Landwirthe, itzt mehrere Baumschulen, z. B. bei Leipzig.

Nutzen des Klee- Luzerne- und Esparcette-Baues, der verschiedenen Rüben, vorzüglich der Runkel- und rothen Rübe, für die Viehzucht; wodurch diese unendlich gewonnen hat.

Die Technologie unterstützt hierinn iene genannten Wissenschaften auch besonders sehr; und zeigt uns die Pflanzen an *), die durch ihre Wichtigkeit für sie die nutzbarsten und einträglichsten sind. Wir bauen daher itzt Pflanzen zum Gebrauch des Handels, der Fabriken, und Manufakturen, und überhaupt der technologischen Gewerbe, die man sonst gar nicht kannte, (wie z. B. einige Färbepflanzen, und die syrische Seidenpflanze **) u. dgl.) oder wir bauen und benutzen sie in weit größerer Menge, mit weit mehrerer Sorgfalt, und folglich auch mit weit mehrerm Vortheil als ehemals. Wie erstaunlich hat nicht z. B. die Rübsen- und Raps-Cultur itzt auf Rittergütern und Domainen zugenommen? wie weit

*) Ein vortreffliches hieher gehöriges Werk ist D. Böhmers technische Geschichte der Pflanzen, die bey den Handwerkern gebraucht werden, 2 Theile. Leipzig 1794. 8. (3 Rthr. 18 gr.)

**) Nach dem Leipz. Intellig. Bl. 1796. p. 89. sq. giebt der Morgen zu 180 □ R. einen reinen Betrag von 53 Rthlr. 8 gr. Der Boden braucht nicht der beste, nur locker und sonnigt zu seyn. H. Herzer hat mehrere kleine Schriften über sie geschrieben, die seit 89 zu Frankfurt herausgekommen sind.

wird itzt nicht der Leinbau in einigen Gegenden (z. B. in Schlesien, Lausitz, oder vorzüglich außerhalb Deutschland, in England *), und den Niederlanden) getrieben? oder der Kartoffelbau, seitdem der so mannichfaltige technische Gebrauch **) dieser Frucht zu Essig, Brandtwein, Bäckereyen u. s. w. itzt bekannt worden ist? Und was wir in eben dieser Rücksicht für manche Frucht noch zu erwarten haben, zeigt ein zum Theil ganz neues Beispiel dieser Art, die Benutzung

*) Der vollkommenste Leinbau ist wohl der, wie ihn Seyferth in s. Nachricht von Erbauung und Zurichtung des feinen Flachses, Dresden 1780. 8. (12 gr.) aus England, und den Niederlanden beschreibt. Dadurch, daß man den Lein sehr dick und früh säet, sehr fleißig jätet, durch ein Gedeck von Reißholz oder Stangen vor dem Lagerwerden und Faulen hütet, zeitig, d. h. bald nach der Blüthe rauft, und bey der Abtrocknung vor dem geringsten Regen und aller Nässe in Acht nimmt, erhält man da den allerfeinsten Flachs, wie er zu den feinsten Spitzen gebraucht wird, und ein Acker solchen Leins giebt einen enormen Ertrag. H. Thaer l. c. p. 892 93 erzählt, daß itzt bey Tournay ¼ Bunder, (d. h. ein Feld von 135 □ R.) Leinfeld für 40 Carolin verkauft werde, so wie der Lein auf dem Felde steht. Wie so ganz unterscheidet sich nicht dieser Leinbau von dem alten?

**) Ich empfehle hier ganz vorzüglich den Oekonomisch-praktischen Unterricht über den Anbau und Benutzung der Kartoffeln, von C. E. B. Leipzig 1797. 8. 2te Auflage (12 gr.)

des Zucker-Ahorns, des türkischen Weitzens, und mehrerer Rübenarten, vorzüglich der Runkelrüben zur Zuckerbereitung *): eine der wichtigsten Erfindun-

*) Noch haben wir von den Versuchen der berühmtesten Chemiker, eines Lampadius, Hermbstädts, Göttlings, Achards und andrer, mehrere Aufklärungen hierüber zu erwarten. Nach den nun von der Königl. Preuß. über diese Versuche des H. Achards niedergesetzten Commission bekannt gemachten Erfahrungen, weiß man, daß 15 Centner Runkelrüben 398 Pfund guten Syrup, und diese 57 Pfund Rohzucker gaben, welcher weiß (?) von Farbe, und ohne weiteres Raffiniren als Zucker brauchbar war. H. Prof. Göttling erhielt aus 100 Pfund Runkelrüben 2½ Pfund kristallisirten Farinzucker, und 2½ Pfund Syrup, Reichs-Anzeiger 1798. p. 1787. Man klagt nur immer über die Kostbarkeit des Raffinirens dieses Runkelrübenzuckers, so daß er ganz weiß und fest würde. Allein wenn er uns nur wohlfeilen Melis und Farinzucker liefert, und wir dann des ausländischen entbehren können, so ist er schon sehr wohlthätig. Uebrigens hat Hr. Prof. Lampadius auch noch bekannt gemacht, daß außer Zucker und Syrup, auch noch ein wie Rum so starker Brandtwein von diesen Rüben gewonnen, und die rohesten Abgänge der Runkelrüben zum Schweinefutter gebraucht werden können. Unter den schon vielfältig über die Sache erschienenen Schriften empfehle ich blos Nöldechen Ueber den Anbau der sogenannten Runkelrüben, und die damit angestellten Zucker-Versuche, 2 Hefte, Berlin 1799. 8. (14 gr.) Achard ausführliche Beschreibung der Methoden, nach welchen bey der Cultur der

gen, der ich wohl hier kein Denkmal noch zu setzen brauche!

Runkelrüben verfahren werden muß, Berlin 1799. 8. (8 gr.) Ueber die Benutzung der Ahornarten zu Zucker aber cf. Journal für Fabrik, Mode, Manufaktur und Handlung 1796. p. 233. sq. Bekanntlich wird in Nordamerika ein sehr großer Theil des benöthigten Zuckers aus dem Zucker-Ahorn, den man in Plantagen anpflanzt, gewonnen. Er verträgt unser Clima sehr gut. Der türkische Weitzen ist wohl, wegen seines zu großen Wassergehaltes, am wenigsten zur Zuckerfabrikation nutzbar: obgleich F. E. v. M. (eidinger) in s. Schrift: Beleuchtung der Erfindung aus Runkelrüben Zucker zu erzeugen, und Beweiß, daß dieser in den K. K. Staaten aus türkischem Weitzen vortheilhafter zu ziehen sey, Wien 1799. 12. (6 gr.) ihn sehr empfiehlt. Endlich als allgemeine Schriften über die neuen einheimischen Zucker- und Caffeesurrogate, (denn bekanntlich hat man auch deren eine Menge, worunter selbst die Runkelrübe ebenfalls ist, iedoch hier noch ohne Glück, vorgeschlagen) insgesammt empfehle ich: H. D. Rößigs Abh. über die verschiedenen einheimischen Zuckersurrogate, ꝛc. Leipzig 1799. 8. (6 gr.) und Deutschlands Goldgrube, oder durch welche inländische Erzeugnisse kann der Caffee, Thee und Zucker ersetzt werden ꝛc. mit illum. Kupf. (Abbild. der Runkelrübe und des Zuckerahorns) Berlin 1799. 8. (16 gr.)

§. 22.

II) **Man kennt, und wählt weit sorgsamer den besten Boden für iede Frucht.**

Ein zweyter Vortheil, den der Pflanzenbau durch die neuere Oekonomie gewonnen hat, ist der, daß man mit Hülfe der Mineralogie, die uns über die Bestandtheile ieder Art des Bodens, und mit Hülfe der Physik, und Chymie, die uns über die Nahrung der Pflanzen belehren, nun genauer weiß, welche Art des Bodens sich für iede Frucht am meisten schicke? und daher besorgt ist, für iede Frucht, und Pflanze nur den Boden zu wählen, den sie, wegen seiner Reichhaltigkeit gerade an den Nahrungstheilen, die sie vorzüglich zu ihrem Wachsthum braucht, am allermeisten liebt, und in welchem sie also am glücklichsten zu gedeihen pflegt. Dies führt denn auf die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Fruchtwechsels, vermittelst dessen einsichtsvolle Landwirthe es bereits schon so weit gebracht haben, daß sie, sechs, acht, oder neun, ia Reichardt, in seinen Erfurtischen Fluren freylich, sogar achtzehn einträgliche Früchte, ohne inzwischen wieder zu düngen, aus einem und demselben Boden nach einander mit Glück und Segen zu ziehen wußten *). So

*) cf. **Oekonom. Unterricht** p. 15. Man weiß itzt, daß man nur die Getreidefrüchte, bei guter Düngung, aller drey bis vier Jahr auf dasselbe Feld bringen dürfe; nicht so aber den Rübsen, und andre dgl. Handelspflanzen; am wenigsten aber den Klee, der nach einer zuverlässigen Erfahrung, (die

haben sie den Vortheil, iährlich nur weniger Feld zu düngen zu haben, und folglich es stärker düngen zu können, und also auch ergiebigere Aerndten erwarten zu dürfen: da man hingegen nach der alten Dreyfelderwirthschaft alle Jahre ⅓ seiner Felder düngen muß, und daher nicht stark düngen kann, folglich auch, zumal da noch außerdem alle drey Jahr dieselbe Frucht auf demselben Felde wieder gebaut wird, keinen sonderlichen Ertrag sich versprechen darf.

außer Schubart von Kleefeld, und Thaer Einleit. l. c. p. 308. noch in wenig Schriften bekannt gemacht worden ist, die ich aber selbst schon vielfältig gemacht habe) bey dreyiährigem Wechsel durchaus nicht geräth, sondern nur aller sechs oder neun Jahre auf dasselbe Feld wieder mit Glück gesäet werden kann. Für diese Lehre vom Fruchtwechsel ist die neuere Lehre von der Nahrung der Pflanzen, (p. 69.) äußerst wichtig gewesen; indem man aus den Beobachtungen, daß man Pflanzen durch bloßes Wasser wohl zum Aufwachsen, aber nie zum Saamentragen bringen könne, die feste Regel abgezogen hat: daß man nicht immer Früchte, welche ihres Saamens halber gebaut werden, nach einander, sondern von Zeit zu Zeit auch Früchte, die man blos ihres Krautes wegen anbaut, folglich nicht bis zum Saamentragen stehen läßt, und welche also nicht soviel Nahrungskraft (Kohlenstoff) an sich zu ziehen brauchen, und deshalb auch den Boden nicht aussaugen können, — d. h. Futterkräuter, auf einem und demselben Acker folgen lassen müsse, wenn man immer gute Aerndten erwarten wolle. Mehrere dazu vorgeschlagene Feldeintheilungen findet man im Thaer l. c. p. 267—96.

§. 23.

III) Die Lehre von der Düngung ist neuerlich unendlich vervollkommnet worden.

Ferner ist die neuere Oekonomie durch die Chymie näher, und genauer über die Natur und die Eigenschaften der Düngung belehret worden *): und man weiß daher itzt ieden Boden mit dem für ihn, und die darauf zu säenden Früchte zuträglichsten Dünger zu versorgen; dessen Quantität man auch bloß nach dem Bedürfniß dieses Bodens, und dieser Früchte bestimmt; indem es durch die Einführung des Kleebaues und der Stallfütterung des Rindviehes den Landwirthen möglich geworden ist, dieselbe nicht mehr, wie ehemals, und noch immer bey dem Bauer, lediglich von dem zufälligen Vorrathe desselben abhängen zu lassen. Dies macht es möglich, statt der Felder itzt die Wiesen von den Schaafen pferchen zu lassen, wodurch der Graswuchs außerordentlich befördert wird; oder sie im Herbst mit kurzem Mist zu düngen, so wie auch die Hopfengärten jährlich mit genugsamern Dünger zu versorgen: dies macht es möglich, den Boden aufs höchste zu benuzzen, den reichsten Ertrag der Getreide- und Feldfrüchte **) zu gewinnen, und die so einträgliche

*) Von der Art auch die Obstbäume zu düngen, siehe Sächs. Landwirth II. p. 332.

**) Man hat es daher schon hie und da, unter den übrigen Bedingungen eines trefflichen Feldbaues, beym Weitzen bis zum 15ten, beym Korn bis zum 11ten—12ten, bey der Gerste bis zum 10ten, und

Cultur des Ackerfeldes, die Einsaat des Weitzens in die Stoppeln des Rübsens *), (wie so häufig bey

beym Hafer bis zum 12ten — 14ten Korn im Ertrag gebracht. Von 1 Metze Rübsen-Aussaat rechnet man bei Leipzig in guten Jahren 10 Schock Aerndte, à 1 Dresdner Scheffel Ausdrusch: das ist das 160ste Korn. Von Erdäpfeln ist oft die 18te — 20ste Frucht erbaut worden, u. s. w.

*) Man wendet, nicht ohne Wahrheit, gegen den Rübsenbau ein, daß er der Stroherzeugung nachtheilig sey. Freylich kann man das Rübsenstroh nicht zu Schütten, auch selbst nicht zur Streu gebrauchen; aber man braucht es auch nicht, wie ehemals, zu verbrennen: es giebt vielmehr ein sehr gutes und gesundes Schaafvieh-Futter ab, vorzüglich für die Hammel. Wenn man ferner das ganze Winterfeld mit Rübsen bestellen, gar kein Korn bauen wollte, so würde man freylich den Strohmangel mit großem Schaden fühlen: und ob zwar gleich immer noch die Frage übrig bliebe, ob es nicht für den einzelnen Landwirth vortheilhafter sey, lauter Rübsen zu bauen, und sein benöthigtes Stroh zu erkaufen, als sich dasselbe durch eignen Kornbau mit Verminderung, oder Unterlassung des Rübsenbaues zu erzeugen? so ist es doch durchaus nicht rathsam, daß ein Landwirth sich in einem so äußerst wichtigen, wirthschaftlichen Bedürfniß, als das Stroh ist, von andern Leuten, und von den Zeitumständen abhängig mache. Uebrigens würde sich ein übertriebener, auf das ganze Winterfeld ausgedehnter Rübsenbau bald von selbst verbieten; weil gar bald, wegen ermangelnder Nahrungskraft und Düngung, sehr elender Rübsen wachsen würde. Wenn man aber nur einen klei-

Leipzig geschieht), einzuführen: welche zwey Früchte den größten Ertrag geben müssen. Nicht zufrieden damit machen einige, iedoch, wenn sie ihrem Felde nicht mehr schaden, als sich selbst nutzen wollen, nur in den fettesten, fruchtbaresten Feldern, noch eine andre Veränderung; indem sie in die Winterraps- oder Rübsenstoppel, zu Johannis Sommerrübsen, und in dessen Stoppeln noch Korn bestellen, und so binnen zwey Jahren drey der allereinträglichsten Früchte erzielen. Doch gehört, wie gesagt, zu dieser Cultur der betteste, und am stärksten gedüngte Boden; wie er z. B. bei Gera gefunden wird, wo man daher auch häufig Beispiele dieser Cultur findet: sonst wird derselbe gar zu sehr dadurch ausgesogen.

Man beobachtet nicht nur ferner die beste Zeit zu düngen *) sorgfältiger, und düngt daher wo möglich vor der ersten Furche, und zur Sömmerung schon im Herbst vorher, und pflügt den Dünger hier

nern Theil des Winterfeldes nach Maaßgabe der Düngung zum Rübsenbau bestimmt, und dann in der Rübsenstoppel Weitzen baut, auch durch den übrigen Theil des Weitzenfeldes den gewöhnlichen Winterfruchtbau beybehält; so kann von Strohmangel nicht die Rede seyn.

*) Eine sehr subtile Abh. hierüber, wo diese Zeit nach den verschiedenen Arten des Bodens bestimmt ist, steht in den Leipz. Oek. Nachr. Th. I. p. 199. Mir scheint die oben angegebene Regel die beste zu seyn, weil da der Dünger am besten mit dem Boden vermischt wird. cf. m. Oek. Unterricht p. 51. sq.

auch noch unter: sondern man benutzt ihn auch besser, indem man ihn sowohl ungern eher aufs Feld bringt, als bis er gehörig, (iedoch auch nicht zu sehr, und mit Verlust seiner flüchtigen Fruchttheilchen) verrottet ist *), und seine Nahrungstheile dann am leichtesten der Frucht darreichen kann, wodurch man denn an Quantität sehr ersparet; als auch wohl bekümmert ist, ihn nicht von Sonne, Luft, Wind und Regen ausgelaugt werden zu lassen, vielmehr ihn sehr bald nach dem Ausbreiten, und zwar ganz und völlig, ohne daß, — wie bey den Bauern, — die größere Hälfte außen liegen bleibt, unterzuackern. Endlich sorgt man auch dafür, daß er den nicht tief wurzelnden Getreidearten ganz zu Gute komme; und läßt ihn daher nie über vier Zoll tief unterpflügen.

Hauptsächlich aber haben uns auch die Physik und Chemie, außer dem **) Miste, oder animalischen

*) Von der neuern verbesserten Behandlung des Mistes auf der Mistställe, kann ich nur kürzlich anmerken, daß man den Dünger anfangs auf dem gegen die Sonne geschützten, tief ausgegrabenen, und gepflasterten Misthof dick auf einander legt, damit er recht gähren und verrotten könne, alsdann aber ihn aus einander zieht, und bei trockener Witterung mit Gauche begießt. Vergl. Hausvater I. p. 233—66. Leipz. Intellig. Bl. 1772. p. 502. 1778. p. 387. und Hertzogs schöne Abh. in Oekon. Nachr. III. 1—60.

**) Unter den animalischen Düngersorten hat die neuere

Dünger, als der vorzüglichsten Quelle der Pflanzennahrung, (cf. p. 69.) alle übrigen Dungmaterialien für Wiesen und Felder besser kennen gelehrt, und so die Düngerproduktion auf die mannichfaltigste Weise in einer Wirthschaft zu vermehren gezeigt. Sie belehrten uns nähmlich, daß alle Alcali, Kohlen- und Stickstoff enthaltende Dinge, in verfaultem Zustande, düngen; machten uns mit denselben, und mit ihrer Behandlung bekannt; und gaben uns über die schon bekannten Substanzen dieser Art nähere Aufschlüsse. So erfuhren wir durch sie, daß Kalch, Gyps, und Mergel, eigentlich, und an sich, allein genommen, keine Düngungen, sondern vielmehr Mittel sind, den Mist, als das unter allen vorzüglichste Düngungs-Materiale, mehr für den Boden zu benutzen, und würksamer zu machen, indem sie die Auflösung, und den Uebergang desselben in die Pflanzengefäße erleichtern, und befördern; daß sie folglich, ohne vorhergegangene eigentliche Düngung des Bodens mit Mist, und andern Dungmaterialien, und vorzüglich zu oft auf ein und dasselbe Feld gebracht, weit mehr schädlich, als nützlich sind; indem sie die ganze Nahrungskraft des Bodens dann

Oekonomie auch auf die Benutzung des menschlichen Auswurfs gedrungen, der, wegen der kräftigen Nahrung der Menschen, der allernahrhafteste Dünger ist, aber wegen seiner Hitze nur nach gewissen Vorbereitungen mit Nutzen gebraucht werden kann, wovon in den Oek. Nachr. Th. I. p. 259. u. Thaer l. c. p. 181. mehr zu finden ist.

heraustreiben *). Durch Physik und Chemie erfuhren wir, daß wir von den alten Einquellungen des Saamens in so mancherley fruchtbare Saucen, von den vielen künstlichen Düngern **), den unter den

*) Vortrefflich hat darüber Thaer Einleit. l. c. p. 197. sq. sowohl für den Feld- als Wiesenbau geschrieben: denn für den letztern werden itzt ebenfalls jene Mineralien angewendet. Mehrere einfache Mühlen und Vorrichtungen, den Gyps, und Kalch zu zerstoßen, und klar zu machen, findet man beschrieben, und abgebildet in Baumanns entdeckten Geheimnissen der Haus- und Landwirthschaft (3 Theile, Wien 8. 1783. 4 Rthlr.) Th. I. p. 120.

**) Man verwechsele iedoch hiemit nicht den künstlichen Dünger, den H. M. Bährens in s. Versuch über die einzige wahre Theorie der natürlichen und künstlichen Düngungsmittel, nebst Bekanntmachung eines erprobten, wohlfeilen, höchst wirksamen, und leicht zu bereitenden künstlichen Düngers. Dortmund und Leipzig 1798. 8. (2 gr.) und im Auszug daraus im Leipz. Intellig. Bl. 1799. p. 61. 70. 78. mit vielem Beyfall vorgeschlagen hat, und den man durch Ansammlung aller Alcali, Kohlen- und Stickstoff enthaltenden Dinge, und Abgänge aus der Wirthschaft in einem in die Erde gemauerten, wasserdichten Behälter, wozu man ungelöschten Kalch schichtweise mischt, auch das Ganze mit Gauche dann und wann begießt, u. s. w. erhält. Man streut ihn auf Wiesen und Aecker aus, und mit Erde vermischt auch an die Obstbäume. Von den Englischen sogen. obern Düngungen, dem Top-Dressing, und Compost, (siehe

prahlendsten Titeln angekündigten Düngungslaugen, und Salzen nichts zu erwarten haben.

Thaer l. c. p. 169. 76. sie halten nur nicht lange wieder, und leiden zu sehr durch die Luft) und von der sogen. grünen Düngung, welche ebenfalls meist mit zu den künstlichen Düngern gerechnet werden, und von dem obigen auszunehmen sind, siehe m. Oek. Unterr. p. 49. (sie hilft auch nur für eine Frucht.) — Man kennt auch itzt die düngende Kraft der Kleewurzeln, die ich mit hieher rechnen zu können glaube; und bestellt, mit Ersparniß an Dünger, Korn und Weitzen in das Kleefeld, welche beyde herrlich da zu wachsen pflegen. — Von der obigen Verwerfung der künstlichen Dünger sind auch endlich noch das Düngesalz, welches aus den Salzwerken itzt häufig nebst dem Dornschlag, u. dgl. zu Düngung der Wiesen und Kleefelder mit großem Nutzen angewendet wird, auszunehmen. Man streut es, so wie den Gyps, im Frühjahr, bei etwas feuchtem Wetter, 1 Scheffel auf 1 Scheffel Kornaussaat Land, sobald der Boden vom Frost und Schnee befreyet ist, aus; nur mit dem Unterschied, daß der Gyps früh, schon im Febr. und März, weil er sich sonst nicht gehörig auflößt, und wirkt, dieses aber erst im April ausgestreuet zu werden verlangt. Von der zur ganzen neuen Lehre von der Düngung gehörigen Literatur empfehle ich außer der Abh. von Bährens, und Kirwanns (wo p. 28. eine Tabelle über den Gehalt der verschiedenen Düngersorten an Nahrungstheilen zu finden ist) und Rückerts p. 71. angeführten Schriften, noch Fegräus Abh. vom Nutzen gährender Stoffe beym Ackerbau, in K. A. V. Acad. C. 1783. p. 249. und in Crells chem. Annalen 1788. B. II. p. 50:

Wenn wir ferner immer für eine gehörige Bedüngung des Bodens, für die Produktion des dazu benöthigten Düngers aber durch einen vermehrten, und verbesserten Viehstand, und durch Einführung der Stallfütterung, und des Kleebaues, (wovon in dem folgenden die Rede seyn wird,) sorgen wollten; so können wir, — wie die neuere Oekonomie darüber ebenfalls durch die Physik versichert worden ist, — der Brache, oder bloßen Ruhe der Felder, wie sie die ältere Oekonomie erfordert, und wie sie der Bauer noch beybehält, ohne alle Gefahr entbehren, und dieselbe ganz mit großem Nutzen zur Erbauung nützlicher Früchte, vorzüglich des Klees, durch den eben die Vermehrung des Viehstandes, und mithin der Dünger-Erzeugniß, möglich gemacht werden soll, anwenden *).

Gar

und Beneckendorfs systematisch-praktische Abh. von richtiger Bedüngung der Felder, Cüstrin 1784. (20 gr.) will ich aus der schon älteren Literatur noch anführen, für das allerneueste aber auf die schon seit einigen Jahren von H. Scherer bei Breitkopf und Härtel allhier angekündigte Uebersetzung der vollständigen Lehre über die Düngung, welche der Board of Agriculture in London, (dies große ökonomische Institut, wovon cf. Thaer l. c. p. 52. sq.) herausgegeben hat, aufmerksam machen.

*) Sehr richtig ist was Thaer l. c. p. 755. sagt: „Die Kunst des höhern Ackerbaues besteht darinn, „ihm eine schnelle und starke Produktion abzunöthi„gen

Gar sehr empfiehlt uns aber endlich noch die neuere Oekonomie, von der für die Vegetation so

„gen, dann aber einen großen Theil des produ„cirten, nachdem es zur Nahrung des Viehes ge„dient, ihm wieder zu geben, und sogleich eine neue „Produktion von ihm zu fordern.“

Man könnte uns aber hier noch einwenden, daß selbst nach den neuesten Bemerkungen der Physiker die Brache wegen der dann größern Einwürkung der Luftdüngung für sehr nützlich erklärt worden sey. Wir können dies zwar nicht läugnen; allein es scheint doch, als wenn dieser Vortheil den Nachtheil, den man durch die Einbuße einer ganzen Aerndte auf dem Brachfelde hat, nicht überwiegen könne. Vielleicht könnten wir daher ienen Vortheil ohne diesen Nachtheil erreichen, und ich mache deshalb auf einen sehr wichtigen Vorschlag des berühmten H. Ingenhousz aufmerksam. Ingenhousz sagt in s. citirten Schrift p. 145. „der Nutzen der Brache besteht eigentlich wohl darinn, daß der brachliegende Boden mehr vom Sauerstoff aus der ihn umgebenden Luft an sich zieht, als wenn er mit Pflanzen besetzt ist; weil zu dieser Zeit die Berührung mit der Luft zum Theil durch iene gehindert wird, und weil die Vegetabilien ihn in eben dem Verhältniß in sich nehmen, in welchem er erzeugt wird. Möchte es daher, fährt er fort, nicht nach allen diesen Betrachtungen zusammengenommen wahrscheinlich seyn, daß der Sauerstoff in einem Augenblick einem erschöpften Boden mitgetheilt werden könnte, wenn man einige Zeit vor der Aussaat des frischen Korns eine der concentrirtesten Säuren, (concentrirte Kochsalzsäure, oder Schwefelsäure), sehr mit Was-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

wohlthätigen Luftdüngung den größten, möglichsten Gebrauch zu machen, und darauf auch die Feldbearbeitung ganz vorzüglich einzurichten, wovon wir nun eben sprechen wollen.

§. 24.

IV) Man bearbeitet und bestellt den Boden weit sorgsamer, fleißiger, und ordentlicher als ehemals, und mit vieler Erleichterung und Beschleunigung der Feldarbeiten durch neue Werkzeuge, und Ackerinstrumente.

Man geht nähmlich, — und dies ist ein viertes Verdienst der neuern Oekonomie um den Pflanzenbau, — in der Bearbeitung des Bodens, in der Bestellung der Felder, vornehmlich in ieder Rücksicht mit weit mehrerer Sorgfalt, mehrerm Fleiße, und Ordnung zu Werke. 1) Man pflügt daher erstens, nach Regeln der Physik, — die uns über die Kräfte der Luftdüngung, d. h. des Einflusses der Luft, des Regens, Windes, Schnees, des

ser verdünnt, oder unter etwas Erde vertheilt, über denselben ausgösse?" Er macht dann mehrere Vorschläge zu Versuchen hierüber p. 154. 56. Die Sache ist wohl äußerst wichtig. Wenn auch diese Sättigung des Bodens mit einer solchen Säure nicht ohne Kosten seyn sollte; so ist doch die gewöhnliche Brache, wo man eine ganze Aerndte einbüßt, die man ohne sie von dem Felde haben könnte, noch kostbarer. Vielleicht würkte dies besser als die Einquellungen des Saamens, die ich verworfen habe.

[library stamp]

Thaues, der Sonne u. s. w. (welche alle entweder eine Menge nährender Theile in den Boden selbst absetzen, oder die in demselben schon enthaltenen auflösen, und zum Uebergang in die Pflanzengefäße gleichsam reitzen*),) belehrt hat, — so tief, und so oft, und gerade zu der Zeit, wie es die Beschaffenheit jedes Bodens, und der auf demselben zu bauenden Frucht, ihrer Natur nach, verlangt. Den nassen,

*) Ich habe dies in m. Oek. Unterricht l. c. p. 23. sq. weitläuftiger ausgeführt. Hier nur noch etwas über die Frage: ob man den Boden nicht auch gar zu oft pflügen könne? Thaer in s. Einleit. p. 234. u. Hr. v. Graffen in s. Schrift: Durch eigne Erfahrung bestätigte Regeln für angehende Landwirthe, Leipzig 1798. 8. (10 gr.) p. 34. behaupten, man solle, so oft als möglich, sechs- oder gar achtmal pflügen, um der Einwürkung der Luftdüngung den Acker desto öfter gleichsam aufzuschließen. Allein erstlich ist ein so oftmahliges Pflügen in einigen Wirthschaften wegen Mangels an Zeit selten oder gar nicht möglich; zweytens würde der etwas leichte Boden dadurch ganz zu Staub werden, und alle Consistenz, und alle Fähigkeit, die nöthige Feuchtigkeit zu erhalten, verlieren; der schwere aber würde schwerlich mehrern Vortheil davon haben, als vom drey- oder viermaligen Pflügen; indem es sich gar sehr fragt: ob nicht durch die öftere Aufschließung des Ackers derselbe mehr an schon eingezogener Luftdüngung wieder verlieren, ausdunsten würde, als er dadurch von neuem an sich ziehen könnte?

schweren, und festen Boden pflügt man daher öftere und tiefer, (3—4 mal, und 6—7 Zoll tief, jedoch nur allmählich, eine Furche tiefer als die andere) als den leichten, für den drey Furchen, und eine Tiefe von vier bis fünf Zoll hinreichen; wenn man ihn nähmlich für Getreidefrüchte bestellt; da man ihn hingegen noch tiefer für solche Früchte pflügt, welche mit ihren Wurzeln, (wie z. B. der Rübsen, Lein, die Gartenfrüchte u. s. w.) tiefer gehen, als die, ihre horizontalen Wurzelfasern nur zwey bis drey Zoll unter der Oberfläche hin treibenden, Getreidearten. Daher soll man auch die Winterstoppeln zur künftigen Sommerfrucht schon im Herbst umpflügen; damit sie die, dem Wachsthume der Sommerfrüchte*) so außerordentlich wohlthätige, Winterdüngung, oder Winterfeuchtigkeit durch ihre vielen Furchenwände gleichsam einsaugen können; und man egget sie dann im Frühiahr blos zur Saat, um dieselbe ganz und vollständig in dem Acker zu erhalten, da sie hingegen durch dessen Aufschließung bey nochmaligem Pflügen im Frühiahr zu sehr daraus verdunsten

*) Ueber diese nicht genug zu empfehlende und von Leopoldt und Reichardt schon vor langen Zeiten praktisch bewährte Methode des Anbaues der Sommerfrüchte, welche nichts, als eine zeitige Aussaat derselben, im März oder April wenigstens, verlangt, — welche gerade allen Sommerfrüchten, nur einige Gerstensorten und den Hirsen ausgenommen, sehr willkommen ist, vergl. m. Unterricht p. 33. sq. u. Thaers Annalen der niedersf. Landw. B. II, Heft I.

würde. So wirft auch der Gärtner aus derselben Absicht seine Beete im Herbst in lange Haufen, wie Gräber, auf, um das Ansetzen des Salpeters, und der übrigen Nahrungstheilchen aus der Luft, welches während des Winters an die Wände derselben geschieht, zu erleichtern, und zu befördern.

2) Man richtet auch die Art die Beete auf einem Acker zu machen, nicht, wie wir bey dem Bauer sahen, nach Herkommen und Gewohnheit, sondern nach der eigentlichen Natur, und Lage desselben ein; und bedient sich daher der schmalen achtfurchigten Beete nur im Nothfall, d. h. blos in feuchtem, nassem weder im Innern, — wegen einer zu festen Unterlage unter der ackerbaren Krume, — noch äußerlich, in der Lage, gehörigen Abzug habenden Boden. Man sorgt auch, daß die Beete allemal gegen eine solche Seite hinliegen, wo das Wasser weder einen allzu iählingen, noch einen allzu geringen Abzug hat; und so sowohl im ersten Fall in die Felder mit Gewalt einzureißen, als im zweyten auf demselben sich auszubreiten, und die Saaten zu versauren verhindert wird: und darum zieht man z. B. die Beete auf einem Bergrücken nicht die Länge herauf, sondern die Quere um ihn herum; und trägt die allzuhohen Feldränder ab. Ueberhaupt ist man bemüht, dem Ueberfluß an Feuchtigkeit auf den Feldern auf alle Weise, durch Abziehung der sogenannten Naßgallen vermittelst unter-

irdischer Gräben und Schleussen, durch sorgfältige Einräumung aller Saatäcker, und durch Ausstreichung der Beetfurchen in den Winterfeldern, und dem Lein- und Hirsenacker, und durch Ziehung der Wasserfurchen in den erstern *) vorzubeugen; weil man ihren Nachtheil für die Früchte hinlänglich kennt.

3) Man hat ferner in dem festern Boden das so sehr nützliche Querpflügen mit dem sehr würksamen Haken**), der den Acker weit lockerer, und von Unkraut reiner macht, beym Ruhren allgemeiner eingeführt. Man weiß ferner, welcher großer Schaden dem Acker durch das Pflügen oder Eggen desselben in der Nässe zugefügt werde, und hütet sich, anders als nur bei trockenem Boden und Wetter zu

*) Ueber die Ableitung der Naßgallen durch sogenannte Ackerfontanellen, oder unterirdische Schleußen, siehe Protokoll der Leipz. Oek. Societät bey der Provinzial-Versammlung zu Wittenberg, Ostermesse 1797. und Krünitz Encyclopädie B. XV. S. 737. und eine sehr gute Anleitung die Wasserfurchen zu ziehen, in dem Schlesischen Oekonom. Sammlungen (Breslau 1755. 8.) Th. I. p. 204. und Leipz. Intellig. Bl. 1773. p. 411.

**) cf. mehr in den Berliner Beiträgen zur Landwirthschaftswissenschaft Th. I. p. 269. sq. und Schumachers Abhandlung vom Hacken, Berlin 1774. 8. (12 gr.)

pflügen und zu eggen. Man hat auch den großen Nutzen des öftern und sorgfältigern Eggens *) anerkannt, und egget daher nach ieder Furche, iedoch nicht eher, als bis man wieder pflügen will, um den Acker so lange als möglich der Luftdüngung in den Furchen auszusetzen: und man zeichnet sich überhaupt hierinn rühmlichst, vor dem sorglosen Bauer (p. 18.) aus; so wie man auch der Walze sich itzt mit mehrerm Nutzen, und zweckmäßiger bedient als ehemals **).

*) Nämlich die Wintersaat muß, um die Pflanzen gegen den Frost mehr zu stärken und zu sichern, recht gut und stark eingeegget werden, cf. Unterricht l. c. p. 182. sq. Von einer neuen Methode, das Cirkeleggen genannt, wo mit vier Eggen im Kreise geegget, und der Acker so klar wird, daß die Saat wie eine Bürste aufgeht, s. Bouchwalds ökon. stat. Reisen, Kopp. 1786. p. 26. Die neuere Oekonomie hat auch das Untereggen des Saamens weit allgemeiner gemacht, als das Unterpflügen, welches zu viel Zeit kostet, und den Saamen zu tief unterbringt. Man behält dasselbe nur in ganz leichtem Boden für Sommerfrüchte bey, und überhaupt für Erbsen, den die Tauben sonst zu sehr nachstellen. l. c. p. 176. 77.

**) Man walzt das Sommerfeld nur, wenn es etwas leicht, und hauptsächlich wenn ein dürrer Sommer zu vermuthen ist; und walzt es auch gleich nach der Saat; nicht wenn sie schon mehrere Zolle hoch ist. Sonst aber braucht man auch noch die Walze in kloßigem, schwerem Boden, iedoch vor der Saat, cf. Unterricht p. 188. 89.

4) Ferner macht es sich auch die neuere Oekonomie zu einem unnachläßigen Gesetz, keinen Acker eher zu besaamen, als bis er, wie man das nennt, die gehörige Gahre hat, d. h. bis er nicht nur durch genugsame Aussetzung an die Luftdüngung locker, und trocken genug geworden, sondern bis auch der umgepflügte Rasen sowohl, als der untergepflügte Mist gehörig verfault ist.

5) Eben so hat auch die eigentliche Saatbestellung durch die neuere Oekonomie, indem man dabey itzt weit mehr auf die Regeln der Physik, und die Beobachtungen der Naturgeschichte, Rücksicht nimmt, in folgenden Punkten außerordentlich gewonnen:

a) Haben wir das beste Maaß, in welchem iede Frucht auszusäen ist, durch die Physik und Botanik kennen gelernt; und wissen nun dasselbe nach der frühern oder spätern Zeit der Aussaat, nach der Beschaffenheit, d. h. Güte, und Bestaudungskraft des Saamens, nach der Beschaffenheit, d. h. Fruchtbarkeit und Lage des Bodens, richtiger zu bestimmen: wir besäen daher den besten Boden dünne, weil sich sonst die Saat zu Lager wächst, und diesem Lager-Werden nur durch starke Bestockung *)

*) Manche haben diese Bestockungskraft des Saamens zur Ersparniß desselben zu benutzen gesucht, und das Pflanzen des Getreides vorgeschlagen. (cf. Leipz. Intellig. Bl. 1781. p. 279. 94.) Allein es kostet dies gar zu viel Arbeit; denn es wäre förmliche

der Saat, wozu dieselbe in fruchtbarem Boden durch dünne Aussaat gezwungen wird, vorgebeugt werden kann; den mittelmäßigen Boden aber besäen wir stärker, und zwar am stärksten; weil die Bestaudung hier nicht zu hoffen, und vom Lager-Werden der Saat nichts zu fürchten ist, sondern nur die Nahrungskraft soviel möglich benutzt werden muß: endlich den schlechten magern Boden besäen wir am dünnsten, weil er viele Pflanzen nicht gehörig würde ernähren können. Ferner säen wir daher spät dicker, als zeitig; weil die späte Saat so nicht Zeit hat, sich gut zu bestocken, auch von der dann weniger gedeihlichen Witterung manche Körner am Aufgehen verhindert werden u. s. w *).

b) In der Zeit der Aussaat richtet man sich nicht mehr nach dem bloßen Calender, sondern nach der Natur der Früchte und des Bodens **); und säet daher iede Frucht zu der Zeit, die man ihrer Natur am angemessensten kennt. Daher säet man die Sommerfrüchte und den Klee so zeitig als möglich, um sie die Winterfruchtbarkeit beym ersten Wachsthum noch recht genießen zu lassen: den kalten, nassen, schweren, schlechten Boden besäet man deshalb zeitiger, als den warmen, trocknen, leichten, frucht-

Gartencultur; auch erfordert es den besten Boden, und dann siehe, was p. 109. von der Drillwirthschaft gesagt ist.

*) Unterricht, Hauptst. II. Absch. I. Cap. 2.

**) Unterricht, Hauptst. II. Abschnitt II.

baren; um dem schwierigern Wachsthum der Saat in ienem die gedeihliche Witterung des Frühherbstes zu Gute kommen zu lassen, in diesem aber einen übertriebenen Wuchs der Saat, wie er bei zeitiger Saat hier unausbleiblich seyn würde, zu verhüten.

6) Endlich hat auch die Mechanik die neuere Oekonomie mannichfaltig, durch mehrere neue Werkzeuge, Maschinen und Instrumente, welche a) theils zu Vervollkommnung, und Beförderung, b) theils zur Beschleunigung der Arbeiten der Feldbestellung, und Bearbeitung des Bodens dienen sollen, zu unterstützen gesucht: und wenn auch nicht alle den Absichten und Versprechungen ihrer Erfinder völlige Genüge leisten; so verdient doch die Mechanik den größten Dank der Oekonomie, indem sie theils doch von manchen derselben einigen Nutzen gezogen, theils daraus sich abzunehmen Gelegenheit hat, was sie von der Mechanik zu erwarten habe.

Hieher gehören nun die Verbesserungen und Aenderungen, die man mit den Pflügen, Eggen, und Walzen vorgenommen hat, und vorzüglich auch die Säemaschinen. Nähmlich a) die Pflüge sind in neuern Zeiten durch Hülfe der Mechanik in sofern sehr verbessert worden *), daß

*) Vortrefflich ist die Theorie des Pflugs in dem Hausvater (des H. v. Münchhausen) Th. I. p. 1—82: es ist da mathematisch berechnet, in welchem Verhältniß ieder Theil zum andern stehen solle.

man durch eine zweckmäßige kluge Stellung, Anordnung und Zusammenfügung ihrer Theile, und durch die Sorgfalt, die man darauf gewendet hat, iedem Theil die beste Gestalt, und das beste Verhältniß zu dem Ganzen zu geben, bewürkt hat, daß unsere neuern Pflüge weit leichter, und gerader gehen, und doch tiefer eingreifen, und die Furchen besser umwenden, u. s. w. als die alten.

Man hat auch die Nothwendigkeit mehr anerkannt, für schweren Boden einen schweren Pflug nöthig zu haben, und für leichten, einen leichten: und iede Gegend hat daher ihre eigne Art von Pflügen. Man hat die Eggen und Walzen gar sehr zu verbessern gesucht, und vorzüglich die großen ungeheuern Eggen mit eisernen Zinken, welche die Pferde erstaunlich belästigen, außer Gebrauch gebracht, und man egget nun in allem Boden mit blos hölzernen, aber mit schrägstehenden, spitzigen Zinken versehenen Eggen; den man auch durch ein zweckmäßigeres Anhängen der Wage mehr Würksamkeit zu schaffen sucht **). Für sehr festen Boden hat man auch

*) Ein Verzeichniß der verschiedenen Arten von Pflügen findet man in Herrn Hofr. Beckmanns Grundsätzen der Deutschen Landwirthschaft, Göttingen 1790. 8. S. 52.

**) Man muß die Wage nicht gleich an die Egge selbst, sondern an einen etwas länglichten Strick oder Kette, oder auch wohl noch besser, wie Springer in s. Abh. vom Deutschen Getreidebau, Göttingen und Gotha 1767. 8. (12 gr.) p. 31.

Stachelwalzen *) erfunden, welche iedoch nur zu Zerbrechung großer trockener Schollen brauchbar sind. b) Hauptsächlich aber hat man iede Arbeit der Feldbestellung zu beschleunigen gesucht, — gewiß ein sehr wichtiger Zweck! — oder hat sogar darauf gedacht, mehrere Arbeiten mit einem Mahle zu gleicher Zeit, folglich mit einer großen Ersparniß an Zeit und Kosten, durch Maschinen zu verrichten. Zu dem erstern dienen die mehrschaarigen Pflüge, welche mehrere Furchen auf einmal ziehen: die, wenn sie auch durchaus nicht für ieden Boden passen, doch für Landwirthe, welche leichten Boden haben, und vorzüglich zur geschwinden Bestellung des Saatackers

räth, an einen an die Egge gemachten Ansatz von Holz oder Eisen hängen, damit sie beym Gehen vorne nicht gehoben werde, und nun hinten zu stark, vielmehr vorne und hinten gleich stark eingreifen. Von Schönfelds, und Lüders Queckenreche, einer Art Eggen, die zu Ausbringung des Unkrauts vorzüglich dienet, siehe Leipz. Intellig. Bl. 1771. p. 292. 1773. p. 471. Man hat die Eggen mit beweglichen Balken zu machen vorgeschlagen, aber sie sind dann nicht so gut. Aber sehr würksam sind die Schlangeneggen, wie sie H. Thaer l. c. p. 255. vorschlägt, die kaum drey Fuß im □ sind, und mit einem langen Strick in einem Winkel angehängt werden, nach dessen Richtung zu alle Zinken gekrümmt sind. Sie haben einen schlängelnden Gang, und springen auf und nieder.

*) Von Schönfelds Stachelwalze, siehe Leipz. Intell. Bl. 1771. p. 292.

ein sehr willkommnes Geschenk sind *). Zum letztern Behuf aber hat man die Säemaschinen **)

*) S. vorzüglich Arndtisch-Riemisches Ackersystem, oder unsre Feldbestellung zu einträglicherm Ackerbau mit mehrschaarigen Pflügen, entworfen von Arndt, herausgegeben von Riem, mit Kupf. Leipz. 1794. 8. (10 gr.) Die hier vorgeschlagenen Pflüge sind drey- und vierschaarig, und man nennt die Methode mit ihnen zu pflügen dort Maschiniren; man hat aber sogar sechsschaarige Pflüge, die aber wohl zu sehr zusammengesetzt sind, cf. D. Krünitz Beschreibung und Abbildung einer Häxelmühle, und eines zum Umackern des Getreides erfundenen sechs- und vierschaarigen Pfluges, Berlin 1793. 8. (6 gr.) mit 2 Kupf. Von einem Doppelhakenpflug, siehe auch Leipz. Intellig. Bl. 1773. p. 114. Er wird aber noch vielmehr als jener lediglich nur in leichtem Boden zu brauchen seyn, wenn man ihn, welches doch der vorzüglichste Nutzen des Hakens ist, zum Querpflügen eines Feldes bey der Ruhre brauchen will.

**) Eine vollständige Aufzählung dieser Säemaschinen von dem Sembrador des Locatelli vom Jahr 1665 an bis zu den neuesten englischen Säemaschinen, findet man in Beckmann l. c. §. 70. wohin ich der Kürze halber verweise. Vergl. m. Unterricht p. 174—76. und Hausvater Th. II. p. 417. Den itzigen neuern Maschinen, womit die sogen. Drillwirthschaft in England getrieben wird, wovon die Engländer so sehr viel Rühmens machen, — welche (wenigstens die Dukethshen, und Cookshen, womit itzt am meisten gedrillt wird) aus drey sehr ein-

erfunden, welche meist zu gleicher Zeit pflügen, säen, und den Saamen untereggen: wobey man noch durch

fachen Maschinen, 1) dem Drillpflug, welcher die Reihen im Boden macht, wo hinein die Saamenkörner von 2) der Säemaschine, oder dem Saamenkasten gelegt werden, und 3) der Pferdehacke, welche nach einiger Zeit die Erde an die Pflanzen (wie bey den Erdäpfeln bey uns) anhäufelt, und das Unkraut zerstört, — bestehen, — diesen Maschinen, die einfach und wenig kostbar sind, sag ich, könnte man die obigen Vorwürfe zwar nicht machen: allein gegen diese ganze Drillwirthschaft, so sehr, und mit so großem Nutzen sie auch in England im Gange seyn soll, haben wir Deutschen, und selbst mehrere Engländer, z. B. der berühmte Arthur Young selbst, wichtige Einwendungen zu machen. Das beste, was man darüber lesen kann, ist unstreitig das was H. Thaer l. c. p. 494. sq. davon sagt, wo man ihre Vor- und Nachtheile gut aus einander gesetzt, und die Kosten dieser Wirthschaft mit den der unsrigen berechnet findet. Diese Drillwirthschaft nämlich macht sehr viel Arbeit, und Kosten, weil nach dem Anhäufeln mit der Pferdehacke, zur Vertilgung des Unkrauts, sehr oft noch die Handhacke nöthig ist, und mehr Pferde gebraucht werden, als bei uns: — die Engländer sagen, auf zehn Pferde eins mehr, das reicht aber nicht. Vorzüglich aber ist sie sehr gefährlich, und risquant, weil, wie Engländer selbst zugestehen, in dem Falle, daß ungünstige, nasse Witterung das Anhäufeln der Erde, und das Zerstören des Unkrauts mit der Pferdehacke zur rechten Zeit verhinderte, man gewärtig seyn muß, daß das Unkraut die ganze Saat überwältige. Ferner da das Getreide durch sie in

die gleichmäßigere Würkung einer Maschine den Saamen gleicher und sicherer auf dem Boden ausstreuen

neun Zoll von einander entfernte Reihen gepflanzt, und so nur in sehr geringer Quantität auf den Acker gebracht, folglich auf die Bestockung der Saat allein gerechnet wird: so gehört dazu schlechterdings ein fruchtbarer Boden; denn in schlechtem Boden wird sich die Saat nie gehörig bestocken können. — Nun ist es zwar wahr, daß, wenn, wie Thaer l. c. sagt, das 50ste Korn von einem Acre geärndtet wird, dies ein sehr großes Aufsehen machen muß. Allein man berechne nur erst, was dieser Ertrag nach unserm Maaße ausmache, und sehe, was ein Feld gedrillt, nach diesem Ertrag im Ganzen an Aerndte gebe, und wiederum was ein, auf unsere Art, mit Fleiß und Sorgfalt bestellter Acker gleicher Größe ebenfalls an Aerndte gebe. Thaer sagt: der höchste Ertrag eines gedrillten Feldes ist 50 Bushel Weitzen vom Englischen Acre, d. i. circa von 219 □ R. (denn 312 Engl. Acre fand ich angegeben = $228\frac{2}{8}$ Sächs. Aeckern, à 300 □ R.) $15\frac{1}{4}$ Dresdner Scheffel, à 180 Pfund. Denn 2 Bushel, sind nach Thaer gleich 1 Centner. Sollten wir es auf unsere gewöhnliche Art nicht bis zu 15 D. Scheffel Weitzen-Aerndte von 219 □ R. bringen, wenn wir einen guten, gut bestellten Acker annehmen? Daß wohl zu 20 Dresdner Scheffeln auf 1 Acker von 300 □ R. des besten Bodens, bei gedeihlicher Witterung vom Weitzen geärndtet worden ist, kann ich aus eigner Erfahrung bestätigen. Nun fragte es sich aber immer noch, ob man eben so häufig diesen Ertrag bey uns auf unsere Art haben könne, als in England bey der dortigen Drillwirthschaft? Ich zweifle nicht im geringsten, wenn wir unsern Boden auf unsere

zu können hofte. Allein keine dieser Maschinen hat bis dato ihren Zweck erfüllen können, oder wenn sie es auch gekonnt hätte, so waren sie meist alle zu wenig, dauerhaft, und zusammengesetzt, und folglich im Umlauf und in der Unterhaltung zu kostbar: und es bleibt daher bey uns noch bey der alten Methode, mit der Hand den Saamen auszusäen, und auf die gewöhnliche Art unterzubringen; und gewiß ohne allem Nachtheil, wenn man nur immer für gute verständige Säeleute sorgt; (cf. m. Unterricht, Hauptst. II. Abschnitt III.)

§. 25.

Art nur recht gut cultiviren, und einen an sich eben so guten Boden haben, als die Engländer, wenn sie diesen Ertrag gewinnen sollen. Daß die Drillwirthschaft nur für guten Boden, und nur für fleißige sorgsame Landwirthe sey, darinn stimmen nach Thaer l. c. selbst alle Engländer überein. Also können wir sie auch nur gegen unsre Wirthschaft, in sofern sie in gutem Boden, und von sorgsamen einsichtsvollen Landwirthen geführt wird, vergleichen, wenn wir den wesentlichen Werth einer ieden bestimmen wollen. — Ja, da die Drillwirthschaft bey ungünstiger Witterung so sehr gefährlich für die Saat werden kann, — welche Gefahr hingegen bey unsrer Wirthschaft wegfällt; — so können wir wohl gewiß annehmen, daß gute deutsche Landwirthe im Durchschnitt einer Reihe von 20 — 30 Jahren einen größern Ertrag von ihren Aeckern genommen haben, als die Engländer von ihren gedrillten, die gewiß in der Zeit mehreremal durch iene Gefahr gelitten haben werden.

§. 25.

V) **Man kennt die Ursachen und Quellen der besondern Hindernisse und Unfälle, die der Pflanzenbau erleidet, weit genauer, und trift zweckmäßigere Anstalten gegen sie, als ehemals.**

Ein fünfter Vortheil, dessen der Pflanzenbau durch die neuere Oekonomie theilhaftig geworden, ist, daß die Physik, Naturgeschichte und Mechanik die genaueren Untersuchungen der Ursachen und Quellen der besondern Hindernisse und Unfälle, die den Pflanzenbau betreffen, unterstützen, und in Aufsuchung und Erfindung der Mittel und Wege, diese Hindernisse und Uebel zu verhüten, und zu vermeiden, oder doch den von ihnen verursachten unvermeidlichen Schaden zu repariren, sehr behülflich sind. So kennt die neuere Oekonomie z. B.

a) **die mancherley Unkräuter** weit besser, und suchet dadurch, daß sie die eigentliche Saat durch die sorgfältigste Bestellung der Felder, durch öfteres, und immer nur trocknes Eggen, durch frühe Saat der Sommerfrüchte, durch reinen, gesunden, dem Felde angemessenen Saamen *), einen frühern

*) Deshalb ist auch ganz vorzüglich die p. 94. empfohlne Abwechselung des Saamens nützlich; wenn man nämlich hauptsächlich denselben immer aus sandichten, von Unkraut freyen Gegenden nimmt; der dann noch um so glücklicher gedeihen muß, jemehr man dabey eine Hauptregel der Abwechselung des Saamens beobachtet: daß man nämlich nur Saamen aus schlechterm Boden in bessern bringe, nicht

und stärkern Wachsthum, als die Unkräuter haben, zu verschaffen bedacht ist, dieselbe fähig zu machen, diese Unkräuter zu ersticken, und zu verdämmen: so wie man auch überhaupt sich angelegen seyn läßt, das Unkraut, durch Abstellung der Mißbräuche, wodurch der Saamen desselben immer wieder auf die Felder gebracht wird *), zu vertilgen, und auszurotten. Aus den Wiesen vertreibt man das schädliche Moos

umgekehrt. — Man sollte wenigstens allemal mit dem Saamen doch in sofern abwechseln, daß man nie einen auf demselben Felde selbst erbauten Saamen zur Aussaat auf dasselbe wählte.

*) Hieher gehört, daß man den Unrath von den Heuböden und Scheunen, der voller Unkrautsaamen ist, auf den Mist, oder vor die Hühner wirft, die ihn unverdaut wieder auf den Mist bringen, mit welchem er nun wieder aufs Feld gebracht wird. Diesen Unrath sollte man entweder in eine besondere Wiesendunggrube mit zu Beförderung der Fäulung hinzugethanem Kalch werfen; oder den von Eckhart, Exp. Oek. p. 130. gegebenen Rath befolgen, d. h. diesen Unrath reine machen, mit $\frac{1}{6}$ Gerstenmalz vermischen, und daraus einen für Lakirer sehr brauchbaren starken Brandtwein brennen. — Eben so ist das Aufwerfen der Quecken-Wurzeln auf den Mist, oder selbst das Verbrennen derselben auf dem Felde, — weil sie dort schlechterdings nicht verfaulen, und hier immer noch vieler Saamen derselben, von dem Feuer verschont, auf dem Felde verbleiben kann, — von der neuern Oekonomie nicht angerathen; die vielmehr dieselben zu waschen, zu trocknen, und im Herbst dem Rindvieh zu verfüttern vorschlägt, wo sie ganz vertilgt werden.

durch Aufstreuung der Asche, oder Sägespähne, und des Kalches im Spätherbst; wonach statt dessen der zarteste Klee wächst. Andre Wiesen-Unkräuter aber vertilgt man durch eine so zeitige Heu-Aerndte, wo die Saamen derselben noch nicht reif waren, und also noch nicht ausfallen konnten ꝛc. Das Wald-Unkraut, welches dem Anfluge, und Aufwuchs des iungen Holzes so hinderlich ist, zu verdrängen, wäre wohl das beste Mittel, daß man nicht alles Laub, und alle Nadeln in den Wäldern wegräumen ließe: die kleinen Saamen des Holzes finden gewiß noch hie und da Raum, durch dieselben hindurch auf die Erde zu kommen, und da aufgehen zu können; aber das Aufgehen und Aufwachsen des Unkrauts verhindert eine solche Decke des Wald-Bodens sicherlich *).

b) Die Pflanzenphysiologie und Pathologie haben der neuern Oekonomie in Erkennung, Verhütung und Heilung der Pflanzenkrankheiten hülfreiche Hand geleistet **): und sie ist

*) cf. hierüber H. Ober-Commiss. Westfelds Abh. über den Nutzen und Schaden des Laubes in den Wäldern, in den Anzeigen der Leipz. Oek. Soc. 1796. u. Schlevogts Abh. über den Nutzen des abgefallenen Laubes in den Wäldern an Ort und Stelle, in Riems neuen Oekonom. Schriften, 1794. Th. 6. p. 129—182.

**) Ich empfehle hier Handbuch zur Heilkunde der vorzüglichsten Pflanzenkrank-

daher denselben, als dem Roste, Ruße, und Brande im Weitzen, Hirsen, Hafer, und Gerste u. dgl. dem Afterkorn im Rocken u. s. w. näher auf die Spur gekommen *); und weiß sie durch gesunden, reifen, alten, (ein- bis zweyjährigen vorzüglich beym Weitzen) durch frühes Ausdreschen, dünnes Auflegen, und öfteres Umwenden auf dem Boden gehörig ausgetrockneten Saamen, oder zu demselben Behuf eingekalchten frischen Weitzensaamen zu verhüten **). Die neuere Oekonomie weiß auch die Obst- und Waldbäume vor den gefährlichen Krankheiten des Krebses, Brandes, der Fäule u. s. w. zu sichern, oder sie zu heilen ***).

heiten der Landwirthschaft. Von einem denkenden Oekonomen, Leipzig 1798. 8. (12 gr.)

*) cf. m. Unterricht l. c. p. 69. sq.

**) cf. Unterricht p. 70. 71. Hausvater, Th. I. p. 143. 44. wo mehr über die guten Eigenschaften des alten Saamens steht, der viel sicherer und stärker wächst.

***) Ich führe hier nur v. Ehrenfels über die Krankheiten, und Verletzungen der Frucht- und Gartenbäume, Breßlau, Lissa, und Leipzig, 1795. 8. (18 gr.) an, und vorzüglich Forsyth über die Krankheiten und Schäden der Obst- und Forstbäume, aus dem Engl. übersetzt von G. Forster, Maynz und Leipzig 1795. 8. (6 gr.) er ist der Erfinder des so wohlthätigen, itzt sehr bekannten Baumpflasters.

c) Das große Heer der, der Oekonomie so schädlichen, Thiere kennt sie ebenfalls mit Hülfe der Naturgeschichte genauer als ehemals, und sorgt für deren Vertreibung und Vertilgung durch mannichfaltigere, schneller und sicherer würkende Mittel. So ist das itzige Vergiften der Mäuse in Feldern und Wiesen weit sicherer und vorzüglicher als das ehemalige Ausgießen der Mäuselöcher mit Wasser. Die kleinen Feldschnecken (limax agrestis) waren ehemals nicht so häufig: diese hat uns der Kleebau zugeführt: das beste und im Großen anwendbarste Mittel gegen sie ist das oftmahlige und stets trockene Pflügen und Eggen des Kleefeldes *). Die Erdflöhe weiß man noch nicht ganz unschädlich zu machen, ohngeachtet man tausende von Mitteln gegen sie angegeben hat: das beste ist aber doch, daß man die Früchte, die am meisten von ihnen zu fürchten haben, zu einer Zeit säet, wo man ihr geschwindes Aufwachsen während der Abwesenheit der Erdflöhe, wodurch sie den Zähnen derselben entwachsen, hoffen kann, d. h. bey einem bald zu hoffenden warmen Regen, den kein Erdfloh erträgt **). Die Maulwürfe und Ameisen ist man sehr bedacht, theils

*) Oek. Unterricht p. 29. 31. sq.

**) Ein ganz neues sicheres Mittel gegen sie, soll die Wegfangung derselben durch aufgestellte Breter und Hölzer, die mit Schiffstheer, oder andrer harziger Materie bestrichen sind, seyn, an die sich die Erdflöhe ansetzen sollen, Oek. Hefte März 1800. p. 278.

erstere durch aufgestellte Fallen, theis und vorzüglich letztere durch Wegräumung ihrer Haufen im Spätherbst *), wo denn die ihrer Wohnung beraubten Ameisen verderben oder wegziehen müssen, von den Wiesen und Weiden, wo sie dem Graswuchs so hinderlich sind, und auch von den Feldern zu vertreiben. Für die Forstwirthschaft haben mancherley Insekten **), vorzüglich neuerlich die Raupe der phalaena monacha, (ehemals der Borkenkäfer, Dermestes typographus, und die Raupen der phalaena Pini, und piniperda u. a.) durch ihre entsetzlichen Verheerungen der Wälder sich äußerst wichtig gemacht;

*) Man hat dazu im Leipz. Intellig. Bl. 1770. p. 397. einen Wiesenhobel oder Raupenpflug vorgeschlagen, um die Arbeit geschwinder zu verrichten.

**) Ich will unter allen neuerdings schon so häufig über diesen Gegenstand erschienenen Schriften nur folgende zwey anzeigen: D. Zink Naturgeschichte der schädlichen Nadel-Waldinsekten, nebst Anweisung zu ihrer Vertilgung. Mit ausgemahlten Kupfern, Weimar 1799. 8. (18 gr.) und die Zeitschrift des H. v. Lynker: der besorgte Forstmann. Eine Zeitschrift über Verderbniß der Wälder durch Thiere, und vorzüglich Insekten überhaupt, besonders aber durch die in Deutschland itzt herrschenden Kiefer- Tannen- und Birken-Raupen, mit ausgem. Kupf. 2 Stücke, Weimar 1798, 1799. (1 Rthlr.) auch das Leipz. Intellig. Bl. Jahrgang 1797.

und man ist itzt unstreitig auf weit sichere und zweckmäßigere Mittel gegen dieses Uebel gefallen. Gegen die Raupen der Obstbäume ist das hier wohl anwendbare Zerstören aller Raupennester, das Reinigen der Bäume von allen Insekten-Eyern und von dem Moose durch Abreiben der Rinde im Frühiahr, und das Abstreifeln der Raupenheere mit einem in Seifenwasser getauchten, leinenen Lappen, welches sie augenblicklich tödet, (wie dies Mittel nur neuerlich im Leipz. Intellig. Bl. 1796. p. 223. vorgeschlagen worden ist) am meisten zu empfehlen.

Gegen alle diese schädlichen Thiere *) dringt die neuere Oekonomie mit Recht ganz besonders auf all-

*) Wir können unmöglich noch mehrere einzelne Beispiele von schädlichen Thieren, und der Art sie zu vertreiben anführen, weil dies die Gränzen dieser Schrift nicht erlauben. Das beste, was man über die ganze Sache lesen kann, steht in den verschiedenen hieher gehörigen Artikeln in Krünitzens Oek. technol. Encyklopädie, wo man z. B. nur gegen den Erdfloh allein 114 Mittel angeführt findet. Dann empfehle ich noch folgende zwey Bücher: Bechstein kurze, aber gründliche, Musterung aller bisher mit Recht oder Unrecht von den Jägern für schädlich geachteten Thiere, Gotha 1792. 8. (12 gr.) und Mittel zur Vertilgung schädlicher Thiere zum allgemeinen Besten ieder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, 2te Aufl. Leipz. 1799. 8. (1 Rthlr.)

gemeine Mittel *), die unstreitig die würksamsten sind; und ruft daher die Hülfe der Polizey an, um die Landwirthe an allen Orten zu gemeinschaftlicher Vertilgung dieser Thiere anzuhalten; damit sie nicht durch die Sorglosigkeit hier gehegt werden, und folglich dort umsonst mit allem Fleiß auf ihre Vertilgung gedacht werde: sie zeigt wie nothwendig es auch sey, vorzüglich diejenigen Thiere, die uns die Naturgeschichte als natürliche Feinde jener angezeigt hat, wenn sie auch sonst hie und da uns einigen Schaden zufügen sollten, doch nicht ganz auszurotten.

d) Eben so schädlich können aber auch, worauf die neuere Oekonomie vorzüglich aufmerksam gemacht hat, an sich nützliche Thiere dem Pflanzenbau werden, wenn man sie zu unrechter Zeit auf den Feldern, Wiesen und in den Hölzern weiden läßt; und daher duldet sie nicht, daß die Wiesen in der Nässe, oder zu lange ins Frühjahr hinein, und zu zeitig im Herbste, oder von anderm Vieh, als nur von Schaafen, und höchstens vom Rindvieh behütet werden: sie verbietet die Weiden zu zeitig im Frühjahr, und in ganzen Strecken auf einmal, ohne

wo die schädlichen Thiere in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind, nebst den Mitteln gegen sie.

*) Das allgemeinste, und würksamste ist eine jenen Thieren schädliche Witterung; — eine Hülfe, die der Landwirth aber nur von der allgütigen Vorsehung zu erwarten hat, und welche gewiß nie ausbleibt.

Abwechselung, und mit allem Vieh zugleich zu betreiben; sie läßt die Saaten nur unter den p. 123. anzugebenden Bedingungen und nur von Schaafen, so wie auch die Kleefelder nur von diesen, und nur im Herbst abhüten; sie verstattet dem schweren, derb eintretenden Rindvieh selbst die Huthung auf den Stoppelfeldern bey nassem Boden nicht; sie schont jeden jungen Holzschlag bis ins sechste Jahr vor aller Viehhutung u. s. w. und verbessert so die Fehler, die wir die Bauern in allen diesen Fällen so häufig begehen sahen.

e) Unter die Unfälle beym Wachsthum der Früchte gehört auch der zu freche, geile Wuchs derselben, vorzüglich der Getreidefrüchte; wo sie dann, vorzüglich bey etwas nasser Witterung, gewöhnlich zu Lager, d. h. zu sehr blos ins Kraut wachsen, dann umfallen, und faulen, oder vom Unkraut, welches sich dann erst recht erhebt, gänzlich überdämmt werden.

Der gründliche Oekonom weiß diesem Uebel auf eine doppelte Art vorzubeugen; 1) durch die Wahl einer solchen, in den frischen Dünger zu säenden Frucht, welche die größte Fruchtbarkeit des Bodens verträgt (wie z. B. Rübsen, und Raps), und 2) durch die gehörig dünne Saat derjenigen Früchte, die nicht so viele Fruchtbarkeit des Bodens, ohne zu Lager zu wachsen, vertragen können, die nämlich nun durch die dünne Saat gezwungen werden, sich recht stark zu bestocken, und starke feste Pflanzen hervor-

zubringen *); — da man hingegen ehemals ohne Unterschied dick säete, und deshalb, zumal bey einiger ungewöhnlicher Nässe, in gutem Boden durch das Lager-Werden der Früchte eine schlechte Aerndte sich zuzog **).

Das alte Vorurtheil von der Schädlichkeit des Abhütens und Schröpfens der allzudicken Weitzen-Korn- und Rübsensaaten haben die Physik und Botanik ganz widerlegt; indem sie zeigten, daß beydes, wenn es nur zur rechten Zeit, nnd auf die rechte Weise angewendet werde, ebenfalls eines der besten Mittel gegen das Lagerwerden der Früchte ***), und

*) Oek. Unterricht l. c. p. 110. Bey dem Leine, den man, wenn man recht feinen Flachs von ihm erzielen will, wie schon gesagt, sehr dick säen muß, kömmt man dem dann gewöhnlichen Lager-Werden durch das Stengeln desselben zuvor, wie es der Sächs. Landw. Th. I. p. 214. 15. beschreibt; oder nach Art der Niederländer durch ein Gerüste von Reißholz, wie es Seyferth in s. Nachricht von Erbauung des feinen Flachses p. 22. sq. angiebt; welches aber freylich außerordentliche Mühe, und viele Kosten macht, die es iedoch beyde sicher belohnt.

**) Dieienigen Pflanzen, die gepflanzt, nicht gesäet werden, setzt man itzt viel weiter aus einander als sonst; beym Hopfen z. B. erhält iede Stange 2 □ Ellen Raum; den Taback soll man 2 Fuß im □ verpflanzen; eben so den Krupp: so wachsen sie viel stärker und größer.

***) Durch das Schröpfen und Abhüten nämlich wird

daher denselben dann nicht nur nicht nachtheilig, sondern vielmehr höchst vortheilhaft sey. Das Abhüten der Winter-, d. h. der Korn- und Rübsensaaten im Herbst und Winter, und das Schröpfen des Weitzens (der nie im Herbst und Winter schon so fett steht, daß er abgehütet werden dürfte) im Frühjahr, darf nämlich schlechterdings nur bey einer zu dicht und zu fett stehenden Saat, und nur in sehr gutem fruchtbarem Boden geschehen; durchaus aber nie bey einer Saat, die nicht sehr dicht und fett, oder in weniger fruchtbarem Boden steht; weil hier das Lager-Werden derselben eben so wenig zu befürchten, als das gehörige Wiederaufwachsen solcher Saat zu hoffen ist: und zwar darf das Abhüten der Korn- und Rübsensaat nur bis zu Lichtmeß, oder den 2. Febr. (von wo an sich nämlich bey etwas gelinder Witterung die Pflanzen schon etwas zu heben anfangen) auch nicht anders als bey trockenem Froste geschehen: damit die

die Saat gezwungen von Neuem aufzuwachsen, und dadurch die Nahrungskraft des Bodens so zu schwächen, daß sie nicht im Uebermaaße, und zum Nachtheil der Frucht noch im Boden vorhanden seyn könne. Bey dem Rübsen insbesondre hat das Abhüten noch den Nutzen, daß die großen Blätter dadurch weggebracht werden, die sonst im Winter verfaulen, und dann im Frühjahr zu einem solchen Teig gleichsam sich zusammenbacken, daß manche junge Pflanze an ihrem Aufwachsen durch denselben gehindert wird. — Dem Raps kann man die Wohlthat des Abhütens nicht erzeigen, weil die Schaafe ihn, seiner Bitterkeit halber, nicht gern fressen.

Schaafe, (welche auch nur die einzigen Thiere sind, die man auf diese Saaten lassen darf) die Pflanzen nicht in den zu lockern Boden eintreten, und so zerstören und beschädigen. Das Schröpfen des Weitzens (auch wohl des frühgesäeten Hafers) aber darf man mit der Sense nur so lange, als der erste Knoten des Halmes noch gar nicht heraus ist, wenn er aber schon zwey Zoll etwan über die Erde sich erhoben hat, nur an den Spitzen des Weitzens, und nur mit der Sichel, (und zwar mit großer Vorsicht, damit die Leute nicht zu tief kommen, und den Knoten nicht selbst mit wegschneiden), ferner nur bey warmer (nicht heißer), und nicht zu trockener Witterung vornehmen; damit nicht die Kälte oder Hitze und Dürre die abgehauenen Stöcke zu sehr angreifen und ihnen schaden könne: — sobald aber der zweyte Knoten der Pflanze schon heraus ist, muß man das Schröpfen ganz unterlassen. — Unter diesen Bedingungen kann man ohne alle Gefahr, vielmehr zum größten Vortheil seiner Saaten, das Abhüten und Schröpfen derselben vornehmen, und kann dann der schönsten Früchte noch gewärtig seyn *).

*) Den Schaafen ist die junge Korn- und Rübsensaat, wenn man sie nur nicht bey Schnee und Reif, (oder was vom Rübsen allein gilt, zu einer Zeit, wo die Blätter desselben schon etwas angefault sind) auch nie ganz nüchtern darauf weiden läßt, sehr gesund, und Klobb in s. nützlichen Buche von den Schaafkrankheiten, Regensburg 1790. 8. (6 gr.) p. 24 sagt: ein Schaaf, wel-

Hieher gehört auch, daß man ferner dem zu fre- chen üppigen Wuchs der Obstbäume durch Wegschneidung der sogenannten Wasserreißer, und durch Ausschneiden der Bäume in sogenannte Kessel abzuhelfen sucht *): wo denn nun ieder Zweig die gehörige Einwürkung der Luft und Sonne genießen kann, die sonst einer dem andern verschließt **).

f) Endlich hat man in neuern Zeiten von Seiten der Physik sogar darauf gedacht, dem Landbau Regeln und Mittel anzugeben, um die dem Pflanzen- und vorzüglich dem Feldbau

ches nicht gern grüne Saat fresse, sey nicht gesund. Die Weitzen- und Haferschröpfe ist für die Melkkühe bekanntlich das delikateste, zur Milch sehr schlagende, und wenn es mit Stroh oder Heu vermischt wird, gefahrloseste Futter. S. über das Abhüten und Schröpfen der Saaten überhaupt, Klobb l. c. p. 24. sq. Leipz. Intellig. Bl. 1772. p. 455. Oek. Nachr. II. p. 739. sq.

*) Ueber das Beschneiden der Bäume empfehle ich Bütret gründlicher Unterricht vom Schnitte der Bäume ꝛc. aus physischen Gründen erwiesen; übersetzt von J. V. Sickler, Weimar 1797. 8. (4 gr.)

**) Um ieden Baum den rechten Genuß der freyen Luft und Sonne zu verschaffen, setzt man sie auch in gehöriger Entfernung von einander. cf. Christs Baumgärtner. p. 122. f. Im Walde aber sorgt man dafür nicht, weil die Natur selbst die überflüssigen Stämmchen eingehen läßt.

so schädliche und verderbliche Witterung zwar nicht selbst zu verhüten, aber doch wenigstens einigermaßen vorauszusehen *), und ihrem

*) Wir haben zwar unstreitig noch unendliche Vortheile für die Witterungskunde zum Besten des Landbaues von der Physik zu erwarten; allein sicher hat sie doch auch schon etwas dafür gethan. Denn schon haben wir eine Menge von Beobachtungen und Erfahrungen über die vorauszusehenden Wetterveränderungen, die auf physikalischen Gründen und Gesetzen beruhen: so daß wir also doch nicht mehr einzig und allein uns auf die alten Bauer-Wetterregeln, die, — wie sie meist in Reime gefaßt sind, — oft nur des Reims wegen gemacht zu seyn scheinen, zu verlassen haben. Jene hier anzuführen, erlaubt uns die Zeit nicht. Am meisten hat die Physik bis itzt in Rücksicht der Voraussehung der Wetterveränderungen der nächsten Tage durch die Verbesserung der Wettergläser zum Besten der Landwirthe gearbeitet; und aufmerksame, einsichtsvolle Landwirthe gewöhnen sich schon gar sehr daran, die ökonomischen Geschäfte, wozu eine günstige Witterung gehört, nur mit dem Beyfall eines guten Wetterglases vorzunehmen. Und wenn daher der Bauer seine Kalenderzeichen, und seine Wetterregeln, die, wie schon gesagt, oft durchaus in keiner Verbindung mit physikalischen Gründen stehen, den Wettergläsern, und vernünftigen neuen Witterungs-Beobachtungen vorzieht, so thut er gewiß sehr unrecht. Ja! wenn, und in sofern seine Wetterrgeln aus dem eigentlichen Naturkalender, (d. h. einem Verzeichniß der jährlichen, nach einer unveränderten Ordnung der Natur, in derselben, vorzüglich an Thieren, und

Schaden auszuweichen, oder ihn doch nach Kräften zu repariren zu suchen.

1) Gegen zu große Nässe haben wir schon mancherley Vorkehrungen bey den Verdiensten der neuern Oekonomie um die eigentliche Bearbeitung des Bodens kennen gelernt.

2) Gegen den Schaden einer zu großen Dürre und heißen Witterung haben wir ebenfalls die frühe Saat der Sommerfrüchte, welche am meisten davon

Pflanzen, sich ereignenden Veränderungen, und Erscheinungen cf. Unterricht p. 131. sq.) genommen sind, von dessen Vervollkommnung zum Besten der Wetterkunde, und des Landbaues überhaupt noch viel zu hoffen ist; so sind sie gewiß von vielem Werth. — Ueber die Witterungskunde für den Landbau übrigens sind schon sehr viele Schriften erschienen; ehemals von Toaldo, Mill, Titius, Felbiger u. a. welche hinlänglich bekannt sind. Unter den neuern will ich nur folgender gedenken: Werenbergs Witterungs-Lehre nach Beobachtungen und eigner Erfahrung, Leipzig 1798. 8. (6 gr.) Fresenius, E. A. praktische Wetterkunde nach alten Bauererfahrungen ꝛc. Gotha 1799. 8. (16 gr.) Ueber die Spinnen, die itzt seit ganz kurzer Zeit als die sichersten Wetterverkündiger angesehen werden, s. *Quatremere Disjoncal* Araneologie, oder Naturgeschichte der Spinnen ꝛc. vorzüglich in Hinsicht auf die daraus hergeleitete Angabe athmosphärischer Veränderungen. Aus d. Franz. Frankf. 1798. 8. (10 gr.)

leiden, als ein würksames Mittel schon oben empfohlen; und es bleibt uns hier nur noch der Wässerung der Wiesen zu erwähnen übrig, die die neuere Oekonomie unstreitig theils weit mehr nach physikalischen Beobachtungen und Erfahrungen empfohlen, theils auch durch mancherley Vorschläge der Mechanik unendlich erleichtert, befördert und verbessert hat *).

3) Wir

*) Wo man nicht Gelegenheit hat das Wasser durch Gräben auf Wiesen zu bringen, da legt man da, wo das Wasser fließt, Schöpfräder an; und leitet es dann durch Röhren von da aus auf die Wiesen, wozu Leupoldt, und Hühn (in den Klosterbergischen) Versuchen schon mehrere Vorschläge gethan haben: und H. Prof. Leonhardi hat ganz neuerlich eine Beschreibung zweer chinesischer Maschinen, welche die Chinesen zur Wässerung brauchen, und das Wasser 15 Schuh hoch damit heben, mit 3 Kupf. Leipzig 1798. Fol. (18 gr) hiezu herausgegeben. Mehrere Schöpfräder hat auch Scheyer in s. Anweisung zur Wässerung der Wiesen, mit Kupf. Leipzig 1795. 8. (16 gr.) Tab. VII — IX. angegeben, welche ich nebst Riems Anweisung für Wiesenvoigte zur Wässerung der Wiesen, Leipzig 1785. 8. (1 gr.) hier besonders empfehle. Die Hauptregeln der Wiesenwässerung sind, daß man wo möglich nur Flußwasser, wenigstens nie ein mineralisches Wasser dazu brauche; dann so lange als möglich, jedoch nie, sobald es friert, und allemal nur bis vier Wochen vor der Heu- und Grummetärndte wässere, dabey auch natürlich auf die Witterung sehe; — endlich dem Wasser Abzug verschaffe.

3) Wir verdanken dem großen Genie der Physiker nicht nur Blitzableiter, sondern man hat auch schon Hagel- und Frostableiter *), um Blitze, Hagelschlag und Frost (letztern blos für Bäume) **) abzuhalten, und zu verhüten. Oder wenigstens wissen

*) Die Hagelableitung sucht man durch Wetterstangen, d. h. lange, auf den Feldern aufgerichtete Stangen mit metallenen Spitzen, und Dräthern, die ins Feld gehen, — welche so die Gewitter-Materie aussaugen sollen, damit sie nicht zur Hagel-Erzeugung komme, zu bewürken. cf. Seiferhelds Elektrischer Versuch, wodurch Wassertropfen in Hagelkörner verwandelt worden; sammt der Frage an die Naturhistoriker: ist eine Hagelableitung ausführbar und wie? Halle 1790. 8.

Man fragt aber: ob die Verminderung der elektrischen Materie in der Luft durch dergleichen Wetterstangen, wenn sie im ganzen Lande häufig verbreitet wären, der Fruchtbarkeit nicht nachtheilig seyn würde?

**) cf. Müllers Anweisung zu einer zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens, 2 Th. Frankf. 1796. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) Th. 1. p. 89. Der Frostableiter besteht aus einem Strohseile, welches um alle Bäume gewunden wird, und so alle mit einander in Verbindung setzt; das man dann in ein Gefäß mit Wasser, welches man aber soviel möglich immer ungefroren erhalten muß, leitet, so daß das Wasser über das Ende desselben weggeht, welches man deshalb mit Steinen im Wasser beschwert.

wir doch, wie es allenfalls in unsern Kräften stehe, die Saaten gegen die Gefahren des Frostes, über dessen Wesen und Würkungsart die Physik uns itzt besser unterrichtet hat *), durch starkes Eineggen, und durch Sorge für eine zeitige starke Bestockung der Saat (wovon schon oben) zu sichern **): wir wissen durch die Beobachtungen der Botaniker, daß unsre Saaten, wenn sie vom Hagel vor, eben bey, oder selbst kurz nach dem Schossen, und durchaus vor der Blüthe getroffen worden sind, noch wieder aufwachsen, wenn wir nur die abgeschlagenen Halme abhauen, und wegschaffen; und sodann doch einige, wenn auch späte Aerndte geben ***). Oder man säet itzt

*) So wissen wir auch itzt, daß wir das Laub vorzüglich an den zärtern Pfirschen- und Aprikosenbäumen nicht zu lange im Herbst hängen lassen müssen, wenn es nicht von selbst abfällt; weil nämlich im feuchten Herbst durch diese Blätter zuviel Feuchtigkeit in die Zweige dringt, die dann nur bei scharfen Winden desto eher erfrieren, ie feuchter sie sind. cf. Wittenberg. Wochenbl. 1799. — Ueber die Würkungen des Frosts im Winter und Frühiahr siehe überhaupt Buffons, und Du Hamels Anmerkungen in den Oek. Nachr. I. p. 637. 844.

**) Oek. Unterricht l. c. Hauptst. III.

***) Siehe H. D. Hedwigs, (des großen Botanikers) Erfahrungen und Rathschläge darüber im Leipz. Intellig. Bl. 1786. p. 390. cf. auch 1794. p. 176. 220. 28. 1796. p. 329. 1773. p. 210. 1784. p. 242. wo mehrere hieher gehörige Beispiele erzählt sind. Ferner: Meyer Abh. wie

spätere Früchte, z. B. Sommerrübsen, u. dgl. in die vom Hagel getroffnen Felder: wenn nicht, — noch besser, die Polizey ein für allemal für Ersetzung der erlittenen Hagelschäden, durch klug eingerichtete Assecuranzen sorgt *), die itzt mehrern Beyfall finden als ehemals.

§. 26.

BBB) **) **Von den Verdiensten der neuern Oekonomie um den Pflanzenbau in Rücksicht der Lehre von der eigentlichen Gewinnung der erzeugten Pflanzen, d. h. von der Aerndte, und den sogen. Dreschergeschäften beym Feldbau.**

Das waren kürzlich die Verdienste, die sich die neuere Oekonomie um die würkliche Erzeugung der Pflanzen erworben hat; itzt folgen die Vortheile,

hat sich der Landmann bey Wetterschäden in Absicht auf seine Getreidefelder zu verhalten? Frankfurt am Mayn 1779. 8. (3 gr.) Die Preisschrift des H. Reß über das Verhalten des Landmanns bey Wetterschäden, im Hannöv. Magazin 1778. u. in s. Samml. Landwirthschaftl. Innhalts, Leipzig 1780. p. 1—62. Geht auf Vorbeugung aller Witterungsschäden.

*) cf. Franks Landwirthschaftl. Polizey, Th. I. p. 255—81. In Schlesien, Braunschweig und in der Lausitz hat man sie neuerlich errichtet.

**) AAA. siehe p. 78.

deren sie bey der eigentlichen Gewinnung der erzeugten Pflanzen theilhaftig geworden ist: und hieher gehören vorzüglich die Aerndte- und Dreschergeschäfte, oder die Geschäfte der Einsammlung der erbauten Früchte, und der Bearbeitung derselben, um sie zu fernerem eigentlichen Gebrauch vorzubereiten, und geschickt zu machen.

§. 27.

I) Von der Aerndte.

1) Die neuere Oekonomie behandelt unstreitig die Früchte bey der Aerndte der Feldfrüchte mit mehrerer Sorgfalt als ehemals, und sucht daher vorzüglich den Ausfall, und das Auswachsen der Körner bey der Getraideärndte zu verhüten; ohne iedoch die gehörige Zeitigung derselben zu verhindern: allein um diese Absicht auf das vollkommenste zu erreichen, müssen demohngeachtet einsichtsvolle, denkende Oekonomen noch sehr vieles zur Verbesserung der Aerndte-Geschäfte thun; da wir unstreitig noch viel zu viel Körner, selbst bey der Beobachtung der neuern Aerndte-Regeln, durch das Ausfallen und Auswachsen der Körner bey schlechter, ungünstiger Witterung vornämlich verlieren *). Eine Hauptsache ist und bleibt

*) Man hat berechnet, daß bis zur völligen Reinigung des Rockens von 100 Körnern 39, und bey der Gerste von 100 Körnern 37 verlohren gehen, siehe Berchs Abh. darüber in den Abh. der Schwed. Akademie Th. IX. p. 12. Vergl. auch Berl. Beitr. VII. p. 268. wo ein Versuch des Hausva-

allemal die, daß man theils die Getreidefrüchte nicht zu überreif werden lasse, ohne sie iedoch gar zu

ters erzählt ist, welcher zwey ganz gleiche Felder, das eine auf die gewöhnliche Art, das andre aber durch Abschneidung ieder einzelnen Aehre abärndten ließ, und dort das achte, hier das sechs und dreyßigste Korn ärndtete. Wenn wir den Verlust der Körner bey der Aerndte ganz vermeiden wollten, so müßten, wir die Methode der Schweden nachahmen, d. h. wir müßten alles Getreide sogleich nach dem Abbringen vom Halm einscheuern; da wäre es zum Ausfallen noch nicht überreif genug, und zum Auswachsen hätte es keine Gelegenheit. Die Schweden schaffen ihr Getreide sogleich in sogenannte Garbendarren, wo es durch Ofenwärme getrocknet wird; dieß paßt aber nicht für unsre großen Wirthschaften, und unsern Holzmangel. S. von ihnen Krünitz Encyklop. Th. IX. p. 442. Wir brauchten daher zu unsrer Absicht eine neue Einrichtung der Scheunen, deren Erfindung denkenden und erfinderischen Landwirthen zum Besten der Landwirthschaft noch zu machen übrig ist. Es käme auf großen Luftzug an. Die schon gemachten Verbesserungen unsrer gewöhnlichen Scheunen, wodurch man zu besserer Erhaltung des Getreides mehrerern Luftzug anzubringen gesucht hat, deren wir bald gedenken werden, reichen zu unserm oben angegebenen Endzweck nicht zu. — Noch muß ich hier auch einer ganz neuen Erfindung des H. Pastors Peßler erwähnen, welche zwar eben auch den Zweck hat, das Ausfallen und Auswachsen der Körner zu vermeiden; allein im Großen schwerlich brauchbar seyn, wenigstens nicht die Stelle der gewünschten neuen Einrichtung der Scheunen vertreten kann. Im Reichsanzeiger

früh zu hauen *); theils sie nicht zu lange auf die gewöhnliche Art auf dem freyen Felde aufhalte, theils endlich bey den Handarbeiten der Aerndte **), beym

1800. No 9. p. 121. nämlich kündigt H. Peßler auf Pränum von $2\frac{1}{2}$ Rthlr. die Abbildung und Beschreibung einer neuen fahrbaren Zelt- und Feld-Dreschmaschine an, um, zu Vermeidung des Verlusts der Körner beym Aufladen, sogleich auf dem Felde wenigstens $\frac{2}{3}$ der in den Garben befindlichen Körner ausdreschen lassen zu können ꝛc.

*) Die beste Zeit der Reife muß man aus Erfahrung lernen. Korn, Hafer und Gerste darf man nie eher hauen, als bis die Körner so hart sind, daß sie sich nicht zerdrücken lassen, und den Zähnen widerstehen; Weitzen braucht nicht so hart, (wo er dann leicht hornigt wird) doch darf er auch durchaus nicht mehr weich und milchigt seyn; bei Hirsen und Rübsen u. d. gl. muß man sich vorzüglich nach der Mitte der Stengel, nicht nach den immer früher reifern Spitzen richten, und die Körner müssen allemal vollkommen seyn und die Farbe zu verändern angefangen haben, u. s. w. Man merke hierbey auch die Regel, daß man bey Untersuchung der Reife einer Frucht, nicht bloß die am Rande stehenden, wegen des größern Einflusses der Luft und Sonne immer weit früher reifen, sondern vorzüglich auch die in der Mitte der Felder stehenden Pflanzen untersuchen müsse, die den Hauptausschlag geben.

**) Ich empfehle als eine gute Anleitung hiezu Krünitz ökon. techn. Encyklopädie, Th. XI. p. 367—468; ferner: Den sparsamen und klu-

Abbringen des Getreides vom Halme*), beym Wenden, Aufrechen, Binden, Mandeln, und Einfahren

gen Landwirth, 2c. 2 Theile, Prag 1796. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) Th. I. p. 97—198. und die Geschäfte der Aerndte 2c. Leipzig 1796. 8. (4 gr.) Das schädliche Binden des Getreides mit Seilen, die man gleich von ihm selbst auf dem Felde macht, ist ganz abgeschaft in guten neuern Wirthschaften, und man macht die Seile lange vor der Aerndte von ausgedroschenem Stroh.

*) Hieher gehört die Frage: ob das Schneiden oder Hauen des Getreides den Vorzug verdiene? Vergl. Oek Nachr. III. p. 645. für das Schneiden; eben so V. p. 206. Anmerkungen dazu von Leopoldt, gegen das Schneiden in den Neuen ökonom. Nachr. III. p. 131. sq. Ich gebe ihn dem letztern bey allem Getreide (von dem Saamengetreide versteht es sich von selbst) ausgen. wenn es zu Lager gewachsen ist; so wie auch der Winterrübsen und Raps, und der Hirsen geschnitten werden müssen. Die Ursache, warum ich das Hauen dem Schneiden im Allgemeinen vorziehe, ist, weil das erstere weit schneller vor sich geht, als das letztere; und an schneller Arbeit ist in der Aerndte doch gar sehr viel gelegen: weil ferner auch des Strohes, — eines so wichtigen Produkts — bei ienem mehr wird; und endlich weil, wenn man nur das Getreide nicht allzureif werden, die Hauer mit Vorsicht hauen, und das Wintergetreide abraffen läßt, der Verlust der Körner nicht größer seyn wird, als beym Schneiden, wo schlechte Schnitter dem Getreide auch sehr großen Schaden thun können. Gewiß ist auch das Hauen üblicher als das Schneiden. Von der besten Beschaffen-

desselben, mit möglichster Vorsicht, so daß dasselbe nicht zu heftig bewegt oder gar herumgerissen und ausgeschüttelt werde, zu verfahren habe.

Unter die neuern zu Verbesserung der Aerndte, und zu Erreichung der oben angegebenen Absicht gemachten Vorschläge, gehört nun vorzüglich eine neue Methode das Getreide in Haufen zu setzen, welche man das Kasten, oder Kastensetzen des Getreides nennt, und die schon in manchen Gegenden *) sehr gebräuchlich ist. Man bindet nämlich das vor dem Ueberreifen gehauene Getreide gleich nach dem Hauen, und macht dann die Garbenhaufen so, daß man eine Garbe mit den Aehren aufrecht, und um diese herum, ebenfalls auf die Sturzenden, bey der Gerste

heit der Sense s. Oek. Nachr. III. 490. sq. und Pratje landwirthschaftliche Erfahrungen, Altona 1767. 8. (3 Quart. 1 Rthlr. 12 gr.) p. 129. — Neuerlichst hat ein scharfsinniger englischer Landwirth Boyce eine mit vier Sicheln versehene, von einem Mann zu führende Maschine erfunden, um das Getreide in kurzer Zeit, und mit wenig Kraft vom Halme abzubringen, wovon cf. Goth. gelehrte Zeitung 1799. Stück 28. p. 752.

*) Vorzüglich auf dem Gräfl. Einsiedelischen vortrefflich bewirthschafteten Guthe Wolkenburg bey Penig; cf. Reichs-Anzeiger 1796. No. 139. Auch im Altenburgischen hat man diese Kasten schon lange, und läßt sie mannichmal fünf bis sechs Wochen auf dem Felde stehen.

und dem Hafer vier, beym Rocken und Weitzen aber sieben bis acht, und endlich oben darauf allemal eine Deckgarbe setzt, die vorher gegen die Erde gestaucht wird, (so daß die Sturzenden einer glatten Bürste gleichen), und dann so weit unten als möglich mit dem Strohband gebunden werden muß, damit sie gehörig ausgebreitet werden, und wenn sie oben auf die fünf oder neun Garben aufgesetzt wird, die Aehren derselben recht gut bedecken könne. Da nun so alle Körner und Aehren oben auf stehen, und keine die Erde berühret, indem selbst die Aehren der Deckgarben nicht bis auf die Erde herunter reichen *), ferner die gedeckten Garben durch die Deckgarben vor dem Regen gesichert sind, und diesen letztern selbst,

*) Das Getreide wächst nämlich am leichtesten aus, (vorzüglich bei warmen, mit heißen Sonnenstichen abwechselnden Regen), wenn die Körner auf der Erde aufliegen, folglich feuchter und wärmer, und zu Entwickelung des Keimes gereitzter liegen. Man hat daher auch bey der gewöhnlichen Aerndte-Methode schon einige Vorschläge zu Vermeidung dieses Fehlers gethan; z. B. die Verschränkung der Lagen, so daß allemal die Aehren der einen Lage auf den Sturzen der andern lieget, vergl. Hebenstreits zwey hieher gehörige Vorschläge (wovon der eine und bessere beynah das ganze Kastensetzen ist) im Leipziger Intellig. Blatt 1786. p. 203. u. Riems Oek. Encyklop. Th. III. §. 80. p. 116. sq. Eine Hauptsache ist, daß man die Körner nie zu lange auf einem und demselben Flecke liegen lasse, und daher selbst bey Regen, wenn er zu lange anhält, das Getreide wenden müsse.

ob sie gleich demselben ausgesetzt sind, doch durch ihre abhängige Lage der Regen unschädlich gemacht wird; so hindert man das Auswachsen und den Ausfall der Körner auf diese Art gar sehr: und solche Kasten stehen vierzehn Tage und länger ohne allen Schaden auf dem Felde, und trotzen Regen und Stürmen. Außer diesem und manchen andern im Reichsanzeiger von diesem Kastensetzen angegebenen Vortheilen, ist auch der noch dabey zu erreichen, daß das Getreide schon in diesen Kasten auf dem Felde ausschwitzt, noch ehe es in die Scheune kömmt; welches unstreitig sehr wichtig ist. Denn durch zu starkes Schwitzen in den Luftverschlossenen Scheunen wird manches Getreide ganz und gar verdorben, da die aus dem Innern der Pflanzen dann aufsteigende Feuchtigkeit die allerschädlichste ist, und am schwersten abtrocknet; woher denn das Dumpfigtwerden des Strohes, das Anlaufen der Körner, — die Quelle so mancher Pflanzenkrankheiten, entspringt: es ist dies ein Hauptgrund mit bey der Verbesserung der Aerndte.

Dies Kastensetzen des Getreides ist daher *), wenn man vorzüglich nicht zuviel, nämlich nur höchstens fünf Garben zu einem Kasten und eine Garbe oben auf nimmt, da diese nicht mehrere gehörig be-

*) Bey so anhaltender warmer Nässe, wo das Getreide auf dem Halme auswachsen würde, wie man das wohl erlebt hat, könnte auch das Kastensetzen nicht dafür schützen: allein dies Unglück des Landbaues ist eine große Seltenheit.

decken kann; und ferner die Kasten sogleich nach dem Hauen macht, man mag nun gutes oder schlechtes Wetter erwarten, gewiß sehr zu empfehlen; da es weder mehr Arbeit noch Zeit als die alte Art zu ärndten kostet, und auf ieden Fall das Getreide weit besser als diese gegen die Nachtheile eines ungünstigen Aerndtewetters sicher stellt. Bleibt das Wetter gut, so läßt man die Kasten nur so lange stehen, bis das Getreide ganz trocken und dürre ist; wird das Wetter aber schlecht, so wartet man eben dasselbe nach der Veränderung des Wetters ab. Sicherlich erleichtert und befördert dies Kastensetzen auch die Aerndte sehr; indem, da man diese Kasten der Witterung, sie sey welche sie wolle, auszusetzen nicht fürchten darf, iedes Aerndte-Geschäft weit sorgfältiger, und weit mehr zur rechten Zeit verrichtet werden kann, und auch so viele sonst nöthige Arbeiten wegfallen.

Das p. 27. erwähnte Vorurtheil der Bauern, daß der Hafer recht lange auf dem Felde erliegen, und vorzüglich vom Regen gelegter werden müsse, ehe er eingefahren werden könne, weil er sich sonst nicht dreschen lasse, — hat die neuere Oekonomie als höchst schädlich dargethan, indem selbst der Hafer auf diese Art, bey schlechter Witterung zumal, bald zur Hälfte auswächst, und ausfällt, und diese ganze Erliegung desselben unnöthig ist. Man muß nur den Hafer nicht eher dreschen, als bis die Witterung kalt ist; dann drischt er sich sehr gut; wenn er auch von

keinem Regen bey der Aerndte getroffen worden ist *).

2) Dies alles gilt vorzüglich von der Aerndte der Getreidefrüchte: äußerst wichtig ist nun auch die der sogenannten Handelsfrüchte, die ebenfalls auf den eigentlichen Feldern gebaut zu werden pflegen. Da sie aber größtentheils nur selbst erst durch die neuere Oekonomie eingeführt worden sind, und da es auch gegen den Plan dieser Schrift seyn würde, auch die speziellern ökonomischen Gegenstände, die vorzüglich nur einzelne Gegenden interessiren, ganz vollständig durchzugehen; so kann ich hier nur von den Verbesserungen der Aerndte des Leins und Hanfes, und des Rübsens **), welche am meisten im Großen

*) Noch will ich hier eines neu erfundenen nützlichen Werkzeuges gedenken, welches zum Zweck hat, das Köchen der Getreidefelder schneller, und weniger beschwerlich zu verrichten. H. Günther auf Haynichen bey Borna hat nämlich einen einfachen von einem Pferde gezogenen Köchrechen erfunden, mit dem man in einem Tage dreyßig Acker köchen kann, s. dessen Beschreibung und Abbildung der neuen ökonom. Instrumente ꝛc. Leipzig 1799. 4. (12 gr.)

**) Doch will ich mit einem Worte einer neuen Veränderung in der Tabacks-Aerndte gedenken; daß man nämlich die Tabacksstengel nach dem Abblatten nicht mehr in Stücken zerhaut, oder sonst auf dem Felde verfaulen läßt, sondern sie gehörig auszieht, und dann zu Potasche benutzt; die sie reichlicher als Holz geben. cf. Marquard über die Benuz-

gebaut werden, und bey deren Einärndtung man sonst mannichfaltige Fehler begieng, einiges anmerken.

Was den Hanf anlangt, so pflegte man sonst gewöhnlich den männlichen Hanf, (den aber die Landwirthe bekanntlich Hänfinn, Fimmel fälschlich nennen) so lange stehen zu lassen, bis der Saame des weiblichen Hanfes (bey ihnen Hanf genannt) reif geworden. Da aber iener, der das vorzüglichste Gespinnst giebt, dadurch allemal zu stark wird, und folglich nur die gröbsten Fäden dann geben kann; so empfahl die neuere Oekonomie ihn allemal zeitiger, nämlich gleich nach dem Abblühen zu raufen, wo er nicht so holzig ist *). Bey dem Flachse dringt die neuere

zung der Tabacksstengel zu Potasche. Berlin 1799. 8. (3 gr.) und Scherers Journal der Chymie B. III. Heft 14. p. 260 100 Pfund Tabacksstengel geben 22 Pfund Asche, woraus 1 Pfund 26 Loth Potasche wurden.

*) cf. La Hard Abh. vom Hanfe, Wien, Prag und Leipzig 1785. 8. (8 gr.) p. 28. sq. Ueberhaupt hat man in neuern Zeiten gezeigt, daß man durch eine gute Behandlung des Hanfes bey der Trennung des Bastes von den Fäden, d. h. durch vorsichtige Röste, durch sorgfältiges Dürren, Brechen, (wozu man besondre Hanfmühlen hat, la Hard l. c. p. 55. sq.) u. s. w. und vorzüglich durch eine Reinigung mit Potaschenlauge (la Hard p. 58. sq. und Marcandier Abh. vom Hanf, Sorau 1763. 8. (5 gr.) und im Hamb. Mag. Th. XII. p. 614. sq.) den Hanf auch zu besserer Lein-

Oekonomie auf Röstung desselben, an der Luft, nicht im Wasser; welche erstere weit gefahrloser, unschädlicher, und der Feinheit der Fäden zuträglicher ist*): und wenn man recht feinen Flachs haben wolle, so, lehrt die neuere Oekonomie ebenfalls, müsse man eben auch den Lein sehr bald nach dem Abblühen, wenn nur die Kapseln und Saamen vollkommen sind, ja nach einigen noch früher, weil die Stengel da sich noch am zärtesten zeigen, ausraufen **).

Eine der schwierigsten, und bey der Ausbreitung des Anbaues der Frucht wichtigsten Aerndten, ist die des Rübsens und Rapses; indem diese Früchte

wand, und feiner Spinnerey, nicht blos zu Segeltuch und Stricken brauchen könne: wozu man vielmehr schon längst ein anderes, sonst weniger nutzbares Material, nämlich die Hopfenranken empfohlen, und in Schweden auch benutzt hat. cf. Abh. der Schwed. Akademie XII. p. 220. Oek. Nachr. VII. p. 715.

*) Vergl. Berl. Beytr. VII. p. 585. sq. In Brabant, und den Niederlanden überhaupt, wo doch der allerfeinste Flachs gebaut wird, ist man so weit von dem Wasserrösten entfernt, daß man den Flachs schlechterdings vor aller Feuchtigkeit, selbst vor dem Thau in Acht nimmt, und ihn daher alle Abend vom Feld herein und des Morgens nach dem Thau wieder auf das Feld heraus schaft, wo er geröstet wird. cf. Seyferth l. c. p. 30. sq. nur so wird er allein weiß und seidenartig.

**) cf. Seyferth l. c. p. 71. und Riem Encyklopädie. Th. III. p. 110.

theils leicht gar zu reif werden, und dann ihre Körner aus den bey irgend einer Bewegung leicht aufspringenden Schoten in großer Quantität verliehren; theils aber wiederum nicht vor der gehörigen Abtrocknung in die Scheune geschaft werden dürfen, weil, wie bekannt, ihr Stroh dann, ohne Zugang der Luft, sich leicht zu sehr erwärmt, oder wohl gar entzündet. Man behandelt diese Früchte daher bey ihrer Aerndte gewöhnlich noch gar nicht auf die beste Art, und es geht bey dem Binden, Mandeln, und Einfahren derselben, und selbst wenn dies alles auf ausgebreiteten Leinwand-Planen geschieht, noch gar zuviel an Körnern verlohren. Die beste Methode diese Früchte einzuärndten, glaube ich, ist die im Dessauischen vorzüglich, und auch auf einigen Gütern andrer Gegenden schon eingeführte; wo man nämlich den Raps und Rübsen nach der oben angegebenen Reife schneidet, und nun auf Tüchern, deren iedes an zwey lange Stangen befestiget ist, und an diesen von zwey Leuten getragen wird, auf große Feimen, die man etwas spitzig zugehend macht, und oben mit Stroh bedeckt, zusammenträgt *). Sobald

*) Man findet diese Methode schon in Heerings ökonomischem Wegweiser und beglücktem Pachter, mit Anmerkungen von H. v. E. P. Jena 1750. 8. (14 gr.) p. 181. und auch von H. Suckov in Eckharts Exp. Oek. §. 101. Note empfohlen. Wie viel man solcher Feimen machen soll, kömmt auf die Größe des Feldes an: gar zu

es nun die Witterung, deren Beständigkeit man auch hoffen kann, erlaubt, d. h. sobald sie warm, trokken und windstill ist, so wird die Frucht auf gleich nahe an den Feimen auf dem Felde gemachten, und mit Planen überdeckten Tennen *) ausgedroschen, einmal gesiebt; und dann werden die Körner mit der Spreu, und den Rispen in Säcken in die Scheune geschaft, und dort vollends reine gemacht. Die Vortheile dieser Methode fallen wohl iedem leicht in die Augen; weil das Ausfallen der Körner gewiß nie sicherer vermieden werden kann. Wem iedoch dies Feimensetzen (welches aber ganz vorzüglich und immer bey einer bedenklichen Witterung zur Zeit der nothwendigen Rübsen-Aerndte zu empfehlen ist) nicht gefallen wollte; der müßte durchaus seinen Rübsen, zumal wenn er rein vom Unkraut wäre, gleich nach dem Abbringen vom Halme auf Planen binden, und mit den Aehren aufwärts in Mandeln setzen, und dann

groß und breit würde ich sie nicht machen, weil die Luft sie dann nicht so gut durchstreichen könnte. Die noch unreifen Körner reifen dann hier vollends; und der Rübsen schwitzt auch in den Feimen gehörig, und nie zu stark aus, weil er nämlich dem Luftzug immer ausgesetzt ist. Im Dessauischen stehen diese Rübsenfeimen mannichmal mehrere Wochen ohne allen Schaden auf dem Felde. — Zur Unterlage derselben legt man Stroh, und auf dieses wo möglich noch eine Plane.

*) Man ebnet den Boden blos, und zieht die Plane straff darüber weg, und befestiget sie mit Pflöcken.

dann bey günstiger Witterung nach Verfluß einiger Tage, wo indeß die Körner völlig gereift seyn werden, auf den erwähnten Tüchern zu den auf dem Felde gemachten Tennen hinbringen, und dort sogleich ausdreschen lassen, wenn er die Regeln der neuern Oekonomie befolgen wollte.

3) Bey der Heu- und Grummetärndte geht der gute aufmerksame, die Grundsätze der neuern Oekonomie befolgende Landwirth ebenfalls ganz anders zu Werke, als der Bauer; indem er sie zur besten Zeit, wo das Gras, weder zu iung, noch zu alt, und wo auch gutes Wetter zu hoffen, und von Ueberschwemmungen *) in der Regel nichts zu fürchten ist, kurz, — wo möglich, — allemal vor Johannis die Heu- und Anfangs Septembers die Grummet-Arndte anstellt (cf. p. 50. f.): er behandelt das Heu und Grummet bey der Aerndte weit sorg-

*) H. Prof. Leonhardi hat vor drey Jahren eine Abbildung und Beschreibung einer neuen englischen Maschine zur schnellen Abfahrung des Heues von der Wiese bey eintretenden Regen, oder Ueberschwemmung, erfunden von J. Middleton, Leipzig 1797 4. (6 gr.) bekannt gemacht, die auf ebenen Wiesen ihren Zweck gewiß ganz erfüllt, dabey sehr einfach und wohlfeil, und deshalb den Besitzern solcher Wiesen, die an leicht austretenden Flüssen liegen, sehr zu empfehlen ist. Man bringt damit das Heu auf hochliegende Orte, oder doch in größre Haufen zusammen.

fältiger, und läßt es daher bey der sehr heißen Mittagshitze ganz rechen, und des Vormittags und Nachmittags bloß, sonst auch nach iedem Regen bey wieder eingetretener warmer Witterung wenden, vor iedem zu fürchtenden Regen und iedesmal des Abends in Windhaufen setzen u. s. w. er schaft das Heu und Grummet auch nicht eher in die Scheune, als bis es gehörig trocken und dürre ist, ohne es doch gar zu lange auf den Wiesen liegen zu lassen; damit es weder in der Scheune anlaufe, oder sich gar entzünde, noch durch eine allzugroße Ausdürrung seiner besten Kräfte beraubt werde *).

Die neuere Oekonomie hat uns auch gelehrt, aus dem Klee, der Luzerne, der Esparcette und den andern Futterkräutern das schönste Heu zu bereiten **);

*) In der Schweitz bedient man sich zu Trocknung des Heues vorzüglich bey nassem Aerndtewetter der sogenannten Hinzen, d. h. fünf Fuß hoher, mit zwey bis drey Querhölzern versehener Stangen, auf welche das Heu aufgehängt wird, die gewiß sehr zu empfehlen sind.

**) Diese Methode das Heu aus diesen Futterkräutern zu bereiten, ist wohl eine der besten, und bey gutem Wetter trocknen sie so in vier, fünf bis sechs Tagen; auch geht dabey so wenig als möglich von Blättern verlohren; indem man, wenn es nicht regnet, die Schwaden nur einmal umwenden, dann aber nach der Austrocknung in lange größere Haufen zusammenrechen, und darauf aufladen läßt. Der Graf Borke, s. s. Beschreibung der Stargardtschen Wirthschaft, Berlin 1783. 8. (1

indem man diese Früchte zu der Zeit, wo sie in die Blüthe treten, wo nämlich ihre Stengel weder zu stark und holzig, noch zu schwach sind, hauen, sie, so oft es nöthig ist, (bis sie so ausgetrocknet worden, daß, wenn man einige Stengel in einen Knoten zusammenquetscht, kein Saft mehr heraustritt, und dieselben sich gehörig brechen) wenden läßt, und vor Regen zu bewahren sucht; weshalb man diese Aerndte nur bey anhaltend schönem Wetter zu unternehmen pflegt *).

K 2

Rthlr.) (ein über den Kleebau sehr zu empfehlendes Buch) p. 14. ließ den Klee nach ziemlicher Abtrocknung erst in kleine Haufen, dann in größere setzen; wobey er aber zu viel bewegt wird. Neuerlichst hat endlich auch H. Klapmeyer in s. vortrefflichen Buch vom Kleebau, (2 Theile, Riga und Leipzig 1797. 8. 1 Rthlr. 8 gr.) Th. II. p. 99. eine neue Methode Kleeheu zu machen empfohlen, die Versuche in Schlesien sehr bewährt haben. Er trocknet den Klee durch eine besonders veranstaltete Entzündung, auf die er dann bald eine plötzliche Erkältung folgen läßt; jene bewürkt er durch das Aufhäufen des nur gehauenen frischen Klees in großen Haufen, und diese durch das Auseinanderreißen derselben, sobald sie rauchen.

*) Von der Aerndte des Waldes kann ich hier nur ganz kurz anmerken: daß man dieselbe nicht nur weit mehr nach vernünftigen Forsthaushaltungsgrundsätzen, d. h. weit nachhaltiger, nämlich immer nach bestimmten Schlägen und Gehauen, deren jährlich einer benutzt wird, anstellt, sondern auch weit mehr nach physi-

§. 28.

II) Von den Dreschergeschäften.

II) Das zweyte Hauptgeschäft der eigentlichen Gewinnung der erzeugten Pflanzen, ist die Bearbeitung derselben, um sie zum Gebrauch und Verbrauch vorzubereiten und geschickt zu machen; und wir haben es hier nur mit dem Ausdreschen und Reinemachen der Feldfrüchte zu thun. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die neuere Oekonomie sich es zu einem unverbrüchlichen Gesetz gemacht hat, bey

kalischen Grundsätzen, und daher das Holz zur rechten Zeit des Alters, auch zur rechten Jahrszeit, im Frühiahr, schlägt; wo doch der Bauer (p 58. f.) ganz anders handelte. Hieher gehört auch, daß man die Nadelholzstöcke nicht mehr im Walde verfaulen, sondern herausbringen läßt, und benutzt. — Uebrigens wird man mir es um so weniger verargen, daß ich hier und überhaupt der neuern Cultur der Forstwissenschaft nur so wenig gedenke, ie allgemeiner die Absonderung derselben von der Oekonomie, (wenn man darunter, wie gewöhnlich ist, die eigentliche Landwirthschaft versteht), zu werden anfängt, und ie voluminöser dies Werkchen hätte werden müssen, wenn es die Fortschritte beyder dieser so weitläuftigen Wissenschaften hätte umfassen sollen. Ueberdem, da die neuere Cultur der Oekonomie hauptsächlich nur in der Absicht hier beschrieben ist, um sie den Wirthschaften der Bauern entgegen zu stellen, und dieselbe darnach zu verbessern; so liegt die neue Cultur der Forstwissenschaft nicht in seinem wesentlichen Plane, da die Forstwirthschaft der Bauern höchst unbedeutend, und unbeträchtlich ist.

beyden Geschäften mit weit mehrerer Sorgfalt, Ordnung, und Aufmerksamkeit zu Werke zu gehen, und daher nicht nur iede Sorte des Getreides, zu rechter Zeit, wo theils die Witterung *), theils die Zeitumstände das Dreschen derselben am meisten empfehlen **), sondern auch so rein als möglich ausdreschen, und fegen oder reinigen zu lassen ***). Um

*) Nämlich alles Getreide, was an sich weich ist, und leicht Feuchtigkeit annimmt, dann aufquillt, oder wenigstens doch nicht gut aus den Spelzen geht, als Weitzen, Hafer und Klee, respective, drischt man nur bey trockner oder kalter Witterung.

**) cf. über die Ordnung des Dreschens die vortreffliche Abh. über das Dreschen in den Oek. Nachr. V. p. 509—20. Ein fleißiger kluger Landwirth sucht vor Ostern ausgedroschen zu haben: und befolgt damit eine Vorschrift der neuern Oekonomie. Das erste ist allemal das Saamengetreide, und vorzüglich der Saamenweitzen, und der Hirsen.

***) Siehe die würklich klassische Abh. über das Dreschen in den Oek. Nachr. V. l. c. p. 455—574. ferner den sparsamen und klugen Landwirth ꝛc. Th. I. p. 225. sq. und über die Drescher die Berl. Beyt. Th. II. p. 192-234. Das Ausreuten des neuen Hafers, was die ältere und die Bauern-Oekonomie kannte, trifft man itzt selten auf gut bewirthschafteten Gütern an, weil man unstreitig viel dabey verliert. Den Spelz konnte man ehemals bey uns gar nicht enthülsen, itzt hat man dazu mehrere Vorrichtungen, und Mühlen, siehe Riems Oek. Quartal-Schrift 1787. p. 17—23. 1788. p. 239—41. und Unterricht über den Anbau des Dinkels, mit 1 Kpf. Jena 1791. 8. (6 gr.)

diese Arbeiten nun mit der größten Genauigkeit, und Geschwindigkeit verrichten zu lassen, hat man neuerlich auf vielerley Dresch- und Fegmaschinen gedacht; wovon aber die letzteren itzt schon mehr leisten, als die ersteren *), von denen wohl noch keine (außer der Klo-

*) Seit der ersten Dreschmaschine zu Paddern in Curland vom Jahr 1670 haben wir bis itzt gegen dreyßig verschiedene Dreschmaschinen und Dreschmühlen erhalten, wovon man ein vollständiges Verzeichniß, mit Urtheilen über sie, in Krünitz, die Dreschkunst älterer und neuerer Zeiten rc. Berlin 1776. mit Kupf. 8. (1 Rthlr.) auch in s. Encyklopädie Th. IX. (wo auch Abbildungen der meisten stehen) — ferner in H. D. Rößigs Abh. von Dreschmaschinen, nebst einer kurzen Geschichte derselben bis zur Peßlerischen, und Vorschlägen zur Verbesserung der Holfeldischen, in den Oekon. Heften Dec. 1798. p. 501—21. und Zusätzen dazu von Rosenthal, ibid. März 1799. p. 270. findet. Es sey mir erlaubt folgende allgemeine Anmerkungen über Dreschmaschinen hier beyzufügen.

1) Man weiß, daß sich nicht alles Getreide und nicht jeden Tag gleich gut drischt, sondern daß es darauf ankömmt, ob es recht gut und trocken eingeärndtet, und ob überhaupt die Witterung dem Dreschen günstig ist, (cf. Nota *) p. 149.) Der Drescher weiß das sehr bald bey dem ersten Aufschlagen zu merken, und weiß die Kraft, mit der er aufschlägt, nach der Beschaffenheit des Getreides zu verringern oder zu verstärken, wie es nun nöthig ist, und drischt dann gewiß rein. Kann man nun aber diese Abstufungen der würkenden Kraft bey ei-

sterbergischen vielleicht) in beständigem Gebrauch ist, und über deren Nutzen für die Landwirthschaft überhaupt immer noch sehr verschiedne Meinungen sind.

ner Maschine so verändern, und einrichten, die doch als Maschine, einmal wie das andre würken wird? und wenn man das nicht kann, so wird die Maschine nicht immer gleich rein dreschen; (wenn man auch annehmen wollte, daß es ihr überhaupt möglich sey, so rein, und noch reiner zu dreschen, als Menschen) oder man wird bey manchem Getreide, bey mancher Witterung zu dem gewöhnlichen Handdreschen greifen müssen, welches die Nützlichkeit der Maschine verringert.

2) Alle Erfinder und Anpreiser der Dreschmaschinen geben zu, daß man von dem damit gedroschenen Getreide keine Schütten machen könne; und da diese nun in der Wirthschaft von unentbehrlicher Nothwendigkeit sind; so muß man zum Ausdreschen des Rockens wiederum sich blos der Handdrescher bedienen.

3) Sonach bestände der eigentliche Nutzen der Dreschmaschinen, wohl nur in der Beschleunigung der Arbeit des Dreschens: und deshalb würden sie nur bey großen Gütern, wo es an Zeit und Menschen mangelt, von Nutzen seyn; denn kleine Güter, und die Bauern werden so zeitig genug mit ihrem Ausdrusch fertig.

4) Man sagt, die Kosten des Ausdrusches mit Maschinen sind weit geringer als bey dem Handdreschen, weil sie meist drey- und viermal soviel leisten als Handdrescher: wir wollen das hier anheimgestellt seyn lassen; allein wir wollen nur anmerken, daß das nicht überall und im Allgemeinen ein gleich star-

1) Würklich scheinen alle Dreschmaschi- nen, wenn sie auch alles leisten, was sie leisten sol-

ker Grund für ihre Einführung seyn könne, indem die Kosten des Handdreschens nicht überall gleich sind, da hier um den zehnten, dort aber, (wie z. B. in der Lausitz), um den sechzehnten und siebzehnten Scheffel gedroschen wird: woraus die Folge für unsre Behauptung leicht zu ziehen ist.

5) Als den hauptsächlichsten Nutzen, und Nothwendigkeit der Dreschmaschinen, gibt man immer die Ersparung der Menschen an, worauf zu denken der Mangel an Arbeitern auf dem Lande gar sehr nöthige. Wir wollen doch dies etwas näher beleuchten. Soviel ich die Verfassung der Rittergüter und Domainen (denn von ihnen allein, nicht aber von dem Bauer kann hier die Rede seyn, für den keine Dreschmaschine taugt, der ihrer auch gar nicht nöthig hat, weil er mit seinem Knecht und Magd, und seinen Kindern bald genug mit dem Dreschen fertig wird) kenne; so kann es ihnen wohl nicht an Arbeitern zum Dreschen selbst fehlen, indem auf iedem Gute die benöthigte Anzahl von Erb- oder andern Dreschern vorhanden ist, die die Pflicht, oder oft richtiger das Recht (z. B. Zehend-Drescher) haben, die Aerndte auszudreschen. Der Mangel an Arbeitern kann also nur in so fern statt finden, daß in der Zeit, wo diese dreschen, Leute zu andern nöthigen Arbeiten fehlen. Das ist freylich schlimm, und es muß dann manche wirthschaftliche Verbesserung unterbleiben. Allein man kann, däucht mir, diesem Uebel nicht anders abhelfen, als dadurch, daß man sich auf einer andern Seite ein größeres, — eine neue größere Gefahr zuzieht. Wenn man nämlich eine Dreschmaschine auf einem Gute einführt, wo, wie

len, nur in sehr wenigen Fällen, in ganz besondern Verhältnissen wahrhaft nützlich, und nothwendig zu

ich annehmen will, zwölf gewöhnliche Drescher waren, und wohnten, so braucht man deren zum Dreschen nun drey oder vier nur; neun oder acht haben nunmehr den Winter über beym Dreschen nichts zu thun. Sollte man nun wohl diese acht bis neun Drescher den ganzen Winter über mit ienen Arbeiten, wozu es an Leuten fehlt, so beschäftigen können, daß sie dabey eben so gut bestehen, und sich ernähren könnten, als bey der einträglichen Drescherarbeit? Das sollte ich nicht meynen, — wenigstens nicht in der Regel. Und wenn man das nun nicht kann, — wer mag es den nun überflüssigen unbeschäftigten Dreschern verdenken, oder verwehren, den Ort zu verlassen, wo sie im Winter nichts verdienen, und also nicht leben können? Und ziehen diese dann mit Weib und Kind weg, welcher Gefahr setzt man sich dann nicht aus, im Sommer bey den nöthigsten und wichtigsten Arbeiten, der Heu- und Getreide-Aerndte vorzüglich, Mangel an Arbeitern zu leiden? — weil nämlich diese Drescher mit ihrer Familie weggezogen sind, die man sonst sogleich haben konnte, an die man gewöhnt war, die die ganze Wirthschaft des Guts kannten, und folglich viel besser arbeiteten als fremde. — Es ist höchst gefährlich, sich bey der Aerndte blos auf diese verlassen zu müssen: denn wer kann sie zwingen zu kommen? wer kann in der Noth ihre Forderungen ablehnen?

Ueberhaupt gilt bey uns wohl auch iener Menschenmangel nur in Gegenden, die nahe an großen Städten liegen, wo mit Handlanger- Holzhacker- und mit Lohnarbeit in Fabriken mehr zu verdienen

seyn; und hauptsächlich nur für sehr große, und dabey nicht genug bevölkerte, weitläuftige Herrschaften, und Domainen. Auf jeden Fall ist die allergrößte Vorsicht, Klugheit und Ueberlegung zu ihrer Einführung nöthig: selbst, wie ich nochmals wiederhohle, wenn man gewiß ist, daß sie alles leisten, was sie leisten sollen, d. h. wenn sie so rein, und noch reiner, und mit wenigern Kosten *) so rein dreschen, als die gewöhnlichen Handdrescher.

ist als auf dem Lande: so unbevölkerte Gegenden, wo gar nicht genug Menschen lebten, wird es in Deutschland wenigstens wenige oder keine mehr geben. Denn wo Arbeit, wo noch zu verdienen ist, da siedeln sich auch Menschen an; oder man kann sie wenigstens bald dahin ziehen.

6) Nur mit einem Worte will ich den schon so oft gegen die Dreschmaschinen gemachten Vorwurf erwähnen, wie man der Unzufriedenheit und Klagen der zeitherigen, durch sie außer Brod gesetzten Drescher, wenn sie nicht gleich unterkommen können, begegnen; wie man sie, — wenn Rechte derselben dadurch leiden, — entschädigen wolle? Hieher gehört: H. Kramms Abh. von der Zulässigkeit der Dreschmaschinen in politisch-moralischer Hinsicht, in d. Annalen der märk. ökon. Soc. B. III. Heft III. p. 73—84.

7) Daß die meisten Dreschmaschinen gar zu kostbar im Ankauf, und wegen ihrer gewöhnlichen Zusammengesetztheit, in der Unterhaltung seyen, ist ein schon oft gehörter Vorwurf.

*) Bey einem Anschlag dieser Kosten muß man die In-

2) Weit mehr im Gebrauch, und von unbezweifeltern Nutzen sind hingegen schon die Feg-

teressen des Kapitals der Anschaffung und Erbauung der Maschine, die Kosten der jährlichen Unterhaltung, das Tagelohn der noch dabey nöthigen Arbeiter, und wenn Pferde dabey gebraucht werden, die Kosten der dadurch vermehrten Reparaturen des Pferdegeschirres, (denn ohne die Dreschmaschine würden die Pferde ruhen,) die Kosten des Transports des Getreides aus den Scheunen zur Maschine, die doch nicht allen Pansen gleich nahe seyn kann, u. dgl. m. auf die eine Seite, und auf die andre die Kosten des gewöhnlichen Handdreschens setzen. Ich will hier keine Berechnung dieser Art mit der neuesten Peßlerischen Maschine [s. dessen Beschreibung und Abbildung einer neuen Dreschmaschine, welche ohne alle Verwirrung des Strohes nicht nur rein ausdrischt, sondern auch während des Dreschens, das Korn aussiebt, und einmißt, und auch zur Flachsbreche dienen kann, Braunschweig 1797. 8. mit 4 Kupf. (auf Pränumer. 6 Rthlr.) worüber H. D. Rößigs Aufsatz im Leipz. Intellig. Bl. 1797. p. 451. sq.] die vorzüglich nach den Verbesserungen des H. Profess⸗ Karstens in Rostock (s. dessen Schrift: die Peßlerische Dreschmaschine nach Theorie und Erfahrung beurtheilt, mit 1 Kpf. Celle 1799. 8. (6 gr. wo sie nun dreymal so viel leistet, als Handdrescher, und mit dem dazu nöthigen Gebäude 536 Rthlr. kostet) die beste noch ist, — anstellen, weil das zu weitläuftig wäre; allein ich kann mich folgender Anmerkung über sie nicht enthalten: Da sie nothwendig zwey Pferde braucht; so

oder Reinigungsmaschinen, deren wir von Zeit zu Zeit immer mehrere erhalten haben, und welche meist so eingerichtet sind *), daß man das

kann man entweder von Mitte Novembers nicht mit ihr dreschen; — und muß daher den nöthigen Ausdrusch mit Handdreschern verrichten lassen; (denn bis dahin hat man die Pferde unumgänglich zur Aerndte des Getreides und Grummets, zur Winterbestellung, zum Fägen der Stoppeln in einer guten Wirthschaft nöthig), oder man muß so lange zwey Pferde für sie miethen: und darauf muß bey der Berechnung gesehen werden.

*) Sie sind meistentheils mit Windflügeln; denn die bloßen dräthernen cylindrischen, schiefliegenden Siebe, wie sie du Hamel du Monceau vorgeschlagen hat, s. dessen Abh. von Erhaltung des Getreides, und besonders des Weizens, aus dem Franz. übersetzt, von M. Titius, m. 13 Kpf. Leipz. 1755 8. (1 Rthlr.) p. 90. sq. Tab. I. sind nicht so gut zur ersten Reinigung, als die Getreidefegen mit Windsieben, die man l. c. Tab. II. abgezeichnet findet. Die itzt seit einigen Jahren von emigrirten Franzosen nach Deutschland gebrachte, und so vielen Beyfall findende Getreidefege ist nun eigentlich ganz die du Hamelsche, wie sie Tab. II. abgebildet ist, nur daß sie sich in den Absonderungs-Wegen des Getreides unterscheidet. Sie sortirt das Getreide in drey Sorten, und giebt hinten Spreu und Staub: dabey ist sie äußerst wohlfeil, und ziemlich einfach: jeder Zimmermann kann sie für 15—16 Rthlr. machen. Bey Merseburg, in Chemnitz bey dem Mühlenzeugarbeiter Loose, und mehrern Gegenden ist sie für 16 Rthl. zu haben. Der Tischler Kand in Auligk bey Pegau aber fordert 30 Rthlr. für eine Wurfmaschine, womit aber zwey Mann täglich über 100

Getreide nur durch die Aehrensiebe erst zu sieben braucht, dann aber sogleich in die Maschine bringen kann, von der man dasselbe dann völlig rein, in seine gehörigen Sorten abgetheilt, wieder erhält: so daß also die Maschine das Sieben des Getreides, durch die Radensiebe, das Wurfen, das Fegen auf der gewöhnlichen Fege, und endlich das Sieben durch das Staubsieb ganz unnöthig macht, indem sie alle diese Arbeiten auf einmal, und noch dazu in weit größerer Geschwindigkeit verrichtet *). Sie liefert das Getreide würklich sehr rein, nur die Rade will nicht ganz herausgehen **). Will man daher recht

Dresdner Scheffel sehr reine machen sollen, Leipz. Intellig. Bl. 1800. p. 86. Mehrere andre findet man in Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft §. 91. angegeben.

*) Zwey Mann können in einem Tage wenigstens 40 Dresdner Scheffel reine machen; also wenigstens ein Viertel mehr als auf die gewöhnliche Art.

**) Ganz vorzüglich zu empfehlen ist diese Fegmaschine zur Reinigung des Kleesaamens und des Rübsens; da der erstere wegen seines Staubes, der aus den zerschlagenen Blättern entsteht, und seines vielen Unraths halber die gewöhnliche Reinigung äußerst beschwerlich, und der Gesundheit der Leute würklich recht schädlich macht. Man hat dann ein besondres enges Sieb für den Klee = und Rübsensaamen bey dieser Maschine vorräthig. — Beyläufig gedenke ich hier auch noch des sehr zu empfehlenden Rathes des H. Riem, in s. Encyklop. Th. 1. p. 127. den

sehr reines Saamengetreide haben, so kann man die beste Sorte allemal zweymal durch die Maschine gehen lassen, oder sich der du Hamelschen in der Note angegebenen cylindrischen, an einer Kurbel zu drehenden Drathsiebe bedienen, deren Drath-Ueberzug in verschiedene, engere und weitere Parthien abgetheilt ist, durch deren iede eine besondre Sorte von Körnern sich absondern muß *).

§. 29.

CCC) **) Von den Verdiensten der neuern Oekonomie um die beste Aufbewahrung und Erhaltung der auf diese Art gewonnenen Früchte in Scheunen und Getreideböden und Häusern.

Noch bleibt uns von den Vortheilen, die der Pflanzenbau durch die neuere Cultur der Oekonomie

Saamenklee aus derselben Ursache lieber in, gewissen neuen Butterfässern beygebauten, oder sonst neuerfundenen Oel-Krapp- und Graupenstampfen enthülsen, als auf die gewöhnliche sehr beschwerliche Art ausdreschen zu lassen.

*) Herr Pastor Christ schlägt zur größten Reinigung blecherne Siebe vor, in welchen die Löcher, nach der Form eines der größten Körner der zu reinigenden Frucht, der Länge nach in Reihen ausgeschlagen sind, so daß alles durchfällt, nur aber diese Körner selbst nicht, s. dessen Unterricht von der Landwirthschaft, Frankf. 1781. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) p. 89. Note. Ich glaube, man käme mit dem Auslesen des Saamens eben so geschwind weg. Vergl. mehr darüber Unterricht über die Saatbestellung. p. 81. f.

**) BBB. siehe p. 131.

gewonnen hat, der letzte übrig, welcher in der bessern und zweckmäßigern Aufbewahrung und Erhaltung der durch die Aerndte, und das Dreschen gewonnenen Früchte besteht: damit sie so gesund und frisch als möglich erhalten, und vor Verderben, und Verlust gesichert werden: und wir haben daher hier vorzüglich von den Verbesserungen der Scheunen und der Getreideböden kürzlich einiges anzumerken *).

1) Zu der zweckmäßigern Aufbewahrung der eingeärndteten Früchte in den Scheunen, rechne ich α) zuerst die neuere Art zu pansen, daß man nämlich die erste Reihe Garben perpendiculär auf die Sturzenden, und nur die andern horizontal setzt; wodurch man den Vortheil erreicht, daß weder die Mäuse, noch die von dem Boden der Pansen aufsteigenden Dünste sogleich die Körner des Getreides angreifen können **). Ferner hat man die Pansen

*) Man könnte sich wundern, daß ich hier noch der Scheunen gedächte, da ich doch schon von dem Dreschen gesprochen habe; allein meiner Meinung nach gehören sie allerdings erst hieher, weil sie nicht zu der Gewinnung der Früchte durch das Dreschen, sondern zur Aufbewahrung derselben erbaut sind.

**) Ueber das Pansen, oder Altern, oder Tasten überhaupt, empfehle ich den Sparsamen und klugen Landwirth., Th. 1. p. 199. sq. und Krünitz Th. XI. p. 453. f. Es muß recht fest und egal gepanset werden: und jede Frucht aparte, und so, daß die freyen Luftzug verlangenden Früchte (vorzüglich die Hülsenfrüchte, Buchweitzen, u. d. gl.) auf die Balken kommen.

selbst dadurch zu verbessern vorgeschlagen, daß man den Boden derselben mit Feldsteinen oder gebrannten Ziegeln pflastern *), und um einige Zolle höher machen solle; weil gebohlte Pansen wohl zu kostbar sind.

Hauptsächlich aber hat man β) die Scheunen, sowohl für das Getreide, als für das Heu und Grummet so zu verbessern gesucht, daß man durch angebrachte mehrere Luftzüge die Früchte luftiger, und vor Verdumpfuug gesicherter zu erhalten dachte: allein noch ist hiefür, wie ich auch schon oben bemerkt habe, sehr viel zu wünschen und zu erwarten; wenn auch allerdings die itzt gemachten hieher gehörigen Vorschläge allen Dank verdienen **).

Noch

*) cf. Schles. ökonom. Samml. Th. II. p. 570. sq. wo ein sehr lesenswerther Aufsatz von Erhaltung des Getreides und Strohes in den Scheuern steht, p. 563—71.

**) Man hat in den Wänden der Pansen mehrere mit engen Drathgittern versehene Luftlöcher angebracht; bey vielen Scheuren findet man Essen in den Dächern, oder sie sind unter den Dachbalken offen. Der Graf von Borke in s. Stargardt Wirthschaft l. c. p. 15. sq. empfiehlt für Getreide, Heu und vorzüglich Kieescheuren, daß man das Getreide auf starke in der Panse gemachte Roste lege, und in der Mitte derselben allemal eine Esse gleichsam von vier bis in die Höhe gehenden, und an den Seiten mit Latten versehenen Balken errichte, durch wel-

Noch wünschte ich, daß man in Wirthschaften, wo die Aerndten durch eine bessere Oekonomie sich

welches innwendige leere □ die Luft unten von dem Rost herauf sich durch das ganze Getreide, Heu u. s. w. ziehen könne. Andre machen eine solche Esse dadurch, daß sie bey dem Pansen des Getreides und Heues eine leere Tonne ohne Boden in die Mitte der Panse setzen, und immer bey dem Pansen heraufziehen, so daß stets in der Panse eine Leere so groß als die Peripherie der Tonne bleibt, durch die ebenfalls die Luft durchziehen kann. Allein ich fürchte nur, daß die Roste die große Last des Getreides nicht ganz würden tragen können; und ohne Roste hülfen diese Essen nichts, weil die frische Luft nicht hineinziehen könnte. Das Kleeheu verlangt vorzüglich, daß es dem Luft-Zugang durchaus ausgesetzt sey; weil es sich wegen seiner Fettigkeit leicht zu sehr erwärmt. Die vom Geh. R. Schubart von Kleefeld vorgeschlagenen und in s. Oekonom. cameralist. Schriften Th. IV. Taf. 2. abgebildeten Kleefeimen mit einem Rost, einer nur beschriebenen aus vier Balken bestehenden Esse, und einem beweglichen Strohdach sind daher sehr gut, und im Dessauischen, und auf dem Fürstlich- und Gräflich-Schönburgischen Gütern, und an mehrern andern Orten sehr häufig zu finden. Doch kostet ieder gegen 70—80 Rthlr. zu bauen, wenn er 400 Centner Kleeheu und drüber fassen soll. — Eine Vorrichtung bey den Heu-Böden, die ich irgendwo gesehen habe, hat mir sehr gefallen; sie bestand in längshin fortlaufenden, nicht hohen, mit Drathgittern, und kleinen Ueberdächern versehenen Fenstern, wie man sie für die Getreideböden vorgeschlagen hat.

jährlich so sehr vergrößern, auch auf Erweiterung der Scheunen dächte, und sich nicht des bloßen Feimensetzens, selbst des auf aufgerichteten Rosten nicht bediente, wobey, wenn auch gleich in England alles Getreide und Heu nur in Feimen, nicht in Scheunen erhalten wird, doch sicherlich das Getreide durch den Transport, den Raub der Vögel, u. s. w. großen Körnerverlust, und durch die üble Witterung auch gar sehr an der Güte leidet. Nur das Kleeheu kann ohne Schaden die Witterung in den sogenannten, in der Note erwähnten, Kleefeimen aushalten; Heu und Grummet aber keineswegs.

2) Was aber die Aufbewahrung des ausgedroschenen Getreides auf den Böden und in den Kornhäusern anlangt; so unterscheidet sich die neuere Oekonomie dabey wesentlich von der ältern, und sucht durch wohl angebrachten Luftzug *), durch eine schickliche Lage des

*) Am besten sind fortlaufende niedrige Fenster, welche mit engen Dräthern, und außerdem mit Läden, die bey Regen, Wind und Schnee zugemacht werden können, versehen, und so niedrig einander gegen über, und nie gegen Süden angebracht sind, daß die Luft aus ihnen gerade über das Getreide wegstreichen kann und muß: vergl. Eckhart Exper. Oekonomie (wo die ökonomische Baukunst sehr vortrefflich abgehandelt ist) §. 596. f. Tab. VI. oder auch vorzüglich sind die Vorschläge Dinglingers in s. Preisschrift über die beste Art Kornmagazine und Fruchtböden anzulegen,

Getreidehauses oder Bodens *), durch Austünchung seiner Wände mit Kalch, durch sorgfältige, genaue Beobachtung der Regel, das Getreide, so oft es nöthig ist, umzuwenden **), auch wenigstens zu An-

auf welchen das Getreide weder vom schwarzen, noch vom weißen Wurm angefressen werden kann, mit Kupfern, Hannover 1768. 4. (12 gr.) — die beste Schrift über die Getreideböden.

*) Das Getreidehaus oder der Getreideboden soll durchaus allemal gegen die trockenste Himmelsgegend hin die Hauptfronte haben: und ganz falsch ist, wenn die alten Oekonomen ihre Getreideböden über den Ställen anlegten, woraus der aufsteigende Brodem die noch so fest gespundeten Böden durchdringt, und dem Getreide schädlich wird.

**) Man soll alles frische Getreide nicht über $\frac{1}{4}$ Elle hoch, (in Saamengetreide, und Hirsen, Rübsen u. dgl. nur 3—4 Zoll hoch) und nach einem halben Jahre erst $\frac{1}{2}$, nie aber höher als eine Elle hoch, und allemal in horizontalen Scheiben auflegen: man soll das Saamengetreide, und den Rübsen, und Hirsen, u. dgl. zu Anfang einen Tag um den andern, das andre frische Getreide, und zur Zeit der größten Hitze, und größten Kälte, alles Getreide wöchentlich zweymal umstechen und umwenden, im Herbst und Winter aber wenigstens aller vierzehn Tage bis vier Wochen, und die übrige Zeit aller acht Tage. — Zu dem Umwenden des Saamengetreides schlägt der Hausvater Th. I. 144. einen Rechen mit breiten, stumpfen Zinken vor, womit die dünnen Lagen desselben sanft durchzogen, und so verhütet werden

fang nicht gar zu hoch auf einander zu legen, damit die Erwärmung der Körner nicht zu groß werde, sie sucht, sage ich, durch dies alles das Dumpfigtwerden des Getreides zu verhindern, und die so äußerst gefährlichen Kornfeinde, den Krebs und die Made, oder den schwarzen und weißen Wurm von den Getreidehaufen abzuhalten. Denn man weiß, daß sobald man das Getreide stets in Luftzug erhält, es vor Erwärmung, und auch vor Ansteckung mit diesen Insekten hütet, dieselben schlechterdings nicht aufkommen, und subsistiren können; und daß diese unstreitig die besten, sichersten Mittel gegen dies Uebel seyen: da hingegen die tausendfältig vorgeschlagenen Mittel *) immer nur für kurze Zeit höchstens helfen.

solle, daß nicht die Keimchen der Saamenkörner abgestoßen würden.

*) Eine große Menge derselben findet man verzeichnet in dem sparsamen und klugen Landwirth Th. II. p. 42. f. Einige Zeit die angesteckten Böden blos mit Hafer, dem diese Insekten nichts anthun, oder mit Heu, dessen starker Geruch sie vertreibt, zu belegen, ist sehr zu empfehlen. Das Räuchern aber ist wegen Feuersgefahr und das Besprengen mit mancherley starkriechenden Saucen ist den Körnern schädlich. Einige haben wohl gar das Inoculiren eines Korn- und Weitzenhaufens mit der, wegen ihrer geringern Gefräßigkeit, und nicht so großen Vermehrung weniger schädlichen Made, als ein Mittel, das Getreide gegen den Krebs, der unendlich schlimmer ist, zu sichern empfohlen; weil sie beobachtet zu haben glaubten, daß diese beyden Insekten nie in einem Haufen zusammen, zu gleicher

Und daher verschwinden in guten Wirthschaften, wo man diese Regeln und Vorschriften der neuern Oekonomie befolgt, die Klagen über iene argen Kornfeinde immermehr.

Getreide, welches man lange aufbewahren will, weiß man itzt der innerlichen Feuchtigkeit, die sich sonst zu leicht regen, und eine Gährung veranlassen würde, durch eine kluge Austrocknung in Darrstuben durch Hitze *), oder durch künstlich auf den Bö-

Zeit gefunden würden: diesen kann ich aber aus eigner Erfahrung allen Werth absprechen, weil ich beyde, den Krebs und die Made, in einem und demselben Weitzenhaufen gefunden habe. Dies Mittel hat auch außerdem viel wider sich.

*) Die beste Einrichtung ist unstreitig die Intierische Darre, die 1720 zu Santa Maria di Capua, von Intieri erfunden worden; wo das Getreide durch blecherne erwärmte Röhren läuft. Die hieher gehörige Litteratur findet man in Beckmann l. c. §. 138. vergl. vorzüglich du Hamel du Monceau Abh. von Erhaltung des Getreides, l. c. p. 92. sq. Tab. III. folg. Andre Korndörrmaschinen findet man abgebildet und bekannt gemacht in Beschreibung einer Korndörrmaschine in Wien, Wien 1788. 4. (12 gr.) und Cancrin von feuerfesten an Brand sparenden Fruchtdarren, Gießen 1789. 8. (5 gr.) Mit einer Hitze nur von 45 — 50 Grad verliert das Getreide die Keimkraft. Solch ausgetrocknetes Getreide kann nun bis zwey Ellen und höher geschüttet werden, und nimmt daher nicht soviel Platz ein, auch braucht es nicht so oft umgestochen zu werden,

den, oder an die Kästen, wo dasselbe aufbewahrt wird, angebrachte Blasebälge (Siehe du Hamel l. c. p. 140. sq. Tab. VI. sq.) gänzlich zu berauben; und so zehn bis zwanzig, ja mehrere Jahre lang in der besten Beschaffenheit zu erhalten.

Die Handelsfrüchte endlich hebt man auf trocknen luftigen Böden *) auf, und die Gartenfrüchte

muß iedoch luftig liegen. Diese Austrocknung ist aber freylich mehr für Getreidemagazine für Länder, nicht für einzelne Landwirthe, die ihr Getreide nie gar zu lange liegen lassen: doch haben Mehrere Versuche damit angestellt, vorzüglich in Burgscheidungen der Herr Graf Schulenburg; so wie auch in Freyberg dies geschehen, cf. H. Profess. Leonhardi's Aufsätze darüber in den Oek. Heften Th. III. Heft 5. p. 351—63. auch in dem Leipz. Intellig. Bl. 1794. No. 48. In Liefland pflegt man das Getreide vor dem Dreschen in besonders dazu eingerichteten, mit Oefen versehenen Scheunen zu dörren; s. Allgemeine Haushalt. und Landwissenschaft, Th. V. p. 146. Für unsern Holzmangel, und unsre großen Wirthschaften wäre dies freylich nichts.

Ueber das ganze Getreide-Magazin-Wesen empfehle ich noch das Leipz. Intellig. Bl. 1780. p. 107. — über die leichteste Bewahrung der Getreide-Vorräthe; und ein ganz neues Werk für eigentliche Landes-Magazine: Schaarbaum über Rocken- und Mehlmagazine in Friedenszeiten; ein Handbuch für Magazinbeamte, Berlin 1800. 8. (16 gr.)

*) Hier muß ich doch der sehr zu empfehlenden Art, den

sucht man durch Gruben, die man in die Erde macht, vor der heftigsten Winterkälte zu sichern; und das Obst weiß man auf breternen Gerüsten in trockenen Kellern, auf die man es nun sogleich, wie es von dem Baume kam, und ganz unbeschädiget hinschaffen muß, bis zur neuen Obstärndte in dem besten, frischesten Zustande zu erhalten *).

Dies vom Pflanzenbau: den die neuere Oekonomie, wie sie auf Rittergütern und Domainen vorzüglich zu Hause ist, gewiß mit der vortheilhaftesten Auszeichnung vor der Wirthschaft der Bauern betreibt.

§. 30.

B) **) **Welches sind die Verdienste der neuern Cultur der Oekonomie, seitdem sie in die Hände der gebildetern Stände ge-**

Hopfen in Kästen eingepreßt, (wo er sicher vor der Luft ist, und daher gar nichts von seinen kräftigen Theilen verliehren kann) aufzuheben, gedenken, die weit vorzüglicher ist, als die alte Gewohnheit, ihn der Luft auf Böden, oder in bloßen Säcken auszusetzen; vergl. Eckhart Exp. Oekonomie p. 485. f.

*) Siehe mehr über dies alles in einer sehr nützlichen Schrift: Der kluge Hausvater beym wirthschaftlichen Geschäfte der Aufbehaltung wirthschaftl. Produkte, zweyte Aufl. Leipz. 1769. 8. (4 gr.)

**) A. p. 67.

kommen ist, um die Lehre von der Viehzucht?

In der Viehzucht unterscheidet sich die neuere und bessere Oekonomie von der ältern, wie wir sie den Bauern noch betreiben sahen, ebenfalls auf das auffallendste, weil wir itzt mit Hülfe der Naturgeschichte die Natur der Thiere genauer kennen gelernt haben, und also besser wissen, wie sie behandelt, gepflegt, und benutzt werden müssen, und können: zu welchem letztern uns auch die vollkommnere Ausbildung der Chemie und der Technologie sehr nützlich gewesen ist. Die Viehzucht ist itzt auch weit sicherer und gefahrloser, weil einsichtsvolle Aerzte in Verbindung mit Naturforschern, den Krankheiten der Thiere näher auf die Spur gekommen sind, und uns nicht allein die Wege gelehrt haben, die Thiere davor zu bewahren, sondern auch sie gründlich und sicher nach den besten Vorschriften der nur neuerlich mehr vervollkommneten Thierarzneikunde zu heilen.

So hat denn also die Viehzucht die größten Vortheile gewonnen, die wir nun einzeln durchgehen wollen.

§. 31.

1) Man ist bedacht, die Viehracen selbst zu veredeln, und zu verstärken.

Vor allen hat man demnach die Racen selbst zu veredeln gesucht, indem man vorzüglich Thiere

beyderlei *), wenigstens Thiere männlichen Geschlechts, aus solchen fremden entfernten Gegenden, wo sie sich durch eine beträchtlichere Größe, höhern Nutzen, und andre Vorzüge mehr auszeichnen, mit vielen Kosten einzuführen sich angelegen seyn ließ **).

*) Unendlich geschwinder geht natürlich die Veredlung der Viehrace, wenn man männliche und weibliche Thiere der edlern Race hat, und nun immer von diesen wieder dieselbe Race erzeugt, als im andern Falle.

**) Außerdem, wenn man auch diese kostbare Veredlung der Viehrace nicht unternehmen kann oder will, so beweißt doch die neuere Oekonomie, daß man, um seine einheimische Race zu verstärken und zu verbessern, die beyden Geschlechter durchaus weder zu zeitig, noch zu spät, noch zu oft, wie es bey dem Bauer geschieht, mit einander zur Begattung vermischen müsse; weil sie sonst nicht allein eine nur kleine und schlechte Nachkommenschaft zeugen können, sondern auch sich selbst in ihrem Wachsthum außerordentlichen Schaden thun, und niemals zur rechten Stärke und Größe gelangen. Daher werden nun die Pferde nicht vor dem Ablauf des vierten oder fünften, und nicht länger als bis ins zwölfte Jahr zur Zeugung gebraucht, und ein Hengst darf des Jahrs nicht mehr als höchstens dreyßig Stuten bedienen: das Rindvieh läßt man nicht eher, als nach Ablauf des dritten, und nur bis ins sechste oder siebente Jahr Kälber zeugen, und auf einen Bullen rechnet man nicht mehr als dreyßig bis vierzig Stück Kühe: endlich die Schaafe hält man nicht eher als in einem Alter von $2\frac{1}{2}$ Jahren zeugungsfähig, und mit Vortheil nicht länger als bis ins

Durch die kluge Vermischung dieser fremden edlern Race mit unsrer einheimischen, wird nun diese letztere nach und nach so veredelt, daß sie der erstern mannichmal sehr bald in einigen ihrer Vorzüge gleich

fünfte Jahr: ferner auf 20—30 Schaafe nur rechnet man einen Bock, u. s. w. Man vermischt auch nur immer die schönsten und besten mit einander.

Man richtet auch nach den Vorschriften der neuern Oekonomie, die Belegung der weiblichen Thiere so ein, daß die iungen Thiere gerade zu der Zeit gebohren werden, wo sie am besten gedeihen, d. i. im Frühiahr, oder (welches aber nicht hieher gehört, und nur von Kälbern gilt) wo sie am besten zum Verkauf zu benutzen sind, u. dgl. Man hält daher die männlichen Thiere getrennt von den weiblichen, damit sie sich nicht zu ieder Zeit, und ohne Wissen des Landwirths begatten können. Auch zieht man die iungen Thiere weit besser auf, als ehemals, so daß sie viel stärker und größer wachsen, weil man wohl weiß, daß die iungen Thiere im ersten Jahre am allerbesten gefüttert werden müssen, wenn sie einschlagen und gedeihen sollen. Auch weiß man, daß man, um eine gute starke Race zu erhalten, die Thiere, d. h. Ochsen und Pferde, durchaus nur nach einem Alter von vier bis fünf Jahren zur Arbeit brauchen dürfe, die früher ihrem Wachsthum ganz hinderlich seyn würde.

Endlich hält man besondere Vieh-Register, um von iedem Thiere zu wissen, welche Eltern es gehabt habe, weil die neuere Oekonomie es erwiesen hat, daß die Race sehr verschlechtert werde, wenn man Thiere sich mit denen begatten läßt, von welchen sie selbst erzeugt sind.

kommt *). Die reichern Oekonomen haben so die Pferdezucht durch englische oder meklenburgische schöne Hengste sehr verbessert: man hat in beträchtlichen Heerden das schönere, größere und nutzbarere Schweizer- und Ostfriesische Rindvieh in unsere Gegenden gebracht, und entweder seinen ganzen Viehstand daraus besetzt, (welches, so häufig man es in mehrern größern und kleinern Gütern findet, dennoch für den Anfang außerordentliche Kosten macht, und daher nicht für ieden, wenn auch sonst sehr guten Oekonomen, möglich ist) **), oder doch wenigstens die Schwei-

*) Es ist daher sehr zu verwundern, wenn man in Thaer Einleitung zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft p. 623. lieset, daß Backwell, einer der größten und berühmtesten englischen Oekonomen, die iemals gelebt haben, dieß sogenannte Croisiren, oder die Vermischung iener edleren fremden Race mit der weniger edleren einheimischen ganz und gar für schädlich, und keinesweges zur Veredlung dieser letztern zweckmäßig ausgiebt, da doch die Erfahrung uns die auffallendsten, deutlichsten Beweise in unserer Schaaf- Pferde- und Rindviehzucht gegen seine Behauptung an die Hand giebt. Wenn er meint, daß man nicht einen großen fremden Bullen z. B. auf eine kleine Kuh lassen dürfe, so hat er Recht. Allein er verwirft das Croisiren durchaus, und behauptet, dergl. Vieh nehme nur die Fehler von einander an, nicht die Tugenden.

**) Man hat 80 — 100 — 120 Rthlr. für eine solche Kuh bezahlt. Vergl. auch die Nachrichten von H. von Brenkenhofs Versuchen mit ausländischen

zerbullen mit den schönsten und größten Kühen des Landviehes vermischt, und dadurch weit schönere und größere Kälber erzogen. Und diese letztere Art ist unstreitig die im Ganzen am allermeisten mögliche und anwendbare Methode, die einheimische Rindvieh-Race zu veredeln, weil sie nicht zu kostbar ist. Mehrere kleinere Gutsbesitzer, oder mehrere Gemeinden könnten daher zusammentreten, und mit gemeinschaftlichen Kosten sich ein oder mehrere solche Schweitzer-Bullen statt der einheimischen anschaffen und halten, wovon schon einer, wegen seiner Größe und Stärke gewiß zwey von ienen ersetzt. Nur gehört nothwendig dazu, daß auch die Kühe schon von größerer Art sind; denn wer einen Schweitzerochsen ganz kleine Kühe bespringen lassen wollte, der würde den letztern entweder sehr schaden, oder doch nicht die gehoffte bessere und größere Art von Kälbern davon erzielen können. Bei einer kleinen Viehrace muß man daher zu allererst die Stiere aus einer größern Landrace nehmen, nicht aber gleich Schweitzer-Bullen. Am allerglücklichsten aber hat man bey uns in Sachsen, vorzüglich durch die Unterstützung der Regierung, welche vor einigen zwanzig Jahren einen Transport etlicher hundert Spanischer Schaafe mit Spanischen Schäfern aus Spanien erhielt, und damit die ganz Spanische Stolpener Schäferei gründete, die Schaafzucht durch Englische, vorzüglich aber

Viehracen, im Leipz. Intellig. Bl. 1776. p. 357—59. vorzüglich mit Büffelvieh.

Spanische Böcke *) veredelt und durch die dadurch bewirkte Erzeugung feinerer Wolle im Ertrag unendlich erhöhet **). Die meisten- Ritter- und Do-

*) Ueber das Spanische Schaafvieh und die Veredlung unsrer Schaafzucht durch dasselbe, s. mehr in Stumpf Versuch einer Geschichte der Schäfereyen in Spanien, Leipzig 1785. 8. (8 gr.) Gilbert über die Fortpflanzung der Spanischen Schaafe, und wie dabey zu verfahren, daß sie nicht ausarten, Glogau 1798. 8. (5 gr.) und ein ganz neues ebenfalls französisches, aber sehr schlecht übersetztes Werk: Lasteyrer Abh. über das Spanische Schaafvieh rc. mit 1 Kpf. Hamburg 1800. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) Das Original kam zu Paris l'an VII. heraus. — das Englische Schaafvieh hat viel längere, aber itzt besonders gröbere Wolle, als das Spanische.

**) Ich glaube, außer dem großen Ueberfluß an nicht untergebrachten Kapitalien (die dem durch den Krieg itzt so unsichern und gestörten Handlungs- und Fabriken-Wesen entzogen sind) und dem daraus entstehenden niedrigen Stand der Kapitalzinsen ist der zeitherige, so erstaunlich hohe Preis der Land- und vornämlich der Rittergüter ganz vorzüglich auch der Verbesserung der Vieh- und besonders der Schaafzucht und Erhöhung ihres Ertrags zuzuschreiben, wodurch die Revenüen dieser Güter sehr vermehrt worden sind; indem Güter, die sonst für den Stein ihrer damals groben Wolle 8—9 Rthlr. erhielten, itzt 16—17, ja 18 Rthlr. für den Stein ihrer itzt feinen Wolle bezahlt bekommen. Dazu kommt denn noch ferner die ausgebreitetere Kultur sehr einträgli-

mainengüter in Sachsen haben bald mehr bald weniger, und einige aufs höchste veredelte Schäfereyen,

cher Früchte, und die auch im Ganzen sehr verbesserte Oekonomie, denn die hohen Getreidepreise, die wir zeither, und namentlich in der letzten Zeit gehabt haben, sind zu unbeständig, als daß sie den Preis der Güter so sehr erhöhen könnten. Es wäre daher sehr ungerecht und unbillig, wenn man verlangen wollte, daß Güter, die itzt, durch ihre veredelte Wolle, und überhaupt durch ihre verbesserte Oekonomie 5—6—800, auch wohl 1000 und 2000 Rthlr. mehr eintragen, als ehemals, nicht um dieß Kapital höher als sonst verpachtet, oder im Kaufanschlag höher angebracht werden sollten. Da nun auch die Veredlung der Schaafzucht und der Wolle hoffentlich eher noch mehr steigen als fallen wird, und da es schwerlich der Wolle, vorzüglich der feinen, an allem Absatz, und also auch nicht an einem guten Preise fehlen wird; so können daher die Güter, auch wenn sie nach einem längst ersehnten Frieden, durch die ihnen entzogenen, und dem Handel und den Fabriken wieder zugewendeten Kapitalien, und die daraus erwachsende Steigerung der Kapitalzinsen (durch die der Kapitalist, der nicht Oekonom ist, sich weit besser steht, als bey dem Ertrag seiner meist zum Vortheil des Pachters verpachteten, oder schlecht administrirten Güter,) wieder aus ihren enormen, und unverhältnißmäßigen Preisen gefallen seyn werden, so können sie doch, sage ich, unmöglich auf den alten, vor funfzehn und mehrern Jahren gehabten Preis zurückkommen, sondern werden um ihren wahren Werth, wie sie itzt genutzt werden können, also gewiß um sehr vieles höher, als vor funfzehn Jahren, verkauft werden.

wo der Stein von 13 bis 17 und 18 Rthlr. bezahlt wird *); ob wir gleich nicht läugnen können, daß auch noch viele derselben, besonders im Thüringischen, (welches Land aber auch in dem ebenen und gar zu fruchtbaren Theile, eben seines feuchten fetten Bodens halber zur Schaafzucht gar nicht recht geeignet ist) das gewöhnliche grobe zweyschürige Landvieh, und meist Schmiervieh sogar haben: welches aber hoffentlich auch hieraus bald vertrieben werden wird. Man hat aber sich nicht begnügt, die Veredlung blos durch das Belegen der Mütter mit Spanischen Böcken zu bewerkstelligen, sondern hat auch mit Hülfe der Naturforscher und Physiker auf Mittel und Wege gedacht, alle ihr entgegenstehende Hindernisse aus dem Wege zu räumen, worinn wirklich hie und da selbst noch itzt einige Geheimnisse obwalten; da hingegen die Abschaffung des Melkens der Schaafe, die zweymalige Schur, die Vorsicht, daß man nur die feinsten Schaafmütter mit den feinsten Böcken belegt, als solche Mittel schon hinlänglich bekannt und bewiesen sind **) (vergl. p. 165).

*) Siehe die Leipziger Wollpreise, die im Jahre 1798 bis zu 18 Rthlr. giengen, im Leipz. Intellig. Bl. 1798. p. 196. 212.

**) Vergl. mehr hierüber in Plouequet Abh. von Veredlung der Wolle ꝛc. Tübingen 1785. 8. (3 gr.) Nachtrag dazu ibid. (2 gr.) u. Fink Schreiben von ungekünstelter, und sicherer Verfeinerung der groben Wolle,

Man hat auch die Schweine- und Ziegenzucht bey der Veredlung der einheimischen Racen nicht vernachlässigt, und übergangen, und bey ersterer chinesische, und neuerlich auch englische Eber angeschafft, oder wenigstens allemal auf größere und stärkere Eber gehalten: bey der letzten aber hat man die Angorischen Ziegen die Stelle der Spanischen Schaafe bey der Schaafzucht vertreten lassen, indem man ganze Heerden davon schon besitzt, oder die einheimischen Mutterziegen mit Angorischen Böcken belegt; mit welchem Versuche man aber an einigen Orten glücklicher gewesen ist *), als an andern. Da iedoch das ungleich kältere Schweden uns als Beyspiel zeigt, daß diese Ziegenrace unser nördliches Klima verträgt, so verdiente diese Verbesserung der Ziegenzucht noch mehrere Unterstützung und Betrieb, als sie zeither wohl gefunden hat; indem die Angorischen Ziegen durch ihre sogenannten Camelhaare, einem

Celle 1790. 8. (3 gr.) Hubert über die Veredlung der Schaafzucht in den Preuß. Ländern, Potsdam 1797. 8. (3 gr.)

*) Im Oesterreichischen, Pfälzischen, und Anspachischen hat man Versuche mit dieser Ziegenzucht gemacht; und noch existirt zu Dossenheim an der Bergstraße eine Heerde Angorischer Ziegen in völligem Flor, die im Jahr 1768. ihren ersten Anfang nahm. Die hieher gehörigen Schriften siehe in Beckmann l. c. p. 478. wozu noch Leipz. Intellig. Bl. 1767. p. 463. das deutsche Musäum 1778. Monat Februar p. 99.

einem wichtigen technologischen Materiale, ungleich nutzbarer sind, als unsere einheimischen; und auch Angorische Böcke itzt aus den Gegenden Deutschlands, wo es noch Heerden davon giebt, weit wohlfeiler als ehemals hergeholt werden könnten. Auch unsre einheimische Ziegenrace könnte schon durch eine sorgfältigere Auswahl der Böcke, und der Nahrung, und reinlichere Wartung sehr verbessert werden.

§. 32.

II) Man sorgt für eine weit bessere Behandlung, Erhaltung, Pflege und Wartung des Viehes: d. h. a) man hütet das Vieh vor allen Gefahren, und befördert seine Gesundheit aufs beste; b) man kennt die Krankheiten desselben, und versteht sie besser zu heilen.

Diese Veredlung der Racen würde aber keineswegs ihren Zweck erreicht haben, und noch ferner erreichen, wenn man nicht immer für die Hauptsache bey der ganzen verbesserten Viehzucht, d. h. für die bessere, sorgsamere, zweckmäßigere Behandlung, Erhaltung, Pflege und Wartung des Viehes besorgt wäre. Und hieher gehört denn nicht nur, 1) daß man das Vieh vor allen Unfällen und Gefahren behütet, und seine Gesundheit auf das beste zu befördern sucht; sondern daß man auch 2) seine Krankheiten besser kennt, und zu heilen versteht.

§. 33.

AA) Zu dem erstern gehört

A) Die beste Fütterung und Tränkung des Viehes.

Zu dem erstern gehören nun wiederum zwey Hauptpunkte, wenn ich so sagen darf, d. h. a) die beste Fütterung und Tränkung des Viehes, und b) die beste eigentliche Pflege und Abwartung desselben an sich. Von der besten Fütterung und Tränkung des Viehes, die uns nun zuerst interessirt, gelten folgende allgemeine Regeln, deren Aufstellung und Bewährung wir vorzüglich der neuern Oekonomie verdanken:

a) Nichts ist dem Viehe zuträglicher als die Vertheilung des Futters in mehrere kleine Portionen; wodurch es nämlich verhindert wird, zu viel auf einmal von einem wohlschmeckenden Futter zu genießen, welches ihm so sehr schädlich werden könnte, indem es aus Heißhunger das viele Futter nicht gehörig kaut, und vor dem Verschlucken zermalmt, wodurch dasselbe dann den Bauch zu sehr anfüllt, und überladet. Dies gilt von allen Thieren, vorzüglich aber vom Rindvieh und den Pferden, und bey erstern vornehmlich von dem grünen Kleefutter, welches man, so lange der Klee noch nicht in der Blüthe ist, in sechs bis acht Portionen, dann aber in vieren des Tags verfüttern muß *).

*) Aus derselben Ursache giebt die neuere Oekonomie

b) Man sorgt dafür, das Vieh immer gleich gut und immer recht ordentlich füttern zu lassen. Nichts ist der Gesundheit des Viehes so nachtheilig, als wenn man es im Sommer gut, und zu einer andern Jahrszeit, vorzüglich des Winters über, schlecht; oder ferner bald zu dieser bald zu iener Zeit des Tages füttert. Man versorge also sein Vieh das ganze Jahr mit gleich gutem, hinreichendem Futter, und gebe es ihm regelmäßig, iedesmal zur gesetzten Zeit und Stunde *), wenn man die Vorschriften der neuern Oekonomie befolgen will. Der Klee- und Futterbau machen dies

auch die Regel, alles Vieh, hauptsächlich aber die Schaafe bey der Abweidung eines Kleefeldes, oder der Winterkorn- oder Rübsensaat im Herbste und Winter bey trocknem Frost, oder einer andern nicht ganz gefahrlosen Weide, (z. B. einer etwas nassen) nicht lange stehen, sondern nur immer in stetem langsamern Gange hintreiben, auch ia nicht mit nüchternem Magen, wo sie sonst zu gierig fressen, sondern nach einem vorgelegten Futter auf solcher Weide weiden zu lassen.

*) Eine sehr schöne Futterordnung dieser Art für alles Vieh, hat der H. Profess. Leonhardi in s. Journal der theoret. und prakt. Oekonomie, Leipzig 1800. (Jahrgang 4 Rthlr. 12 gr.) Stück 4. B. I. p. 253—60. geliefert. Vergl. auch H. Riems Futterordnung für alles Vieh, im Anhang zu s. ökon. prakt. Encyklop. Leipzig 1792. 8. p. 17—40. Sie enthält aber mehr die Quantität iedes Futters.

erstere, und die Stallfütterung das letzte möglich. — Ein so gefüttertes Stück Vieh wird vor vielen Unfällen, Anfällen von Krankheiten sicher seyn, oder sie doch überstehen, denen hingegen eine im Winter schlecht gefütterte Kuh im Frühiahr, — wenn die bessere Fütterung angeht, — so leicht unterliegt.

c) Man füttert nur gesundes, nahrhaftes, und auch hinreichendes Futter. Man gewinnt daher nicht nur auf den verbesserten Wiesen mehreres und besseres *) Heu, sondern baut vorzüglich auch auf der ehemaligen Brache, oder auf ehemaligen Huthungen die gesündesten und vortheilhaftesten Futterkräuter, als Klee, Luzern, Esparcette, Spergel, Pimpernelle, Wicken u. s. w. ferner die verschiedenen Rübenarten, als Möhren, und vorzüglich die Burgunder- Dick- oder Runkel- und die rothen Rüben, auch das Cappuskraut — in der größten zur Stallfütterung nöthigen Quantität **) zu

*) Dies sortirt man auch seiner Güte nach für die einzelnen Viehsorten, wie es ihnen am zuträglichsten ist; das süsseste und zarteste hebt man für die Lämmer und Mutterschaafe uud Kälber auf, die darauffolgende beste Sorte und das Grummet für Melkkühe und Zugochsen, das etwas saure, härtere für Pferde, das ganz schilfigte zu Häxel für die Zugochsen.

**) Daß in den meisten größern Rittergütern und Domainen Kleefluren, von 10, 20, 30, 50 und, nach Verhältniß, noch viel mehreren Aeckern gefunden werden, weiß nur die neuere Oekonomie.

Winter= und Sommerfutter für das Vieh an; findet darinn eine Kost, die nicht nur der körperlichen Gesundheit des Viehes sehr zuträglich ist, sondern auch seine Nutzung durch größere Kälber und Milch-Erzeugung bey dem Rindvieh, durch stärkern Wachsthum einer feinern Wolle, und eine bessere Lämmer-Erzeugung bey den Schaafen u. s. w. sehr vermehrt, und welche man dem Vieh in hinreichender Menge geben kann *); da es hingegen ehemals mit dem bloßen wenigen Brach= und Huthgras sehr kümmerlich zufrieden seyn mußte. Man hat deshalb die Stallfütterung wenigstens beym Rindvieh eingeführt, und sie auch oder doch zum wenigsten eine Horden-fütterung für die Schaafe vorgeschlagen, von deren beyderseitigen großen Vortheilen wir jeden an seinem Ort berühren werden. Wo man aber noch Weidegang für seinen Viehstand hat, da theilt man die Weide für die verschiednen Sorten der Thiere gehörig ein, und giebt den Schaafmüttern, den Lämmern und den Kälbern die beste, d. h. die das trockenste, süßeste, und zarteste Gras trägt, auch nicht zu weit entfernt ist: den Hammeln und Melk= Kühen bekömmt eine etwas fettere und feuchtere Weide schon besser, und die allerfetteste und feuchteste bestimmt man nur für das Zug= Rindvieh, und dasjenige Zuchtvieh, von welchem man in dergleichen Gegenden nur Zugvieh erzeugen will.

*) cf. die Futter=Ordnungen der H. Leonhardi und Riem, die ich auf der 179. S. Note **) angeführt habe. Eine Kuh muß täglich circa ¼ Centner grünen Klee bringen.

Man versorgt aber auch im Winter die Schaafe und Kühe mit weit mehrerm und besserm Futter *), mit Heu, und nicht bloß mit Stroh; weil man theils die Heu- und Grummet-Erzeugniß durch Verbesserung der Wiesen, Schonung der Obst- oder Grasgärten, die sonst, als die Stallfütterung noch nicht war, zu grünem Futter abgehauen wurden, vergrößert hat, theils auch durch das Klee-, Luzerne- und Esparcette-Heu, welches man in großer Quantität erbaut, einen großen Zuschuß zum Winterfutter erhält.

*) Ehemals, und noch itzt in den Schäfereyen nach alter Art bewirthschafteter Güter haben die Schaafe selten ihr gehöriges Winterfutter, sondern müssen sich auch im Winter durch die Weide in Hölzern, und sonst überall herum einen großen Theil desselben zusammensuchen; und erlaubt dies die Witterung nicht, so kriegen sie nicht einmal immer genugsames Stroh; und nur den Mutterschaafen wird Heu gegeben. Eckhart in s. Exp. Oekonomie p. 212. glaubt, und nach der gewöhnlichen Art die Schaafe zu versorgen, mit Recht, sehr viel zu rechnen, wenn er für 1 Schaaf 1 Centner Heu, und 6 Bund Stroh zu Futter rechnet. Allein itzt werden in guten Schäfereyen 2 Centner wenigstens an Heu zum Winterfutter für ein Schaaf gerechnet, außer dem nöthigen Stroh. Für eine Kuh rechnete man sonst 8 Centner Heu oder Grummet zu Winterfutter, itzt in nicht guten Wirthschaften 30—35, außer den Erdäpfeln und Kraut, welches man ihnen giebt.

Man füttert auch die Pferde mit besserm und mehrerm Hafer, und Heu, und im Sommer auch mit Klee, welcher ihnen sehr wohl bekömmt *); und läßt auch die Fohlen **) und Kälber ***) nicht an bloßer

*) Man muß ihnen den Klee nur nicht jung, zu feuchte, und nicht frisch abgeschnitten, auch nicht zuviel auf einmal verfüttern. Anfangs laxirt er sie; allein das dauert nicht lange. Bey weniger Arbeit im Sommer kann man $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ des harten Futters dadurch ersparen: ich weiß aber viele, die im Sommer bey weniger Arbeit ihre kleinern Pferde blos mit Klee füttern. In Norwegen sollen die Pferde durch das Kleefutter sehr stark geworden seyn. cf. mehr hierüber in der praktisch. Behandlung des Kleebaues, Wittenberg, 1783. 8. (3 gr.) p. 7. 28. 35.

**) Ueber die Auferziehung der Füllen empfehle ich Wohlgebohren über die Auferziehung der Füllen ꝛc. Göttingen 1794. 8. 64 S. (5 gr.)

***) Von den Schweitzern haben wir auch eine neue, ungleich bessere Art, die Kälber aufzuziehen, gelernt. Man läßt das Kalb vier Tage saugen, alsdenn aber setzt man es sogleich ab, giebt ihm dreymal des Tags die Milch seiner Mutter, und zwar in den ersten acht Tagen zwey, in den folgenden acht Tagen aber vier Meßkannen jedesmal; nach drey Wochen giebt man ihm so die Milch nur zur Hälfte, wie sie von der Kuh kömmt, zur Hälfte aber abgenommen (d. h. nach Abnehmung des Rahms, aber ja nicht saure Milch); nach vierzehn Tagen wiederum giebt man ihm blos abgenommene Milch, und wieder nach vierzehn Tagen halb abgenommene Milch, und halb

Weide sich begnügen, welches ihnen nie einen so starken, festen Wachsthum geben kann, als die zur Weide hinzukommende Fütterung mit geschrotenem Hafer *), und mit Heu.

Man wird uns einwenden, daß wir nicht mit vollem Rechte die Kleearten, womit, wie wir sag-

Wasser, mit etwas Rockenschroot. Ist das Kalb nun so zwölf Wochen alt, so kriegt es nun bloß Wasser und Heu, (6 Pfund täglich, auch etwas Schrot) wovon man ihm schon in einem Alter von vier Wochen etwas vorlegt. Eine ähnliche Anzucht der Kälber findet man im Leipz. Intellig. Bl. 1772. p. 346. und im Sächs. Landwirth Th. I. p. 394. sq. empfohlen. Dies ist die Schweitzer-Methode die Kälber aufzuziehen: und das Schweitzervieh kann sie uns wohl empfehlen. Das Kalb hat dabey immer genugsame Nahrung, und leidet nach dem Absetzen nicht soviel, als wenn es nach fünf bis sechs Wochen erst von der Muttermilch abgewöhnt wird, wo die meisten Kälber auf einmal sehr mager werden, und abfallen, und es wird auch gleich an die kalte Tränke gewöhnt. Dies sind die Vortheile dieser Methode. — Lämmer hingegen befiehlt die neuere Oekonomie durchaus wenigstens fünf Monat lang an den Müttern saugen zu lassen, weil ihnen die Muttermilch den größten Wachsthum giebt. — Kälbern und Lämmern füttert man übrigens nie grünen Klee im Stalle.

*) Vor dem dritten Jahre giebt man den Fohlen den Hafer nur geschroten, weil sie sich bey dem Fressen des ganzen Hafers so anstrengen, daß sie leicht blind werden.

ten, alles Vieh im Sommer itzt sehr reichlich gefüttert werde, als ein gesundes Futter hätten aufführen können, weil sie wegen ihrer bekannten aufblühenden Kraft oft sehr schädlich werden. — Allein sie sind an sich der Gesundheit der Thiere gar nicht nachtheilig, wenn man sie nur recht behandelt, und mit Vorsicht verfüttert. So lange daher der Klee, die Luzerne, und auch die Esparcette noch iung, d. h. noch nicht aufgeblüht sind, (wo sie diese aufblühende Kraft vorzüglich äußern,) läßt man sie mit Stroh vermischt, zu Häxel schneiden, welches ihnen dieselben benimmt, und auch zu einer unglaublichen Ersparung des Futters fernerhin, und in manchen Orten auch mit dem Winterfutter, vorzüglich mit dem Kleeheu sehr vortheilhaft geschieht *). Ein aufmerk-

*) Um dies mit mehrerer Ersparung von Zeit und Geld auch im Großen bey einem sehr großen Viehstand möglich zu machen, wo die gewöhnlichen Handhäxel-Laden die nöthigen Dienste nicht verrichten würden, hat man schon lange die Mechanik zu Rathe gezogen: und Graf Borke schon legte in Stargardt eine Häxel-Mühle an, die 300 Rthlr. kostete, und alle Stunden, von acht Ochsen getrieben, 100 Berliner Scheffel Häxel schnitt (vergl. dessen Beschreibung der Stargardt. Wirthschaft p. 19. wo auch eine Abbildung ist.) Da diese aber zu kostbar, und unbequem war, so erfand man andre, und neuerlich vorzüglich (denn die Leebusische, die im Leipz. Intellig. Bl. 1770. p. 322. erwähnt wird, ist längst übertroffen) hat nicht nur der Faktor Backe auf dem Gräflich-Hohenthalischen Gute

samer guter Oekonom füttert allen Klee auch nie naß, läßt ihn nie zu dick auf einander oder in eingeschlos-

Wartenburg bey Wittenberg eine Häxelmaschine erfunden, welche 70 Rthlr. kostet, und worauf drey Mann täglich vier Schock Stroh, und in ähnlicher Art soviel Heu und Grummet, zu Häxel schneiden, wie sie auch Meister Riedel in Dresden nach dem Leipz. Intellig. Bl. 1797. p. 254. 1798. p. 14. zu verfertigen sich angeboten hat, und welche ich schon sehr häufig auf vielen Gütern im Gange gesehen habe; sondern noch mehr verspricht die vom Zimmermeister Wassermann in Dahme, im Leipz. Intellig. Bl. 1798. p. 36. angekündigte, welche mit Hülfe zweer Drehender, und einer einlegenden Person binnen zwey Stunden ein Schock Stroh zu Häxel schneiden soll, aber auch gegen 70 Rthlr. kostet. Wegen ihrer Wohlfeilheit und doch sehr großen Würksamkeit empfiehlt sich auch vorzüglich eine neue von Thunberg in Schweden erfundene Futterschneidemaschine, die nur 18 Rthlr. kosten, und mit zwey Menschen in einem Tage 124—137 Dresdner Scheffel Häxel schneiden soll, s. Oekonom. Hefte 1799. St. VII. p. 42, sq. wo sie beschrieben ist. Man hat auch zwey sehr vortheilhafte doppelte Hand-Häxelladen erfunden, wo mit zwey Armen geschnitten wird; die eine ist vom H. Canzler Hofmann in Dießkau, womit ein Mann in einer Stunde für 24 Pferde Häxel schneidet, s. Anzeigen der Leipz. Oekon. Soc. Michaelmesse 1789. No. 4. und die zweyte ist eine Preußische, womit ein Mann täglich 36 Dresdner Scheffel Häxel schneidet, Leipz. Intellig. Bl. 1774. p. 20. 25. 43. sq. da doch ein Mann auf der gewöhnlichen nur

sener Luft liegen, wo er sich erwärmen, und dem Vieh sehr nachtheilig werden würde. Er läßt auch

15 höchstens schneiden kann. Endlich hat auch H. Pastor Peßler die Beschreibung und Abbildung einer Heckerlings-Lade mit zwey Messern im Reichs-Anzeiger 1800. p. 122. No. 9. auf ½ Friedrichsdor Pränumeration angekündiget, womit ein Kind von zwölf Jahren mehr als zwey starke Arbeiter auf der gewöhnlichen, grünes und dürres Futter soll häxeln können, und die nur acht Fuß im □ Raum braucht: da hingegen jene Häxelmaschinen alle eigne Kammern erfordern.

Uebrigens merke ich an, daß alle diese angeführten Maschinen auch zum Häxeln des grünen Futters gebraucht werden können; wenn man nur des bessern Fortrutschens halber allemal Stroh genug zur Ober-Unter- und Seitenlage nimmt. — Hier muß ich nun auch der neuern Maschine gedenken, die man zu dem Schneiden der Erdäpfel und andrer dergl. Früchte, Rüben, Krautstrünke, in Scheiben, wie sie am liebsten vom Rindvieh gefressen werden, mit außerordentlichem Vortheil gebraucht. Man findet sie abgebildet in Gotthardts Ganzem der Rindviehzucht, Erfurt 1797. 8. (20 gr.) (einem vortrefflichen Buche) und beschrieben p. 253. Zwey Mägde, die einander ablösen, schneiden in einer Stunde zwanzig Körbe der erwähnten Früchte in Scheiben. Eine andre, womit zwey Leute in ½ Stunde 20 Dresdn. Scheffel Erdäpfel, Krautstrünke, Rüben schneiden, kündigt der Zimmermeist. Bach in Dronsig bey Zeitz, im Leipz. Intellig. Bl. 1798. No. 55. p. 464. mit 6 Messern zu 14, mit 12 Messern zu 16, mit 18 Messern, wo sie noch mehr würket, zu 18 Rthlr. an. Ich kann sie aus Erfahrung sehr empfehlen.

iedes Futter desselben nur in kleinern Portionen, nicht ganz auf einmal füttern, welches hier ganz vorzüglich nöthig ist; und so, durch diese dreyfache Vorsicht, verliehrt der Klee alle seine aufblähende Kraft, und ist sehr gesund.

d) Eine vierte Vorschrift der neuern Oekonomie, in sofern sie für die beste Fütterung des Viehes sorgt, ist, daß man die Mittel aufsuchen solle, die Gesundheit des Viehes durch gewisse Fütterungen an sich selbst mit zu stärken und zu befördern. Daher reicht man 1) dem Vieh besonders nützliche, gesunde Kräuter dar, dergleichen z. B. für die Pferde, die iunge Weg- oder Felddistel, Onopordum acanthium ist, welche man, rein abgewaschen und gestampft, im May unter das Futter häufig mischt, wegen ihrer die Säfte reinigenden Kraft; für die Kühe verrichtet diese Dienste die Quecken-Wurzel, die man rein abgewaschen, auf Böden trocknet, und im Winter für sie zu Häxel schneidet, so wie auch die getrocknete Brennnessel, wenn man sie kocht, und im Winter wöchentlich ein paarmal milchwarm, mit etwas Salz den Kühen füttert, eine die Milch- und Blutgefäße reinigende Kraft hat. Für die Schaafe empfehlen sich hierzu nicht nur die gelbe und weiße Schaafgarbe, Achillea tomentosa millefolium, das Heidekraut und andre den Schäfern bekannte Kräuter, sondern auch die iunge Winterkornsaat, die den bey trocknem Frost darauf geweideten Schaafen, wenn

man sie nur nicht mit nüchternem Magen darauf treibt, (damit sie nämlich nicht zu gierig fressen,) so gesund ist, daß man es für ein Zeichen von Krankheit hält, wenn die Schaafe sie nicht fressen wollen.

2) Als ein Mittel das Vieh gesund zu erhalten, gehört aber ganz besonders das Füttern des Salzes hieher, dessen Nutzen ebenfalls nur erst die neuere Oekonomie bewährt hat, und welches die ältere, und mit ihr der Bauer, gar zu sehr vernachlässiget. Das Salz nämlich führt alle Unreinigkeiten in den Gedärmen der Thiere gelinde ab, und erhält dadurch die Verdauungswerkzeuge in kraftvollem gesunden Zustand. Man giebt es (und zwar, wo möglich, Glauberisches Salz) den Pferden, im Herbst und Frühiahr täglich aufs Futter: den Fohlen reicht man wöchentlich zweymahl eine gute Hand voll im Futter, eben so den Kühen *) und Kälbern; den Schaafen giebt man es in den Salzlecken alle Wochen einmal, und bey näßlicher Weide wohl zweymal **): und hier ist eine Beymischung von gedörrten und gestoßenen wilden Castanien, als höchst heilsam

*) Manche legen Steinsalz in die Ecken der Ställe, oder in den Tränktrog: allein im erstern Falle stoßen die Kühe, aus Begierde darnach, einander oft ganz zu Schanden; und im letztern saufen sie oft gar zu viel darauf.

**) Nur ia nie vor, sondern nach dem Austreiben; sonst saufen sich die Schaafe nach dem Salz auf der Weide zu Tode.

zu empfehlen; welche, wie ich aus sicherer Erfahrung weiß, das zuverlässigste Präservativ, und, wovon auch nachher, die sicherste Arzney gegen die Fäule der Schaafe ist. Die Schaafe wollen sie Anfangs zwar, ihrer Bitterkeit halber, nicht willig fressen, bald aber genießen sie sie sehr gern.

e) Man sorgt ferner auch für die gesündeste Tränkung des Viehes; und hat daher in vielen neuern Wirthschaften, die dem Rindvieh gewiß eben so schädliche, als unnöthige Brühfütterung *), und warme Tränke abgeschaft: man tränkt daher das Vieh im Winter und Sommer mit reinem kalten (im Winter nur verschlagenem) Wasser; wozu man die Kälber schon von Jugend an gewöhnt. Man führt auch die Schaafe im Sommer

*) Dies gilt wenigstens von den meisten neuern größern Wirthschaften, wo die Brühfütterung einen gar zu großen Holzaufwand machen würde: und das Vieh ist dabey eben so gesund, und Milchreich als ehemals. Man könnte allenfalls wohl zugeben, daß das Winterfutter, an Kraut, Rüben, u. dgl. durch das Aubrühen erweicht, und verdaulicher gemacht werden könnte. Nur fragt sichs: ob dieser Vortheil den dazu nöthigen Holz-Aufwand in großen Wirthschaften ersetze? ob er nicht auch durch das Zerschneiden des Futters auf den erwähnten Maschinen wohlfeiler zu erreichen sey? Auf jeden Fall aber ist die ehemalige alte siedend-heiße Brühfütterung dem Vieh sehr nachtheilig. — Daß man übrigens nur nach und nach das Vieh an kalte Tränke, statt warmer, gewöhnen müsse, versteht sich von selbst.

alle Wochen zweymal, im Winter aber täglich zu reinem fließenden Wasser; da man sie ehemals fast den ganzen Sommer über nicht zu tränken pflegte; welches unmöglich der thierischen Natur zuträglich seyn kann *).

f) Endlich hütet man auch das Vieh vor aller schädlichen Nahrung; die man itzt durch die Naturgeschichte, und Vieharzneykunde besser kennen gelernt hat: und das sicherste allgemeinste Mittel hiezu ist nun, die in ieder Rücksicht so äusserst wohlthätige Stallfütterung des Rindviehes, und Hordenfütterung der Schaafe. Nur durch sie verhindert man am sichersten, daß nicht α) das Vieh schädliche Kräuter frißt, die es nicht immer aus eigenem Instinkt vermeidet, sondern nicht selten aus Hunger auf der elenden Weide genießt; β) daß es nicht von der schädlichen Witterung angegriffen, von Insekten und andern schädlichen Thieren zu sehr geplagt werde; γ) daß es sich nicht mit einer schwächenden Ermüdung sein Futter aufsuchen müsse; δ) daß es nicht, wie das auf mancherley Weise auf der Weide möglich ist, von Krankheiten angesteckt und überfallen werde. Wie groß diese Vortheile vornämlich auch für die Schaafe sind, ist leicht einzuse-

*) Das Rindvieh wird bey der Stallfütterung allemal um 11 Uhr an die Tränktröge gelassen. Den Schaafen muß man, wenn man sie nicht an fließendes Wasser treiben kann, zu gehöriger Zeit ebenfalls Wasser in Trögen vorsetzen: es saufe nun, welches wolle.

hen, da die Schaafe auf ihrer Weide oft die größte Gefahr leiden *).

Noch immer aber giebt es viele, die im Gegentheil die Stallfütterung an sich der Gesundheit des Viehes für höchst nachtheilig halten, weil sie ihm die nöthige Bewegung rauben, ohne die es nicht bestehen könne: da es doch nicht nur gar nicht nothwendig erforderlich ist, daß das Vieh nie aus dem Stalle gelassen werde, vielmehr ausdrücklich von allen, die die Stallfütterung anpreisen, diese Bewegung des Viehes empfohlen wird; indem alle anrathen, dasselbe zur Tränke gehen, und täglich einige Stunden auf einem freyen, iedoch umzäumten Platz, oder auf dem Hof herumspringen, auch nach der Aerndte auf den Stoppeln hüten zu lassen; sondern auch durch medizinische Gründe dargethan worden ist **), daß die

*) Ich würde, wenn ich mehr und weitläuftiger über die Vortheile der Stall- und Hordenfütterung, erstere beym Rind- und letztere beym Schaafvieh (denn die Hordenfütterung des Rindviehes ist gar nicht zu empfehlen) sprechen wollte, nur das tausendmal Gesagte wiederhohlen. Das Beste, was man darüber lesen kann, steht in Bergens Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht, Berlin 1781. 8. (20 gr.) einem klassischen Werke. Vergl. ferner: Leipz. Intellig. Bl. 1774. p. 308—17.

**) S. eine sehr nützliche Schrift: Bruhm über die Stallfütterung nach medicinischen Grund-

die zu große stete Bewegung auf der Weide dem Rindvieh besonders sehr schädlich, hingegen die Ruhe zur Zeit des Wiederkäuens, zu einer bessern Verdauung des Futters, sehr vortheilhaft sey.

Man mag nun aber sein Vieh im Stalle, oder auf der Weide füttern, so muß man es durchaus allemal vor der ihm schädlichen Nahrung hüten, die wir durch die neuere Oekonomie näher kennen gelernt haben. So macht viel frisches Erlen-, Eichen-, Buchen-, und Nußbaum-Laub, von Kühen genossen, die Milch blutig. Ueberschlemmtes Heu *) ist allen Thieren schädlich, ausgenommen dem Mastvieh, und zu iunger Hafer, und zu iunges Heu sind den Pferden nachtheilig. Das Buchweitzenstroh brin-

Grundsätzen, aus dem Lat. von Schönemann übersetzt, mit Anmerk. von Riem, Dresden 1786. 8. (2 gr.) Ich weiß mehrere Wirthschaften, wo das Rindvieh das ganze Jahr nicht aus dem Stalle kömmt, ausgenommen eine halbe Stunde Mittags zur Tränke auf den Hof; und wo es doch sehr gesund ist.

*) Besser als das Dreschen ist das Waschen dieses Heues in geflochtenen Körben im Flusse, wo das Wasser den Staub abspühlt: es wird alsdann getrocknet, und ist vorzüglich mit etwas Salz verfüttert unschädlich fürs Zuchtvieh. — Den ausgewachsenen Hafer macht man durch das Abdörren im Backofen ganz unschädlich, Leipz. Intellig. Bl. 1797. p. 418. vorzüglich wenn man etwas Salz immer dabey mit füttert, welches den etwanigen zu vielen Schleim abführt.

get die Kühe gar leicht zum Verkalben, und das Erdäpfelkräutrich macht die Milch verseigen. — Vorzüglich aber sind die Schaafe auf ihrer Weide mit der größten Sorgfalt in Acht zu nehmen. Nichts ist ihnen schädlicher, als zu fette *), nasse, sumpfigte Weide, oder der Thau, Reif, und Schnee: tödlich ist ihnen faules, stinkendes Wasser, oder solches, wo Hagelkörner aufgelößt sind. Der sorgfältige Landwirth läßt daher seine Schaafe nie vor dem Zerfließen des Reifes und Thaues, und nie in anhaltender großer Nässe (die ihnen, nebst allzugroßer Hitze außerordentlich nachtheilig ist) austreiben; sondern füttert sie zu letzterer Zeit lieber mit trocknem Futter im Stalle, oder reicht ihnen doch wenigstens, vor dem Austreiben, etwas dürres Futter, damit sie nicht mit nüchternem Magen zu gierig auf der Weide fressen; er läßt sie auch nur im steten Gange solche Weide, und das ihnen gar zu schmackhafte und im Ueberfluß leicht gefährliche Kleefeld abhüten; (wovon oben) läßt sie, so wie alles andre Vieh, nicht nach Erhitzung saufen, u. s. w. wenn er die Vorschriften der neuern Oekonomie befolgen will **).

*) Schaafen und Lämmern ist sie durchaus ungesund; daher selbst das Kleeheu ihnen nicht zuträglich ist, wegen seiner zu großen Nahrungskraft. Hammel vertragen aber beydes recht gut.

**) Ueber alles, was den Schaafen nachtheilig ist, wird man in Daubentons trefflichem Schaaf-Catechismus, herausgegeb. von Wichmann, Breslau, Liegnitz u. Leipz. 1795. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) p. 95. 380. f. unterrichtet.

§. 34.

B) Von der besten Pflege und Abwartung des Viehes, außer der Fütterung und Tränkung.

Die neuere Oekonomie läßt es aber bey einer gesunden und sorgfältigen Fütterung und Tränkung, als dem ersten Theil gleichsam seine Sorge für die Bewahrung des Viehes vor allen Krankheiten, und für die Beförderung seiner Gesundheit nicht bewenden; sondern sie hat auch die zweckmäßigsten Regeln angegeben, in der allgemeinen Pflege und Abwartung des Viehes mit der größten Aufmerksamkeit auf das Beste desselben zu verfahren. Auch dazu ist überhaupt die Stallfütterung, wo der Landwirth und sein Gesinde das Vieh immer unter den Augen haben, und durch welche sie im Allgemeinen zu steter Aufmerksamkeit auf dasselbe angehalten, und veranlaßt werden, das erste und allgemeinste Hülfsmittel. Insbesondre gehören nun aber folgende Punkte hieher:

1) Man hütet das Vieh vor aller ihm schädlichen Witterung; als Stürmen, starkem Regen, großer Nässe, oder Hitze, Schneegestöber u. s. w. dadurch, daß man es denn im Stalle füttert.

2) Man sucht das Vieh gegen die Plagen und Angriffe der Insekten, soviel möglich, zu bewahren, und zu si-

chern; z. B. die Pferde und Kühe, (außer den bekannten Netzen für erstere) durch das tägliche Waschen mit einer von gekochten Nußblättern und Rinde gemachten Lauge, welche iene Insekten abhält: man beraubt die Arbeitspferde ihrer natürlichen Hülfe gegen dieselben, d. h. ihres langen Schweifes nicht; wenn gleich die Mode den Reit- und Kutschpferden, durch das Englisiren derselben, sehr beschwerlich und nachtheilig ist. Gegen die Läuse sichert man das Vieh durch gute Pflege, und Reinlichhaltung desselben; oder man wäscht es auch mit in Brandtwein oder Essig geweichtem schwarzen Taback; die Fliegen hält man durch luftige Ställe und Gaze-Ueberzüge an den Thüren, und Fenstern soviel möglich ab; u. s. w.

3) Hauptsächlich aber wendet man allen Fleiß und Sorgfalt an, das Vieh recht reinlich zu halten. Erfahrung, und die Grundsätze der thierischen Diätetik beweisen, daß Reinlichkeit die Hauptsorge bey einer guten Viehzucht erfordere, und schon mehr als die halbe Fütterung sey; weil das Vieh dadurch stets gesund und munter erhalten werde: da hingegen die durch den aufliegenden Koth und Unrath gehinderte Ausdünstung, die schädlichen Dünste und Dämpfe, die nachtheilige Wärme, die aus dem zu sehr angehäuften, nassen Koth und Mist entstehen, dem Vieh höchst ungesund seyen. Außerdem weiß man sehr wohl, daß der Koth nicht nur die Insekten mehr anzieht, sondern auch

selbst das Vieh juckt und frißt, so daß es, um dem abzuhelfen, sich der Zähne bedient, und sich dadurch nicht selten Schaden thut, Hautkrankheiten sich erregt, die oft in die gefährlichsten Uebel ausarten. Daher läßt der gute Oekonom seine Pferde täglich ein- oder wohl zwey- bis dreymahl (ie nachdem die Witterung sehr staubigt und heiß war, oder nicht) striecheln und putzen, wo dann das oft sehr gefährliche Schwemmen zu entbehren ist; er läßt auch sein Rindvieh wöchentlich zwey- bis dreymal, oder wohl täglich striecheln und putzen, und am ganzen Körper, vorzüglich am Euter allemal vor iedem Melken abwaschen *). Und überhaupt sorgt man für die Reinlichkeit des gesammten landwirthschaftlichen Viehes, durch das fleißige Einstreuen hinlänglichen und guten Strohes, an dem man es nie fehlen läßt, und welches man auf alle Weise, und vorzüglich durch den Mist, wie man wohl weiß, vielfach bezahlt erhält. Wie unökonomisch hingegen der Bauer hierin verfährt, sahen wir oben **).

*) cf. D. Schregers Lehrbuch der populairen Thierarzneykunde, Th. I. Altorf 1797. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (ein treffliches Buch) p. 13—16. u. p. 330—34.

**) Die Regel des Einstreuens ist: man muß so oft und so viel einstreuen, bis der Stall nicht mehr naß, sondern fein trocken ist: daher im Sommer bey grünem Futter und bey der Stallfütterung zwey- bis dreymal des Tags; im Winter wenigstens einmal täglich. Im Sommer miste man täglich aus, im Winter zwey-

4) Die vorzüglichste Pflege und Abwartung läßt man dem trächtigen Vieh angedeihen; und verschont das Zug- oder Arbeits-Vieh vier Wochen nach, und vier Wochen vor der Geburt, mit aller Arbeit, und Anstrengung, und hütet es vor allem andern Schaden *).

5) Man sorgt ferner für die Gesundheit des Viehes durch eine neue bessere Anlage und Einrichtung der Viehställe. Welch ein Unterschied ist nicht *) zwischen einem Kuhstall nach der neuen, und einem nach der alten Art, wie ihn der Bauer auch noch immer hat? Dort stehen die Kühe in langen Reihen, mit den Köpfen einander gegenüber, iedes auf einem hinreichend großen Platze; zwischen diesen Reihen geht ein breiter Gang durch die Mitte des Stalles: es sind die mehrern nöthigen Fenster angebracht, die, so wie die Thüren im heißen Sommer, durch ihre Gaze den Fliegen den Eingang verwehren, und die dennoch die Luft im Stalle so gesund und rein als möglich erhalten, im Winter aber zugemacht werden können; der Stall ist gehörig (11 Ellen) hoch, und un-

mal d. h. die Kuh- und Schweineställe; die Schaafställe aber werden nur iährlich ausgemistet.

*) Daher macht man für iedes Schaaf bey dem Lammen einen besondern kleinen Stall; damit es vor den Anfällen der übrigen, oder andrer Thiere gesichert sey, und auch sein Lamm immer behalte, und kenne.

ter den Dachbalken offen *), ebenfalls zur Verbesserung der Luft; die nun aus dem Stalle überall sich herausziehen, und durch frische, reine Luft ersetzen kann. Die Gauche läuft in Kanälen aus den Ställen in besonders eingerichtete Gauchenlöcher ab, und wenn mit dem Ausmisten und Einstreuen gehörig verfahren wird, so kann man im heißesten Sommer, ohne von Gestank, Hitze und Fliegen inkommodirt zu werden, einen solchen Kuhstall besuchen. In den ältern Ställen findet man gerade das Gegentheil: eine unerträgliche Wärme, abscheulichen Gestank und beschwerliches Ungeziefer. β) Die Schaafställe der Alten sind noch mehr gegen alle Erfahrung über die Natur des Schaafes stets entsetzlich warm, weil es ihren dicken, der Luft undurchdringlichen Mauern an Fenstern und Luftzug fehlt, und wegen der großen Hitze, die der dickliegende hitzige Schaafmist macht, immer voll eines angreifenden schädlichen Gestankes, der aus eben dieser Quelle entspringt: da man doch so unbezweifelt gewiß weiß, daß der Natur des Schaafes nichts nachtheiliger und unerträglicher als Hitze (und außerdem Nässe) ist, und daß das Schaaf, von der Natur mit einer starken Pelzdecke versehen, weit lieber einen ziemlichen Grad von Kälte, als von Hitze erträgt **). Wie nachtheilig

*) Dieß ist weit besser, als die sogenannten Dunstzüge, oder Essen in den Viehställen, die wegen ihrer Enge gar nicht zum Luftzug hinlänglich sind.

**) Dieß ist wohl sehr wahr, ob man gleich zugeben muß, daß ein Schaaf noch eher den größten

muß daher nicht die schlechte Beschaffenheit eines solchen Stalles auf ihre Gesundheit im Winter, und vorzüglich im Frühiahr und Sommer, wo sie doch mannichmal an Regentagen, (und wenigstens die

Grad von Hitze, als den höchsten Grad von Kälte, (wie iedes andere Thier) ausstehen würde; denn im höchsten Grad der Kälte erfrieren sie, wie alle andere Thiere; in der allerlängsten Fortdauer aber würde vielleicht auch iener tödtlich seyn. Die Erfahrungen daher, die der große Naturforscher Daubenton nach seinem sonst vortrefflichen Schaafkatechismus, herausgegeben von M. Wichmann, p. 581. anführt, daß seine Schaafe bey Montbard eine Kälte von 18 Grad Reaumur in freyer Luft ausgehalten haben — können wohl für einen Tag oder einige Stunden, und für die alten Schaafe (denn daß die Lämmer dabey nicht erfroren seyn sollten, wie er behauptet, die den Müttern auf dem Schnee und Eise geboren wurden, kann man durchaus nicht glauben) wahr seyn; und sicher stehen gut gefütterte Schaafe einen weit höhern Grad von Kälte aus, als schlecht und nicht genug gefütterte Schaafe; aber es ist deswegen doch auf keinen Fall einem Landwirth zu rathen, sein Schaafvieh einer solchen Kälte ohne Noth auszusetzen, weil es sich in der Länge dabey einzelne Glieder, oder auch wohl ganz und gar erfrieren würde. Sobald man daher im Winter nur nichts mehr von denen Schaafen und ihrem Mist riecht, wie schon erinnert worden, so halte man übrigens den Stall warm genug, und bey großer Kälte so warm als möglich. Dabey werden sie am besten bestehen, weil es ihnen weder zu kalt noch zu warm seyn wird.

Lämmer) sich darinn aufhalten müssen, einwürken? Unsere itzigen, klüger und der Natur des Schaafes gemäßer eingerichteten Ställe sind hoch, unter den Dachbalken offen, mit mehrern Fenstern versehen, die, so wie die Thore, im Sommer offen stehen, im Winter aber zugemacht werden können; und im Winter und Sommer können diese Ställe bey gehörigem Einstreuen so luftig, rein und gesund erhalten werden, daß man (und das ist das criterium einer rechten Beschaffenheit des Stalls) nie, oder wenigstens nur sehr wenig den scharfen Geruch des Schaafmistes in ihnen unangenehm empfindet.

γ) Die Pferdeställe haben ebenfalls ein ganz anderes Aussehen, und man baut sie so, daß sie reinlich und gesund, weder zu warm noch zu kalt gehalten werden können; man stellt die Pferde lieber auf Bohlen, als auf Steine, weil diese im Winter ihnen zu kalt werden, und dann dem Hufe schaden: unter die Bohlen legt man Lehm, damit die Gauche sich nicht einziehen, und im Sommer schädliche Dünste erregen könne, sondern ablaufe; man läßt das Licht über die Köpfe der Pferde hineinfallen, damit sie nicht gerade ins Licht hineinsehen, wovon sie leicht an den Augen Schaden leiden. Die Krippen macht man von Stein, oder beschlägt sie mit Blech, um der so schädlichen Gewohnheit der Pferde, dem Krippenbeißen, vorzubeugen; und hängt

die Raufen fein hoch auf, um die Pferde an das schöne Hochtragen der Köpfe zu gewöhnen.

δ) Auch die Schweineställe hält man reinlicher und luftiger, besonders fürs Mastvieh, welches bey der großen Wärme, in der es immer durch die Mastung sich befindet, in einem Stalle ohne Luftzug, selbst bey großer äußerlicher Kälte, ersticken müßte — und sorgt daher auch für den Abzug der Gauche — und selbst die Ställe des Federviehes sind viel verbessert, und gesünder eingerichtet worden *).

*) Man findet in mehrern schönen Schriften über die ökonomische Baukunst von Menger, Meinert, Vorhek, Cancrin, Gilly, Eckhart, und andern schöne Regeln für die Anlegung der Ställe; allein ein ganz neuerlich erschienenes Werk macht wohl vielen den Vorzug streitig, da drey in ihren Fächern rühmlich bekannte Schriftsteller ihre Kenntnisse und Erfahrungen darinn vereiniget haben, vorzüglich da der schon berühmte Herr Thierarzt Reuter das Medicinische dabey besorgt hat. Es führt den Titel: Oekonomisch-veterinarische Hefte, oder Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten zum Aufbewahren der zur Land- und Stadtwirthschaft gehörigen Thiere, mit Grund- und Aufrissen, und Durchschnitten. Entworfen und erläutert vom Architekt Heine. Nebst einem ökonomischen Unterricht von der Pflege und Wartung der Thiere, vom Commissionsrath Riem und Thierarzt Reuter. 1tes und 2tes Heft.

ε) Nicht minder hat man die Wohnungen der Bienen sehr zu verbessern gesucht; hieher ge-

Pferdeställe und Kühställe, Leipzig bey Voß 1799. gr. 4. (5 Rthlr. 8 gr.) Es erscheinen im Ganzen acht Hefte.

Die neuere Oekonomische Baukunst hat überhaupt auch das Verdienst, daß sie das eigentlich Nützliche mit dem Bequemen, und auch dem äußerlichen schönen Ansehen verbindet. Für die Bequemlichkeit sorgt man z. B. wo noch die Siede im Gebrauch ist, durch Legung von Röhren, die theils aus dem Brunnen das kalte, theils aus dem Kessel das warme Wasser gleich in den Siede-Trog führen: und dann durch Oeffnungen der Futterböden, wodurch das Futter vom Boden herab gleich in die Raufen gebracht werden kann; wobey aber sehr darauf zu sehen ist, daß nicht der Brodem aus dem Stalle durch iene Oeffnungen in das auf dem darüber befindlichen Boden liegende Futter eindringen könne. Ferner ist auch das ein Hauptverdienst derselben, daß sie das Holz, so viel möglich, schont, und auch feuersicherer baut: hieher gehören z. B. die Lehmschindeln, und die Dächer davon des H. Gilly, die Lehmgebäude des Goldfuß, die Gebäude aus pisé oder bloßer Erde, welche das zu Wien, von 1783—94. in 5 Th. herausgegebene Praktische Lehrbuch der Baukunst auf dem Lande beschreibt, u. dgl. mehr. Die erwähnten Schriften von Gilly und Goldfuß sind folgende zwey: Gilly Beschreibung der Feuer abhaltenden Lehmschindel-Dächer rc. Neue Auflage mit 4 Kupf. Berl. 1796. gr. 8. (18 gr.) und Goldfuß feuersicherer Häuserbau aus Leimpatzen rc. Dresden 1794. 8. (18 gr.) — Hier muß ich auch einer

hören die Erfindungen des Paltrau, der Vicat, des Wildmanns, und andrer (siehe Krünitz Encykl.

wichtigen Verbesserung der Schaafställe erwähnen; wodurch man das Futterig-werden der Wolle zu verhüten gesucht hat. Die Fabrikanten klagten nämlich, daß sie unsre feine inländische Wolle zu manchen Tüchern, z. B. zu Scharlach, nicht gebrauchen könnten, weil sie, da sie sie nicht gänzlich von dem kleinen darinn eingehängten dürren Winterfutter-Gesäme, Spreu, u. dergl. befreyen könnten, manche Farben nicht annähme, oder wenigstens hatten sie großen Verlust bey der allergrößten Reinigung der Wolle. Dieß mußte denn der spanischen Wolle, die, da die Schaafe dort nie mit dürrem Futter gefüttert werden, ganz rein ist, einen entschiedenen Vorzug vor der unsrigen geben. Schon der um die Schaafzucht so sehr verdiente Cammerrath Oehler in Crimmitschau, brachte daher an die Futterraufen in seinen Schaafställen eine Einrichtung an, die der Sache doch etwas abhalf. Er ließ nämlich, wie er das im Leipz. Intellig. Bl. 1785. p. 410. 11. sq. beschreibt, an den gewöhnlichen Raufen unten, wo die schiefgestellte Raufe anfängt, vorwärts ein ohngefehr 9 Zoll breites Bret befestigen, an welchem die Kante mit einer 1 Zoll hohen Leiste versehen war, so daß es einer flachen Krippe ähnlich wurde. Wenn nun die Schaafe fressen wollten, so hinderte sie das Bret sich zur Seite zu stellen, wo immer iedes den Nachbar am meisten futterig macht; sie mußten daher gerade vor das Bret hintreten, und weil ihnen das Bret gegen die Brust vorwärts stand, und sie abhielt, nahe an die Raufe zu kommen, einen langen Hals nach dem Futter in der Raufe machen; hiedurch können sie nur weniges Futter auf

IV. p. 381. 616.) von denen zwar nicht alle gleich praktisch nützlich sind, die aber doch immer im Einzelnen manches Gute gestiftet haben. Für die besten hält man itzt allgemein die in Gestalt eines abgekürzten Kegels, mit einem gewölbten, leicht wegzunehmenden Deckel versehenen, aus Roggenstroh geflochtenen, und mit Haselruthen zusammen gebundenen, nicht über $\frac{6}{4}$ Ellen hohen, und im Durchschnitt unten nicht über $\frac{3}{4}$ Ellen breiten Bienenkörbe, welche ein mit der Paltrauischen durchlöcherten Scheibe gegen die Angriffe der Bienenfeinde verschlossenes Flugloch haben. Man setzt sie dann am besten in Magazine oder Kolonien zusammen. Für die Waldbienenzucht sind die aus Bretern gemachten Kästen die besten.

einmal herausziehen, und was an Gesäme, und kleinem Geniste abfällt, fällt auf das Bret, wovon sie es denn abfressen. — Allein, dadurch wird doch nicht ganz vermieden, daß nicht ein Schaaf über das andere weglangen könne, wodurch die Schaafhälse denn am meisten futterig werden. Von einer neuen Futterraufe und Krippe des H. Grafen Magni in Schlesien, welche den Verlust der Körner, (die sonst in den Mist aus den gewöhnlichen Raufen fallen) und die Verunreinigung der Wolle verhüten, siehe daher Journal der Oekonomie, Stück 6. p. 407—10.

§. 35.

BB) *) Man kennt die Krankheiten des Viehes besser, und versteht sie sicherer zu heilen.

Das zweyte, was, wie wir p. 168. sahen, die Hauptsache bey der verbesserten Viehzucht ausmacht, ist die bessere Kenntniß der Krankheiten des Viehes, und der Heilung derselben.

Wir wollen zwar damit keinesweges behaupten, daß die ganze Kenntniß der Vieharzneykunst zu dem System und den Forderungen der neuern verbesserten Oekonomie gehöre; denn das hieße die Gränzen dieser an sich weitläufigen Wissenschaft gar zu sehr erweitern; weil man dann auch die ganze gesammte Medicin mit hinzufügen müßte, zu welcher unstreitig die Vieharzneykunst gehört, da sie ohne allgemeine medicinische Kenntnisse nicht bestehen kann. Aber wir können es allerdings unter die Verdienste der neuern Oekonomie rechnen, daß sie würdig befunden worden ist, daß man zu ihrem Besten einen Theil der Medicin besser bearbeitete, wenn derselbe auch nicht zu einem Theil ihrer selbst gemacht werden konnte. Und allerdings giebt es auch einige allgemeine Wahrheiten, Erfahrungen und Beobachtungen, Regeln und Grundsätze von der Vieharzneykunst, welche der gute, und, wenn ich so sagen darf, neuere Oekonom, kennen und wissen muß; weil sie ihm eine all-

*) AA. p. 178.

gemeine, für das Beste der Viehzucht sehr nützliche Aufklärung verschaffen.

Hieher gehört:

a) die allgemeine Regel: daß man durch gute Pflege und Wartung, durch Reinlichkeit, zweckmäßige Fütterung, und vorzüglich durch Bewahrung vor allzugroßer Kälte, Hitze und Nässe, das Vieh gegen die meisten Krankheiten sicher stellen könne *); wozu denn vorzüglich die Stallfütterung am meisten behülflich und erforderlich seyn werde: alle Dinge, die wir schon im Vorhergehenden sattsam angepriesen haben.

b) gehört hieher die Kenntniß der Zeichen und Symptomen **) der Krankhei-

*) So sagt dieß auch Germershausen in seinem vortrefflichen Werke: Das Ganze der Schaafzucht, 2 Th. Leipz. 1789. 90. 2 Th. (2 Rthlr.) Th. II. p. 352. f.

**) Bey den Schaafen hat man itzt besonders die Symptomen der Krankheiten besser berichtigt, und das alte von der Farbe der Augen-Aederchen hergenommene Kennzeichen, wo nämlich diese beym gesunden Schaafe ganz schön roth aussehen sollten, als falsch und trüglich gefunden, da man sie dem kränksten Schaafe roth machen kann, wenn man sie nur mit Körnern und vorzüglich mit Hafer füttert: allein als das sicherste Kennzeichen der Gesundheit ist die schöne Röthe der Haut auf dem Körper, und

ten der Thiere, um zu wissen, theils ob das Vieh wirklich krank sey, theils ob die Krankheiten solche sind, die man ohne Beyhülfe eines Viehårztes, oder nur durch diesen heilen könne? — welches sehr wichtig ist, da die Heilung der Viehkrankheiten durch Viehärzte oft sehr kostbar seyn, und den Werth der Thiere selbst nicht selten übersteigen könnte. Diese Symptomen ieder Krankheit sind itzt genauer und deutlicher bestimmt.

c) Die Erfahrung, daß einige Krankheiten, aus ganz andern Ursachen und Quellen herrühren, als man zeither kannte. Hieher gehören *) die bey den Schaafen so

vorzüglich auf der Nase und den Lippen, die Munterkeit des Auges, und des ganzen Thieres völlig bewiesen. Sind Haut, Nase und Lippen bleich oder gelblich, ist das Schaaf träge und unmuthig, so ist es zuverlässig krank; eben so wenn im Sommer gutbeleibte Schaafe im Winter bey gutem Futter abkommen, wenn Schaafe gar zu viel saufen, so sind sie krank. Ueber die Symptomen der einzelnen Krankheiten findet man etwas sehr Lesenswerthes im Leipz. Int. Bl. 1770. p. 183. und Gilbert über die Fortpflanzung der Spanischen Schaafe. Glogau 1798. 8. (8 gr.) p. 30. 31.

*) Bey dem Rindvieh und Schweinen gehöret hieher die sogenannte Franzosen-Krankheit, die, wie man itzt weiß, kein venerisches Uebel, sondern eine Art Blattern in den Eingeweiden, und bey den Schweinen eine Art Finnen ist, wider die man mehrere Mittel hat.

so häufige und gefährliche Drehkrankheit (oder Dummheit, Schwindel, Segeln) und die sogenannten Egeln. Ohne der vielfachen Meinungen über die Ursachen der erstern weiter zu erwähnen, wollen wir nur kürzlich anzeigen, daß es endlich dem berühmten Thierarzt, Herrn Reuter in Dresden, gelungen, derselben wirklich auf die Spur zu kommen. Er entdeckte in dem Gehirn der Schaafe einen Blasenbandwurm, den er jedem Schaafe angebohren hält, welcher aber nicht eher zur Ursache einer Krankheit werden kann, als wenn er durch die Ungesundheit des Schaafes, die nun durch Erhitzung, Erkältung, Aussetzung an die Nässe, schlechtes Futter u. s. w. entstehen kann, aufgeregt wird, wo er denn das Gehirn mit einer einen gräulichen Schleim enthaltenden Wasserblase anfüllt, und den Scheitel des Thiers morsch und mürbe macht. Man erfand einen Trokar, und Herr Doktor Fischer in Kiel erfand einen Saugtrokar *), wodurch dieß Wasser aus dem Gehirn gezogen, und das Schaaf alsdann meistentheils geheilt werden kann; es müßte denn das letztere unter der dura mater liegen, wohin denn

hat. S. Krünitz Encykl. XIV. p. 772. Das Fleisch solches unreinen Rind- und Schweineviehes ist zu ekelhaft und schädlich zum Essen.

*) s. Riems vermischte ökonomische Schriften, 1789. 90. Heft I. Dresden 1790. 8. p. 52. f. und vom Saugtrokar, 2tes Heft. p. 32. f.

freylich der Trokar nicht dringen, und auch nicht helfen kann. — Durch diese Entdeckung wissen wir denn nun: daß wir, um unsre Schaafe, vorzüglich die Jährlinge und Lämmer, welche diesem Uebel am meisten unterworfen sind, vor diesem Schwindel zu sichern, dieselben im Allgemeinen vor ieder ihnen schädlichen Sache, oder Zufall bewahren müssen, um sie immer gesund zu erhalten: wo ihnen denn der Blasenbandwurm in ihrem Gehirn auch nichts anhaben kann. — Man hat von ieher auf mancherley Mittel gegen diese Krankheit gedacht, von welchen einige mehrere Jahre lang halfen, weil gerade damals die Schaafe gesund waren; z. B. daß man den Lämmern den Kopf nicht schor *), den Jährlingen beym Schwemmen die Ohren zuhielt, um kein Wasser einlaufen zu lassen **) — den Kopf ihnen mit Theer und Pech verschmierte ***), welches in sofern wohl dienlich seyn kann, daß es das Aufbrennen der Sonnenhitze auf den Kopf verhindert, welches allerdings den Blasenbandwurm aufregen könnte. — Allein, daß die Drehkrankheit nicht einzig und allein aus den zwey besondern Fällen entstehen müsse, daß entweder 1) Kälte, Hitze oder Nässe den Kopf des

*) Leipz. Intellig. Bl. 1796. p. 56.

**) Ebendaſſ. 1796. p. 51.

***) cf. Strung freymüthige Briefe über die Schaafzucht in Böhmen und Oesterreich. Wien 1788. 8. (12 gr.) Brief 16. 17., welcher anräth, diese Einschmierung aller 14 Tage zu wiederholen.

Thiers zu sehr angegriffen hätten, — welches eben zu verhindern man den Kopf nicht scheeren lassen will, oder daß 2) das Wasser in den Kopf gelaufen sey, — weshalb man ihm denn die Ohren beym Schwimmen zuzuhalten anräth, — erhellt auch aus der gewissen Erfahrung, daß es sehr oft Lämmer giebt, die mit dem Schwindel auf die Welt kommen; eine Erfahrung, die vielmehr die Beobachtungen und Meinung des Herrn Reuters sehr bestätigt. Es bleibt daher die allgemeine Regel, daß man die Schaafe, und vorzüglich Lämmer und Jährlinge überhaupt so gesund als möglich erhalten, und vor aller zu großen Hitze, Kälte, und vorzüglich Nässe und vor schlechter Fütterung bewahren müsse; wo man denn vor diesem Schwindel derselben so ziemlich sicher seyn wird. Der Versuch mit dem Saugtrokar wird übrigens allemal bey iedem Segler zu machen seyn, da die Operation von dem Schäfer gemacht werden muß, und also weiter nichts kosten kann. Es kommen aber, wie gesagt, nicht alle Schaafe nach dieser Cur durch.

So verhält es sich ebenfalls mit den Egeln, oder Egelschnecken der Schaafe, welche ihnen die Lunge, und vorzüglich die Leber und Eingeweide anfressen, und so eine Wassersucht erregen: sie sind, nach den

*) Sollte der ungeschorne Kopf durch die starke Wollbedeckung an sich dem Schaafe nicht noch mehr Hitze machen?

neuesten Entdeckungen der Herren Riem und Reuter ebenfalls den Schaafen angebohren, (denn man findet diese Art Egeln sonst nirgends, als in den Eingeweiden, der Lunge und Leber der Schaafe) und werden daher nicht, wie man ehemals glaubte, von den Schaafen in faulem Wasser eingesogen, sondern werden ebenfalls nur durch einen Krankheitszustand des Thieres aufgeregt, und würken alsdann als die Ursache einer neuen Krankheit *). Das Salz hilft am besten gegen die Egeln, weil es die Verdauungswerkzeuge durch gelinde Abführung des Unraths stärkt, und gesund erhält: und vor nasser Weide und faulem Wasser muß man die Schaafe freylich auch für immer hüten. Hieher ist endlich auch die durch Faust, Reich, und Kausch ausgemachte Wahrheit zu rechnen, daß die Rindviehseuche bey uns in Deutschland nur durch Ansteckung entstehe. Reichsanzeiger 1799. Nro. 133.

d) Man hat auch, außer der eben angegebenen allgemeinen Regel, durch gute Pflege, Wartung und Fütterung, wozu die Stallfütterung der ebenste Weg ist, das Vieh gesund zu erhalten, auch gewisse generelle Präservative ge-

*) Dies nimmt auch H. Prof. Gotthardt in s. schönem Buche, Unterricht von Wartung der Schaafe, Erfurt 1799. 8. (1 Rthlr.) p. 318. an. S. auch Riems Oekonom. Encyklopädie, Th. III. p. 148. folg.

gen die vorzüglichsten Viehkrankheiten ausfindig gemacht: und daher gegen die Rindviehseuche, und die Blattern der Schaafe und Kühe die Inoculation *) vorgeschlagen, und aus Erfahrung als sehr nützlich befunden. So kennt man auch das oben erwähnte Füttern der gedörrten und gestoßenen wilden Kastanien mit Salz für die Schaafe als das sicherste Präservativ gegen die Fäule, die oft so verheerend in den Schaafheerden um sich greift. Man füttert sie in der Salztränke alle Wochen einmal, wenn die Schaafe nach Hause gekommen sind, und bey nassem Wetter und Weide, die Woche zwey- oder dreymal, ie nachdem nun die Gefahr der Fäule näher oder entfernter ist.

Auch für die Polizey hat man auf eine Menge anderer neuer Vorbeugungsmittel gegen die Viehseu-

*) Unter einer großen Menge Schriften hierüber zeige ich nur Reichs wichtige Belehrung über die Rindviehseuche und deren Inoculation. 2te Aufl. Nürnberg. 1798. 8. (8 gr.) Oertzen Bekanntmachung der in Mecklenburg erprobten und allgemein gewordenen Inokulation der Rindviehseuche ꝛc. Hamburg 1779. 4. (12 gr.) Finkh Beschreibung der Pocken der Schaafe, und der Wirkung der angewandten Inoculation derselben zu Cösitz. Halle 1799. (3 gr.) und Busch Anleitung die Schaafsblattern zweckmäßig zu behandeln, und der weitern Ausbreitung derselben vorzubeugen. Marburg 1799. (3 gr.) 8. an.

che gedacht, wobey Doktor Faust mit seiner so trefflichen Noth- und Hülfstafel *) und Doktor Kausch **) die meisten Verdienste haben: dieß gehört aber nicht hieher.

e) Endlich aber hat man auch für die meisten Krankheiten der Thiere itzt die sichersten und besten Heilmittel gefunden und erprobt; die wir aber freylich hier nicht einzeln aufstellen können, und welche theils in den gründlichen, über die Vieharzneykunst erschienenen Schriften gefunden werden, theils aber auch in den Händen praktischer geschickter Vieharzte sind, deren es — wenn auch gleich keinesweges genug — doch immer itzt mehrere als sonst giebt. Und hier sind denn in der allgemeinen Vieharzneykunde die Verdienste der Franzosen, eines Vitet, Chabert, Flandrin, Huzard; des Dänen Abilgaard, des Holländers Camper, und, unter den Deutschen, die Herren Erxleben, Jung, Rohlow, Frenzel, Schreger, Spohr rc. in der Roßarzneykunst vorzüglich eines Saunier, La Fossé, Sinds, Kerstings, Webers, Wollsteins; in der Lehre von den Krank-

*) Bereits ist die fünfte Auflage dieser Noth- und Hülfstafel von ihm herausgegeben, welche einzeln à 4 pf. zu haben, und auch im Reichsanzeiger, 1799. No. 133. abgedruckt ist.

**) cf. seine Kameralprinzipien über Rindviehsterben, rc. Berlin 1798. 8.

heiten der Schaafe und des Rindviehes, eines Busch, Reichs, Kausch's, der beyden Reuter, der H. Reuß, Willburg, Wollstein, Erdmann, Hülfreich, sehr groß, und von allen anerkannt: und es ist nur noch von den Regierungen zu wünschen, daß sie mehr für Anlegung guter Vieharzneyschulen *), und Auferziehung und Anstellung guter, beeidigter Vieharzte sorgen; damit es in iedem Bezirk einen oder mehrere gründliche und verständige Vieharzte gebe, und die Heilung der Viehkrankheiten, eine so wichtige Sache für die Oekonomie, endlich den abergläubischen, einfältigen, und gefährlichen Curen der Schmidte und Hirten entrissen werde. — Der reichere Landwirth kann sich durch Schriften (wozu vorzüglich Krünitzens Encyklopädie vortrefflich ist) selbst helfen, oder die Kosten tragen, einen noch so weit entfernten, guten Vieharzt, wenn er dessen nöthig hat, zu sich kommen zu lassen; beydes aber ist dem gemeinen Landmann nicht möglich: es muß daher von Polizey wegen dafür gesorgt werden, daß er nicht nur über das Allgemeine der Vieharzneykunde besser aufgeklärt werde, um sich bey den leichtesten Fällen selbst zu helfen, und im Allgemeinen die Krankheiten seines Viehes zu verhüten lerne, sondern auch daß er überall gute Vieharzte so

*) In Leipzig ist nun in diesem Jahr durch den Hrn. Lieutenant Seyfarth von Tennecker, der sich itzt in der literarischen Bearbeitung der Pferdezucht rühmlichst hervorgethan hat, ein Roßarzney-Institut errichtet worden.

wohlfeil haben könne, daß ihm die Kurkosten nicht höher zu stehen kommen, als das kranke Vieh selbst am Werthe beträgt.

§. 36.

III) *) **Der Ertrag und die Nutzung des Viehes ist durch die neuere Oekonomie enorm gestiegen.**

A) **Man hat den Viehstand auf den Gütern sehr vermehrt, und ins rechte Verhältniß zur ganzen Wirthschaft gebracht.**

Durch diese Veredlung, und durch diese sichere und bessere Erhaltung des Viehstandes, durch die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Viehzucht, ist der Ertrag und die Nutzung der Viehzucht in der neuern Oekonomie erstaunlich gestiegen.

Man hat nämlich A) itzt weit mehr über das wahre Wesen der Viehzucht nachgedacht; und da man einsah, daß das Problem der Landwirthschaft die Bestimmung des besten Verhältnisses immer mit dem Ackerbau und Futterbau sey, — welches hingegen bey allen alten Wirthschaften, die gewöhnlich einen viel zu geringen Viehstand haben, beynah ganz vernachlässiget ist; so sucht man vor allem diesem großen Fehler durch eine solche Vermehrung des Viehstandes abzuhelfen, daß nun so viel Vieh gehalten werde, als zur drey- oder vier- und sechsjährigen genüglichen Bedüngung der Felder, je nachdem nun

*) II. p. 85.

diese in der Qualität unterschieden sind, erfordert wird. Da nun der ehemalige Wiesenbau selten (wiewohl doch in manchen Gütern, wo man vorher sehr viel Heu verkaufte,) allein, und an sich, den durch diese Vermehrung des Viehstandes vergrößerten Futterbedarf tragen, und darreichen konnte; so fand man in der Einführung des Klee- Esparcette- und Lucernebaues, ein vortreffliches, wohlthätiges Hülfsmittel, diese Forderungen der neueingerichteten Wirthschaft zu befriedigen *). Und so wird man denn we-

*) Bey der ordentlichen Stallfütterung rechnet man auf eine große Kuh täglich 90—100 Pfund grünen Klee. Ein Acker Klee von 300 □° würde also gewiß das Sommerfutter für 2—3 Kühe hergeben, d. h. von Mitte May, bis Ende Septembers; da doch 1 Acker guten Klees nach meiner Erfahrung, wenigstens 80—100 Centner Kleeheu in zwey Hieben, und also zwischen 4—500 Centner grünen Klee (da $\frac{4}{5}$ allemal beym Kleeheu eingetrocknet sind) geben muß. Riem in seiner Encyklopädie II. p. 62. rechnet für 1 Kuh $\frac{1}{2}$ Morgen à 180 □° Klee zum Sommer-, und $\frac{1}{2}$ dergleichen Morgen zum Winterfutter. Sprenger in seinem Feldbau p. 305. rechnet 1200 □° Klee zum Sommerfutter für 8 Kühe. Viel zu groß und unrichtig ist daher die Angabe des sächsischen Landwirths. Th. I. p. 513, daß 1 Acker à 300 □° Klee 180 Centner Kleeheu in 2 Hieben gebe. Schubart von Kleefeld sagt in seinen Cameralistisch- ökonomischen Schriften, Th. I. p. 70. folg.: er gebe gar 218 Centner Kleeheu in 2 Hieben. Dergleichen Angaben sollten durchaus richtig seyn, weil sie sonst leicht

nig oder keine nach den Grundsätzen der neuern Oekonomie eingerichtete Wirthschaften finden, die nicht ihren Viehstand ansehnlich vermehrt, und den Kleebau mehr oder weniger, mit oder ohne Stallfütterung eingeführt hätten; wodurch denn nothwendig an sich schon auch der baare Ertrag der Viehzucht im Ganzen sehr vermehrt worden seyn muß, ohne den nun in größrer Quantität zu erzeugenden Dünger zu rechnen.

§. 37.

B) Der Ertrag der einzelnen Branchen der Viehzucht ist itzt viel größer; und zwar

1) Von der Schaafzucht.

Dann ist aber auch im Einzelnen der Ertrag der Viehzucht itzt weit höher. Den auffallendsten Beweis davon geben erstens die Schaafe, die 1) durch ihre verfeinerte und vermehrte Wolle *) von 8 und 12 gr., wie sie

junge Landwirthe sehr irre führen, und ihnen sehr schaden können.

*) Daß die Verfeinerung, und überhaupt Verbesserung der Schaafzucht durch die Veredlung mit Spanischen Böcken, und durch bessere Pflege und Fütterung der Schaafe hauptsächlich geschehe, sahen wir schon oben; noch dienen aber hiezu 1) die Abschaffung des Melkens: (wovon Geutebrück Unterricht von Schaafen I. p. 332. die Ursache darinn angiebt, daß nämlich die Wolle aus einer Ausdünstung einer öhlichten, mit irdischen Theilen vermischten Feuchtigkeit erwachse, die ihren

ehemals zur jährlichen Wollnutzung angeschlagen wurden, bis zu 2 Rthlr. und darüber, auf vielen Gütern gestiegen sind: so daß, wie wir schon einmal erwähnt haben, manches Gut itzt 1000—2000 Rthlr. mehr aus der bloßen Schaafzucht nimmt als sonst: welches unstreitig den größten und gegründetesten Einfluß auf die Erhöhung der Güterpreise gehabt hat. Die Wolle ist nämlich nicht allein feiner geworden, sondern da man itzt mehr für bessere Wartung und Fütterung der Schaafe sorgt, als ehemals, so wird auch ihr Wachsthum sehr vermehrt, und befördert, und man schiert itzt mehr von einem Schaafe, als ehemals *), so daß durch beydes der Abgang der ehe-

Zufluß auch von der Milch mit habe: — worin meiner Meinung nach auch die Ursache liegt, warum die Hammel mehr Wolle geben, als die Schaafe; weil sie nämlich diese Feuchtigkeit gar nicht zur Milch, sondern zur Wolle blos anwenden können: 2) die spätere Schur; — man schiert nicht gern vor Mitte oder Ende May; sonst schon Mitte April: dadurch wird die Wolle besser und mehr. 3) Die Abschaffung der doppelten Schur; da es ausgemacht ist, daß ein Haar desto stärker und größer wächst, ie öfter es abgeschoren wird. Nur fragt sichs noch, ob nicht die mehrere Wolle zweyer Schuren, die feinere einer Schur an Ertrag übertreffe? Allein die Erfahrung zeigt, daß dieß nicht sey, und der Ueberschlag immer noch auf der letztern sich finde.

*) Man rechnete sonst immer auf 1 Stein Wolle von

maligen Melknutzung der Schaafe, welche nämlich von der verbesserten Schaafzucht gänzlich untersagt und abgeschafft worden ist, mit dem größten Vortheil ersetzt wird *).

2) Die Zucht der Schaafe selbst ist durch die Veredlung, und bessere Fütterung, Pflege und Wartung, und auf zwey andern Wegen außerordentlich verbessert worden: nämlich α) durch die Abschaffung des Schaafmelkens; indem nun den Lämmern, die man fünf Monat itzt saugen läßt, die ganze Muttermilch zu Gute kömmt; wodurch sie sehr stark und groß werden; und β) durch die Annahme und Befolgung der Regel, daß man nie zu früh, d. h. nie vor Ablauf des zweyten Jahres, und also nie eher

22 Pfund, 10 — 12 Schaafe im Durchschnitte: allein auf guten Schäfereyen braucht man nur 10 Stück dazu. Im Fränkischen hat man gar 10 — 12 Pfund Wolle von einem Hammel scheeren wollen, — wie das? weiß ich freylich nicht. Doch sagt eine Abhandlung im **Neuen Hamburgischen Magazin**, B. 20. p. 206. daß man in Spanien von 3 Stähren, oder von 4 Hammeln, oder von 5 Schaafen 25 Pfund Wolle erhalte. — Das tragen die spanischen Schaafe in Sachsen nicht; es müßte denn von ungeschwemmter Wolle die Rede seyn, welche allemal beynah um die Hälfte an Pfunden schwerer ist, als die geschwemmte.

*) Man findet schon mehrere zum Vortheil der Abschaffung der Melknutzung ausfallende Berechnungen des Ertrags einer Melk- und einer bloßen Wollschäferey, in **Leopolds Einleitung zur Landwirthschaft**. p. 331 — 335.

als in einem Alter von $2\frac{1}{2}$ Jahren weder die männlichen noch die weiblichen Schaafe zur Fortpflanzung gebrauchen solle (da man ehemals schon $1\frac{1}{2}$jährige Schaafe sich begatten ließ), wodurch ebenfalls die Vergrößerung und Verstärkung der Race sehr befördert worden, wie wir dies alles schon oben gesehen haben. Diese Verbesserung der Zucht der Schaafe, und Vergrößerung, Verstärkung, und Veredlung der Schaafrace hat denn nun den glücklichen Erfolg gehabt, daß das Schaafmärz- und Verkaufsvieh erstaunlich im Preise gestiegen ist. Ein Märzschaaf, welches sonst zu 1 Rthlr. 4 — 8 gr. verkauft worden, gilt itzt 2 Rthlr. bis 2 Rthlr. 12 und 16 gr. — 3 Rthlr.; ein Märzhammel, sonst um 1 Rthlr. 8 — 16 gr. feil, kostet itzt 3 Rthlr. 8 gr., und mehr, wenn beyde von feiner Wolle, und stark und gesund noch sind. Ein feinwolliger junger Stähr wird itzt um 8 — 10 Rthlr. verkauft: und wo Lämmer verkauft und geschlachtet werden, gelten sie 8 — 12 gr. mehr als ehemals.

3) Nur die Mastung der Schaafe will sich bey uns in Deutschland nicht so vortheilhaft finden lassen, als in England *), und ich habe von

*) Nach dem Zeugniß und den Beweisen des Herrn Thaer in seiner Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft p. 668. sq. ist es offenbar, daß die itzige ganze englische Schaafzucht blos die Mastung der Schaafe zum Ziel hat. London, der Wohnplatz von beynahe 1 Million Menschen, die das fette Hammel- und Schaaffleisch auf-

mehrern der besten Landwirthe gehört, daß sie gar keinen Profit bey der Mastung der Schaafe gehabt

serordentlich lieben, schafft den Englischen Landwirthen einen so außerordentlichen Absatz an fettem Schaafvieh, daß sie gern die Wolle fast ganz vergessen; und für die bloße jährliche Miethe eines Backwellischen Schaafbockes zum Bespringen einer bestimmten Anzahl Schaafe bis zu 500 Pfund St. oder mehr als 3000 Rthlr. bezahlen können: — eine ungeheure Summe, die manchem unglaublich scheinen wird, aber von vielen Seiten her bestätigt wird, z. B. Allgem. Zeitung, 1798. 6. Nov. Und so ist dieser Preis nur in neuern Zeiten gestiegen: denn im Leipz. Intell. Bl. 1779. p. 273. wird es als eine große Merkwürdigkeit erzählt, daß ein Widder von Backwells Race für 54 Pfund 12 Schilling verkauft worden sey: itzt aber gab der Herzog von Beckford (nach der Allgem. Zeit. l. c.) für einen solchen Widder, der nur 20 Schaafe bespringen durfte, 500 Pfund Sterling nur für ein Jahr. Backwell nämlich, der größte, nur verstorbene Schaafwirth in London, hat es nach Thaer p. 651—668. durch angestrengtes Nachdenken, sorgfältige Beobachtungen, und viele Versuche endlich dahin gebracht, daß er eine eigne Race von Schaafen schuf, die die Dilsheyische, oder neue Lincolnshire, oder Backwellische Art heißt, und welche so beschaffen ist, daß sie gerade an den Theilen, wo die Engländer am meisten das Fett lieben, das meiste Fett bey der Mastung ansetzet: und daher werden seine Schaafböcke so theuer vermiethet. Die Engländer mästen übrigens ihre Schaafe blos auf der Weide ihrer Futter- und Rübenfelder, und mit dürrem Futter. — In der Allg.

hätten. Die beste Mastung ist unstreitig die mit Erdäpfeln und Hafer, oder andern Körnern; allein

Zeitung 1798. vom 6. Nov. las ich von einem Englischen Masthammel, der 226 Pfund wog, und für 60 Rthlr. verkauft worden war.

Daß für uns aber die Nachahmung dieser englischen Schaafzucht nichts tauge, sieht ieder ein, welcher bedenkt, daß wir theils unmöglich den Absatz an fettem Vieh, wie die Engländer, haben, theils aber auch unmöglich die Hälfte, und wohl gar ⅔ unserer Felder, wie die Engländer, dem Getreidebau entziehen, und mit Futterkräutern, und Rüben besäen können, weil wir sonst wahrhaftig verhungern müßten. Man wird mir einwerfen, daß doch das bevölkerte England bey dem wenigen Getreidebau bestehe, ia sogar noch Getreide ausführen könne: allein, es hat mit der Getreideausfuhr der Engländer wohl seine eigne Bewandtniß. Die Prämien, die man darauf gesetzt hat, sind wohl die einzige Ursache derselben: und man sagt, was an der einen Küste eingeladen werde, werde an der andern wieder ausgeladen, — und die Prämie doch vergeben. Auch fehlt es, wie Meusel in seiner Statistik, 2te Aufl. 1794. p. 217. behauptet, stets stark an Hafer, und oft an Gerste, und es wird fast lauter Waitzen gebaut, Roggen nur zum grünen Futter. Ein Engländer selbst, der berühmte Pflanzenphysiolog Ingenhouß in seiner Schrift über Ernährung der Pflanzen und Fruchtbarkeit des Bodens, übersetzt von Fischer, Leipzig 1798. 8. p. 529. sagt daher: daß England mannichmal den größten Kornmangel leide; und die Einfuhr des Getreides oft in 1 Jahr 1 Million Pfd. Sterling betrage. Es ist ia auch aus Zeitungen be-

diese kostet so viel, daß wenig oder nichts dabey profitirt wird; auch wenn man 6 Rthlr. für den Masthammel erhält. Der mehrere und bessere Dünger ist der einzige Gewinn: und überhaupt ist

4) die Vermehrung des Düngers ein fernerer neuer großer Vortheil der neuverbesserten Schaafzucht; wie ieder zugeben muß, der nicht läugnen kann, daß mehrere und besser gefütterte Schaafe mehrern und bessern Dünger geben müssen, als wenigere und schlecht gefütterte. Von dem allergrößten Nutzen würde hiezu nothwendig die schon so mannichfaltig vorgeschlagene, aber noch gar nicht hinlänglich geprüfte und versuchte Stall- und Hordenfütterung der Schaafe seyn, für die wir von der folgenden Zeit noch nähere Erläuterung, und gewissere Erfahrungen erwarten müssen. Unstreitig sind sie unendlichen Schwierigkeiten unterworfen, von welchen aber schon zu viel geschrieben worden ist, als daß wir hier noch etwas hinzuzusetzen brauchten *). Will man die Schaafe

kannt, daß England ungeheuer viel Getreide einführt; und die eigne Ausfuhr dient daher blos zur Ermunterung des Landbaues. Die Wirthschaft der Engländer taugt daher für Deutschland im Ganzen nichts; wir müssen bey der Schaafzucht bloß auf gute Wolle sehen. — Auch werden schon in England immer Klagen über die, durch die einzig beabsichtigte Mastung, verschlechterte Wolle, laut.

*) Man findet die gesammten, über Bernhardts, Holzhausens, Schubarts vod Kleefeld, und

Schaafe in beweglichen Horden, wie viele vorgeschlagen haben, füttern, so gehören dazu immer Brachfelder, und der Schaafpferch ist durchaus nicht so nützlich, als der mit Stroh eingestreute Schaafmist; zumal, wenn er lange bis zur Wintersaat liegen sollte, wo er dann fast alle Kraft ins Unkraut treiben würde: und will man den Schaafen einen besondern Platz zur beständigen feststehenden Hordenfütterung anweisen, so gehört dazu, vom May bis zur Stoppelhütung, ein außerordentlicher Futterbau, und viele Leute zum Herschaffen des Futters, auch ein beson-

und Finkhs, mit der Stall- und Hordenfütterung (zum Theil sehr unglücklich) gemachte Versuche, von Hrn. D. Rößig, Herrn Riem, Krämer, Schneider rc. in den 80ger Jahren gewechselten Schriften vollständig in der Abtheilung des Repertoriums der gesammten Literatur von der Gesellschaft der Jenaischen Literatur-Zeitung, über die mathematische und gewerbwissenschaftliche Literatur von 1785—1790. XI. Nro. 221—241. von 1790—1795. wozu noch cf. Oekonom. Hefte, 1797. Septemb. p. 193—211. wo Nachricht von der Hordenfütterung zu Remissau gegeben wird. Man beruft sich hiebey meist auf die Beyspiele der Engländer. Allein man weiß itzt, daß sie mit den Schaafen ihre Futter- und Rübenfelder ganz abhüten, selten das gehauene Futter ihnen in Räufen vorlegen. Diese ungeheure Futterverschwendung ist ihnen wohl möglich, weil sie, wie schon vorhin gesagt, $\frac{2}{3}$ ihrer Felder blos zum Futterbau bestimmen und anwenden können.

deres Gebäude, (s. Daubenton Schaafkatechismus, p. 405. f. Tab. II. und vorzüglich Oek. Hefte. 1797. Sept. p. 193. Tab.) um die Schaafe vor Nässe zu schützen, die ihnen auch im Sommer sehr schädlich seyn würde. Bey der Stallfütterung endlich hätte man nicht nur ebenfalls die ersten Beschwerden, sondern müßte auch neue Ställe bauen; denn in unsern alten, oben beschriebenen Ställen, müßten die Schaafe im Sommer umkommen.

§. 38.

II) Von der Rindviehzucht.

Die Rindviehzucht steht auch unstreitig itzt in einer weit höhern Nutzung als ehemals; wenn sie nämlich nach den Gesetzen der neuern verbesserten Oekonomie betrieben wird, wie dieß doch auf den meisten großen Rittergütern in Sachsen wenigstens, selten hingegen oder nie beym Bauer der Fall ist.

1) Hat man bey Einführung der so wohlthätigen Stallfütterung und des Kleebaues besonders den Rindviehstand vermehrt, und dadurch die Nutzung der Rindviehzucht im Ganzen erstaunlich erhöht.

2) Ist im Einzelnen a) die Milchnutzung erstaunlich gestiegen *). Man weiß aus siche-

*) Die Quantität der Milch vermehrt man itzt auch dadurch, daß man bey guter Fütterung, dreymal des Tages melket, weil dann der Zufluß der Milch stärker ist.

rer Erfahrung, und unbezweifelten gewissen Gründen, die wir als bekannt voraussetzen können, daß eine im Sommer im Stalle mit Klee, im Herbst und Winter mit Kraut, Möhren, Erdäpfeln und Kleeheu, oder anderm Heu, Grummt, und Stroh recht gut gefütterte gute Melkekuh iust so viel Milch giebt, als drey im Sommer auf der Weide herumgeiagte, und im Herbst und Winter, wie wir beym Bauer sahen, schlecht gefütterte Kühe; vorzüglich wenn iene *) von größerer Race ist. Man kann (nach meiner Erfahrung) auf 6—7 Kannen täglich im Durchschnitt, so lange sie melk ist (und dergleichen gut gefütterte Kühe stehen selten über 12 Wochen treuge, die andern hingegen oft ½ Jahr) von einer solchen Kuh rechnen: von einer Schweitzer oder ostfriesischen Kuh aber 10—12. Wenn man nun nach genauer Erfahrung 7 Kannen Milch zu 1 Kanne des besten Rohms, und 3 Kannen des besten Rahms zu 1 Kanne Butter rechnet, so gäbe eine gute Landkuh iährlich circa 80 Kannen Butter à 2 Pfund, und eine Schweitzer oder Ostfriesische gegen 150 Kannen Butter **), die

*) Sie frißt aber auch freylich beynah so viel, als 2 Stück von ienen.

**) Man findet Angaben der Art im Hausvater des Herrn von Münchhausen I. p. 501. — Er sagt: eine Stallkuh giebt 40 Wochen lang täglich 30—36 Quart Milch, wovon nach p. 578. zwey eine Hannöverische Kanne machen: — Das ist aber etwas viel gerechnet. Leopoldt l. c. p. 375. rech-

seit einigen Jahren die höchsten Preise hat, und selten mehr auf 6 gr., wie ehemals, herunter kömmt*).

net im Durchschnitt täglich zwischen 14 — 16 Quart Milch. Engel in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Ackerbau und Viehbestande. Freyberg und Annaberg 1791. 8. (10 gr.) p. 53. rechnet 7 Dresdner Kannen täglich, 40 Wochen lang; Eckhart aber in der Exper. Oekon. p. 160. ist nach der alten Art mit 5 Kannen täglich 26 Wochen lang, und p. XXX. mit 26 Kannen Butter des Jahres sehr zufrieden. — Ich glaube gern, daß meine obige Angabe vielleicht praktischen Landwirthen auf Rittergütern zu groß scheinen mag; allein ich bin auch überzeugt, daß die meisten derselben ganz entsetzlich in der Milchnutzung von ihrem Gesinde betrogen werden, wenn sie nicht bey jedem Mal Melken und Buttermachen eine treue Person hinstellen, welche Acht hat, daß kein Unterschleif vorgehen könne.

*) Das Melkwesen wird itzt auch viel reinlicher behandelt, und daher der Rohm sehr geliebt, und sehr theuer verkauft. Man hat die reinsten Milchkeller und Milchnäpfe. Ueber das Milchwesen nach der neuern Oekonomie, empfehle ich Gaschitz Exper. Oek. Th. 1. p. 242. sq. Leipzig. Intell. Bl. 1769. p. 330. sq. und Abbildung und Beschreibung eines Englischen Milchhauses, nebst einer Abh. über Kühmelkung, Leipzig 1800. mit 1. Kupf. 5½ B. (16 gr.) Parmentiers und Dejeux chemische Schrift über die Milch werden wir bald von H. Scheerer übersetzt erhalten. Auch zur Erleichterung des Butterns sind schon viele Maschinen vorgeschlagen, und im Gange; cf. Peßlers Beschreibung und Ab-

b) Man zieht ungleich schönere Kälber von der veredelten, verstärkten und verbesserten Race, die man zu 3 Rthlr. 16 gr. — 4 Rthlr. und drüber, ja Schweitzer Kälber zu 8 Rthlr. verkauft; ehemals rechnete man für 1 Kalb 1 Rthlr. 16 — 20 gr. Man hat aber itzt vornämlich auch eine bes-

bildung eines neuen Butterfasses, womit die Arbeit des Butterns von einem fünfjährigen Kinde, oder einer erwachsenen Person, die aber dann ihre Hände zu andern Arbeiten frey behält, verrichtet werden kann, mit Kpf. Braunschweig 1797. 8. (12 gr.) und Krünitz Encyklop. VII. p. 442. sq. und Baumanns entdeckte Geheimnisse, Th. II. p. 200. Tab. III. wo mehrere angegeben sind. Das Beste ist noch das sogenannte Schwedische Butterfaß, welches an einer Kurbel gedreht wird. Peßlers Butterfaß scheint mir nicht Kraft genug anzuwenden. — Auch auf die Verbesserung des Käsewesens hat man gedacht, und man findet die beste Methode, die fetten Holländischen und Schweitzerkäse nachzumachen, in Gaschitz Experim. Oekon. Görlitz 1797. Th. I. p. 246. 247. und Lehrbegriff der sämmtl. Oekon. und Cameralw. I, 180. sq. Oekon. Hefte B. I. Heft I. p. 1—21. II. p. 16—21. 28—34. — Auf manchen Rittergütern wird damit viel Geld verdient. — In solchen, die an größern Städten liegen, ist überhaupt die Nutzung des Melkwesens, wegen des so theuren Preises der Milch, Sahne, Buttermilch, Butter und Käse außerordentlich gestiegen.

sere Methode, die Kälber aufzuziehen *); die wir den Schweitzern verdanken, und die es werth ist mehr bekannt zu werden. Man setzt das Kalb den fünften oder sechsten Tag ab, und tränkt es blos mit Milch **) alle Tage dreymal, und zwar giebt man ihm die ersten vierzehn Tage bis drey Wochen die Milch, wie sie von der Kuh weg kömmt, anfangs iedesmal zwey Kannen ***), dann drey bis vier; und besonders einem Schweitzer-Kalb wohl fünf Kannen; dann aber vierzehn Tage lang halb solche, und halb abgenommene, oder entrahmte, aber süße Milch, darauf vierzehn Tage lang halb abgenommene Milch und halb Wasser, wobey aber etwas Roggenschroot hineingethan wird; ist das Kalb nun so zwölf Wochen alt geworden, so kriegt es blos kaltes Wasser und sein gehöriges Heu, (etwas Heu wird ihm schon, wenn es vier Wochen alt ist, täglich hingehalten, um es daran zu gewöhnen,) nie aber grünen Klee; auch wird es das erste Jahr im Stalle gehalten, ie-

*) Eckhart spricht schon von einer ähnlichen, Exp. Oek. p. 183., und auch im Leipz. Intell. Bl. 1772. p. 346. steht etwas dergleichen. Wenn man sie dem Fleischer geben will, so läßt man sie blos 14 Tage ordentlich saugen.

**) Man lehrt sie das eigne Saufen, indem man die Hand in die Milch thut, und zwey Finger in die Höhe reckt, an den das Kalb die Milch heraufzieht, und so nach und nach selbst saufen lernt.

***) Man lasse aber das Kalb iedesmal etwas absezzen, damit es nicht zu viel auf einmal säuft, und sich den Magen nicht zu sehr überschwemmt.

doch alle Tage in den Hof gelassen, um herumzuspringen. Als Jährling wird es nun wie die ältern Kühe gefüttert. Auf diese Art zieht man das schönste, gesündeste und dauerhafteste Vieh an, welches hernach auch als Prack- oder Märzvieh sehr theuer verkauft wird. Denn

c) ist auch der Preis des Rindviehes, welches als Märzvieh, oder sonst verkauft wird, itzt sehr durch die verbesserte Rindviehzucht gestiegen. Manche solche Kuh wird für 18, 20 — 25 Rthlr., mancher Zug-Ochse für 30 — 40 Rthlr. verkauft; weil beyde gut gefüttert, und daher stark, und gesund sind: ehemals galt iene 8 — 10 Rthlr., und dieser 16 — 18.

d) Auch die Mastung des Rindviehes wird sehr weit getrieben, nicht allein in Gütern, wo Stärkenfabriken oder Branntweinbrennereyen sind, sondern auch in andern, wo man vorzüglich mit Erdäpfeln *) und Schroot die Mastung bewirkt: und das Mastvieh wird um außerordentliche Preise hie und da verkauft; wenn man auch den Engländern

*) Man hat dazu die p. 187. schon empfohlne sehr gute Schneidemaschine. Der sächs. Landwirth Th. II. p. 87. will auch Rindvieh mit bloßen rohen Castanien vortrefflich gemästet haben; (3 Stück mit 18 Dresdner Scheffeln in 6 — 7 Monaten) allein man weiß nur nicht, wo? Dasselbe findet man aber auch im Neuen Hamburg. Magazin B. XVIII. p. 286. sq.

darinn nicht überall beykommt, die das Rindvieh von 1000 — 2000 Pfd. Gewicht mästen *).

e) Endlich ist durch die Stallfütterung die Dünger-Production des Rindviehes erstaunlich vermehrt worden, und man kann von einer im Stall gut gefütterten Kuh, bey guter Einstreuung 10–12 zweyspännige starke Fuder Dünger jährlich rechnen **), wie ich dieß aus gewisser Erfahrung weiß.

§. 39.

III) Von der Pferdezucht.

Die Pferdezucht hat sich itzt auch weit einträglicher gemacht, indem die Pferde als Fohlen, oder erwachsen, oft um sehr ansehnliche Preise verkauft werden; da man für die Veredlung der Pferdezucht, wie wir oben sahen, sehr besorgt ist.

*) Thaer l. c. p. 626. Das Gründlichste überhaupt, und die durchdachtesten Grundsätze der Engländer über die Mästung siehe ibid. p. 630. sq., und von der Gestalt des besten Mastviehes p. 623., und Regeln der Beurtheilung des gemästeten Viehes p. 662. sq. so wie ich auch über die Mastung alles Viehes Christs Abh. vom Mästen des Rind-, Schweine-, Schaaf- und Federviehes, Frankfurt 1790. 8. (16 gr.) sehr empfehle.

**) Andere Berechnungen findet man in Gaschitz l. c. der Th. I. p. 166 7 vierspännige Fuder Mist von einer Stallkuh rechnet. Im Leipz. Int. Bl. 1774. p. 280. werden 14½ von ihr erwartet. Engel l. c. erwartet gar 18—24; und Pfeifer in s. Lehrbegriff l. c. p. 164. nur 8.

§. 40.

IV) V) VI) Von der Schweine= Ziegen= und Seidenhaasenzucht.

Die Schweinezucht hat zeither auch erstaunliche Vortheile gebracht, da das Ferkel, was sonst 7 — 8 gr. kostete, zu 1 Rthlr. 12 gr. und mehr verkauft wurde; und gemästete Schweine stehen nicht selten in dem Preise von 10 — 12 Rthlr. und drüber. Man benutzt auch in so fern die Schweinezucht besser, daß man die gutgefütterten Muttersauen zweymal des Jahres belegen läßt, um zweymal Ferkel davon zu erhalten, die man entweder aufzieht, oder als Ferkel verkauft *).

Wo die angorische Ziegenzucht eingeführt ist, wird das Ziegenhaar um hohe Preise verkauft. Mit den Seidenhaasen **) hat man lange Zeit viel Geld gewonnen, da sie sich so erstaunlich vermehren ***) und in der Fütterung nicht viel ko=

*) Ueber die Schweinezucht empfehle ich vorzüglich Gotthardts Ganzes der Schweinezucht rc. Zweyte Aufl. Altona 1798. 8. (7 gr.) 76 S.

**) Itzt wollen die Waaren von Seidenhaasenhaar nicht mehr den größten Beyfall finden: sie sollen den Augen schaden, wenn man sie an dieselben bringt; welches sehr leicht geschieht, da sie sehr leicht sich ausziehen lassen. Das Beste enthalten Mäyers und Riems Schriften darüber; erstere Dresden 1789. 8. (3 gr.) und letztere als zweyter Theil jener, Dresden 1792. 8. (6 gr.)

***) Ein Caninchenbock hat mit 3 Weibchen in 1 Jahre

sten *). Man hat ihre Haare zu Westen, Mützen, Strümpfen, Handschuhen, auch zu Tüchern und Hüthen verarbeitet, und in Weimar eine besondere Fabrik dazu angelegt: allein itzt scheint die Seidenhaasenzucht nicht mehr so geliebt zu werden, da man die Seidenhaasenhaare für schädlich hält. Ihr Fleisch ist auch sehr gut zum Essen; und man sollte daher wohl ihre Zucht nicht ganz vernachlässigen. Die besten in Rücksicht ihrer Haare sind die weißen, silberhaarigen Englischen Caninchen.

§. 41.

VII) Von der Fischerey **).

Die Fischerey ist itzt auch weit einträglicher als sonst, da mit der itzigen Vertheurung aller Lebensmittel auch die Fische im Preise gestiegen sind: und man benutzt die Teiche auch sehr durch das so-

200 Junge erzeugt. Allg. Haush. und Landwissenschaft. Th. V. p. 815.

*) Man hält sie entweder wild, wo ihr Fleisch am besten ist, d. h. auf unfruchtbarem, wüsteliegendem, sandigtem Lande, wo sie sich nun eingraben können, auch in besonders für sie eingerichteten Gräben, Allgem. Haush. l. c. p. 814., wie in England, oder in Ställen, cf. p. 800. 817. folg.

**) Unter den neuern hieher gehörigen Büchern empfehle ich vorzüglich: des Grafen Dyhrn Abh. von der Teichwirthschaft, mit Kupfern, Breslau, 1782. 8. (10 gr.) und Bierisch Anweisung zur zahmen und wilden Fischerey, Leipzig 1798. 8. (12 gr.)

genannte Brachen, wo sie aller sechs Jahre abgelassen, gepflügt, und mit Getreide, oder Lein, u. s. w. besäet werden, oder Pflanzen deren Wurzeln und Stoppeln dann den Fischen wieder zur Speise dienen. Im Winter weiß man durch stetes Aufeisen, oder bey gar zu großer Kälte durch eingehauene große Wuhnen, in die man starke Strohbunde steckt, damit sie nicht ganz zufrieren, und die Luft immer eindringen könne, das Abstehen und Erfrieren der Fische weit besser als ehemals zu verhindern.

§. 42.

VIII) Von der Federviehzucht.

Die Federviehzucht bringt den Landwirthen ebenfalls itzt viel Geld ein, da Eyer, Federn, und das gemästete Federvieh selbst, ebenfalls wie die Fische mit den Preisen aller Viktualien erstaunlich gestiegen sind, vorzüglich in der Nähe größerer Städte: ohne der künstlichen Poularderie, wie sie Eckhart Exp. Oek. p. 326—347. beschreibt, zu gedenken, die gar zu grausam mit dem Vieh umgeht. Die größte Kunst ist, das Federvieh mit so wenigen Kosten als möglich fett zu machen, in der mancher Landwirth, vorzüglich manche Landwirthinn, es weiter gebracht hat, als die andern. In der Entfernung von Städten sollte man durch Einsalzen und Räuchern des Federviehes, so daß eine Handelswaare daraus würde, diese Zucht einträglicher zu machen suchen; so wie auch dieß erreicht würde, wenn mehrere Landwirthe solcher Gegenden sich vereinigten,

ihr Federvieh in großen gemeinschaftlichen Heerden nach den benachbarten Städten treiben, und da verkaufen zu lassen, wie das mit den Truthühnern in vielen Gegenden geschieht *).

§. 43.

IX) Von der Seidenwürmerzucht.

Die Seidenwürmerzucht wird noch nicht gehörig überall geliebt und betrieben. Sie gäbe ein sehr einträgliches Nebengeschäft ab. Aufmunterungen durch Prämien von Seiten der Regierung müßten das meiste thun. Sie ist wegen ihrer kleinern Beschäftigungen mehr für den Bauer, als für die Rittergüter, wo man wirklich die Zeit dazu nicht hat **), die hingegen wohl der Bauer mit seinen Kindern dazu anwenden könnte, wenn sie die Sache besser verstånden ***). Itzt ist sie am meisten, und, wie mich

*) Außer Buchoz Abh. vom Federvieh, München 1777. 8. (20 gr.) haben wir vom H. Prof. Gotthardt neuerlichst ein sehr schönes Buch für die Federviehzucht erhalten: das Ganze der Federviehzucht ꝛc. Erfurt 1798. 8. (22 gr.) Die Gänse hält man itzt sorgfältig von allen Wiesen und Feldern, wo sie so sehr schaden, zurück: häufig füttert man sie aber mit grünem Klee im Stalle, und sie werden sehr fett davon, und wohlschmekkend.

**) Das Gesinde nimmt sich ihrer durchaus nicht an: man müßte also besondere Leute dazu halten, das trägt sie noch nicht.

***) Berechnung des Nutzens und Ertrags des Seiden-

dünkt, am besten, noch in den Händen der Waisenhäuser.

§. 44.

X) Von der Bienenzucht.

Endlich die Bienenzucht hat man unstreitig neuerlich beträchtlich verbessert, und im Ertrag dadurch erhöht, daß man a) den Honig zu gewinnen weiß, ohne die Bienen, wie ehemals, zu tödten; indem man den Schwarm aus seinem alten Stock in einen leeren Korbe übertreibt, den er wieder anbaut; oder die sogenannten Magazine gebraucht, wo man neue, leere Körb untersetzt, und dann die alten, vollen Köabe, wenn sie von den Bienen verlassen worden, wegnimmt, und ausschneidet:

daß man b) den Bienenstand durch Verhinderung des gewöhnlichen dreymaligen Schwärmens, wo sonst oft mancher Schwarm ganz entfloh, und die Stöcke gar zu sehr geschwächt wurden, auf eine

baues findet man im Leipz. Int. Bl. 1771. p. 227.: in Bergius Cameral-Magazin, Art. Seidenbau, §. 2. sq. und Balance des Seidenbaues, mit andern wirthschaftlichen Nutzungen. Berlin 1730. 4. (5 gr.) Vergl. Abhandlung über den Seidenbau nach dem Italiänischen und Dänischen bearbeitet von Tüllmann, herausgegeben, und mit Anmerkungen begleitet von Nikolai und Fleischmann. Dresden 1793. 8. (6 gr.)

bessere, sichere Art vermehrt; indem man, wenn man merkt, daß der Bienen in einem Stock zu viel werden möchten, entweder sogenannte Ableger macht, d. h. einen neuen leeren Korb an den alten zu vollen ansetzt, aus welchem die Bienen durch einen Canal in ienen sich verfügen, und denselben anbauen; oder die Magazinkörbe einführt, wo man von Zeit zu Zeit unter die vollen alten Stöcke, neue, leere Stöcke untersetzt, in die sich die Bienen aus ienem ziehen, und auch hier ihre nützliche Fabrik anlegen. So können sich die Bienen genug ausbreiten, und schwärmen daher nicht. Oder man pflegt auch leere Kränze unter die zu vollen Stöcke zu eben dieser Absicht unterzusetzen.

c) Man sucht die kostbare Winterfütterung zu ersparen, indem man α) das ehemalige Zeideln oder Ausschneiden einiger Waben im Herbst als schädlich unterläßt, da man so leicht den Bienen zu wenig Winterfutter lassen kann; β) Stöcke, von denen man sieht, daß sie nicht Winterfutter genug eingetragen haben, lieber gar eingehen läßt, nämlich als weniger fleißige Schwärme, wovon cf. Krünitz Encyklop. IV. p. 648 *).

*) Weitläufiger findet man die Verbesserungen, die die Bienenzucht ihren Pflegern, den Herrn Eyrich, Hirsch, Schirach, Spitzner, Palteau, Sprenger, Riem, Kortum, Wildmann, Christ, und anderen Deutschen verdankt, in Hrn. D. Rößigs Versuch einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie, und Came-

d) Man ist bedacht, die Waldbienenzucht durch mehrere Schonung des Holzes vortheilhafter zu machen, und macht daher die Beuten nicht in die Bäume, oder aus Klötzern selbst, sondern aus trocknen, glatten Bretern, und hängt sie an die Bäume auf, und zwar nur an alte bald zu schlagende Bäume, nicht an junge.

e) Das Verfahren der Stöcke im März und Junius, bis May und August in solche Gegenden, die reich an Bienenpflanzen, besonders an wilden, sind, wo viel Heide und Heidelbeeren wachsen, oder in die Buchweitzenfelder, wird von fleißigen Bienenwirthen, deren eigene Gegend nicht die allervortheilhafteste zur Bienenzucht ist, mit großem Vortheil benutzt: wobey man sich aber hüten muß, die Stöcke ja nicht auf die bloße Erde zu setzen, wo sie der Nässe und ihren Feinden blos gegeben werden; vielmehr muß man sie auf einem erhabenen Stand halten.

Alle Erfahrungen über die Bienenzucht bestätigen es, daß dieselbe, sobald man so viel Stöcke zähle, daß man einen besondern Bienenwärter dazu zu halten nöthig habe, gewiß außerordentlich einträglich und nutzbar sey, wenn nur die übrigen Erfordernisse auch befriedigt werden können *); da hingegen

ral-Wissenschaften. Leipzig 1781. Th. I. p. 335—466.

*) Zink in seinem Lexikon p. 326. rechnet die jährliche Nutzung eines Stocks im Durchschnitt auf 1 Rthlr. 10 gr. 6. pf. — Bey größern Bienenständen

in wenigen einzelnen Stöcken sehr oft die angewendete Mühe und Arbeit nicht ganz belohnt werde, weil da die stets nöthige Aufsicht und Sorgfalt nicht darauf gewendet werde, und werden könne, und so die mancherley Uebel und Hindernisse einer glücklichen Bienenzucht nicht ganz zu vermeiden seyn möchten.

§. 45.

C) *) Von der Erhöhung des Ertrags der Landgüter durch Betreibung der technischen Nebengeschäfte, und Benutzung der landwirthschaftlichen Mineralien.

Endlich müssen wir auch mit kurzem der Verbesserung und Erhöhung des Ertrags der Landgüter durch eine größere und sorgfältigere Benutzung der landwirthschaftlichen Mineralien, und durch eine beträchtlichere Betreibung der sogenannten landwirthschaftlichen technischen Nebengeschäfte erwähnen; welche

bringt man es aber unendlich höher. cf. eine merkwürdige Schrift: Plan und Einladung zu Errichtung einer vaterländischen Bienengesellschaft durch Actien, von S. M. R. von Ehrenfels. Wien 1799. 8. Es ist derselbe H. v. Ehrenfels, der itzt in Wien im Theresianum Vorlesungen über die Bienenzucht hält, und das Geheimniß besitzt, dem Honig allen seinen eigenthümlichen Geruch so ganz zu benehmen, so daß er statt Zuckers überall gebraucht werden kann.

*) B. p. 167.

welche letztere aber freylich nicht zur eigentlichen Cultur der Oekonomie an sich, als vielmehr zu der Verbesserung der Landgüter, wie sie bey uns in Deutschland gefunden und bewirthschaftet werden, gehören; aber dennoch hier nicht zu übergehen sind.

Man hat die Verschiedenheit, und den delikaten Geschmack der Biere, die man braut, sehr weit gebracht, und besonders in der Nähe von größeren Städten die Bierbrauereyen erstaunlich erweitert, so daß man 2000—3000 Rthlr. sogar manches Jahr aus ihnen allein zieht. Der Stärkenfabriken und Ziegelbrennereyen sind in unsern Zeiten auch weit mehrere geworden, als ehemals, und der Brandtweinbrennereyen sind gewiß keine eingegangen: und in großen Gütern pflegt man mit $\frac{1}{4}$ Gewinn den erbauten Rübsen selbst zu Oel schlagen zu lassen *). Diese technischen Geschäfte werden nun nicht allein an sich nach den Grundsätzen und Vorschriften der neuern Chemie weit sorgfältiger und vortheilhafter verrichtet und behandelt **), welches

*) S. davon Eckhart Exp. Oek. p. 129. Man profitirt dadurch $\frac{1}{4}$ mehr als beym rohen Verkauf. Vergl. Cancrin prakt. Methode Oelmühlen zu bauen, mit 7 Kupf. Marburg 1799. 8. (18 gr.)

**) Daß man auch viele ökonomische Produkte itzt technisch benutzt, die man sonst gar nicht dazu tauglich hielt, davon sind zeither schon mehrere Beyspiele angegeben worden.

aber in die Technologie gehört; sondern man hat auch vornämlich den Aufwand an Holz, der bey den Bierbrauereyen, Brandtwein- und Ziegelbrennereyen, besonders in manchen holzärmern Gegenden, entsetzliche Geldausgaben macht, durch holzsparende Feuerungen, die nicht blos in besserer Einrichtung der Oefen und Heerde, sondern auch im Gebrauch der Stein- und Braunkohlen, und des Torfes bestehen, zum großen Vortheil dieser Geschäfte sehr zu vermindern gesucht, worinn besonders von Cancrin *), von Steindel, und andere sich sehr verdient gemacht haben **).

*) Er, und Jachtmann, Sachtleben, Werner, Chryselius und Riem haben vorzüglich auch die Holzsparkunst in den Stuben- und Backöfen, und Küchenheerden mit vieler Sorgfalt und mit gutem Erfolg bearbeitet.

**) cf. Cancrin Abhandlung von der Anlage und dem Bau einer vortheilhaftern Brandsparenden Bierbrauerey, m. 2 Kpf. Frankf. a. M. 1791. 8. (12 gr.) — Abhandlung von einer vollkommen eingerichteten Brandtweinbrennerey, mit 16 Kupf. Riga, 1786. 4. (20 gr.) auch in seinen ökonomis. Schriften. Abh. II. Steindel Versuch und Beschreibung einer neuangelegten Ziegelbrennerey und eines bessern, holzsparenden, pyramidenförmigen Ziegelofens, mit Zeichn. Lpz. 1798. 8. (16 gr.) cf. auch Eigner Beschreibung eines neuen holzsparenden Ziegelofens. Riga 1796. 8. (5 gr.)

Die Stein- und Braunkohlen, und Torfgräbereyen *), die man nur seit einiger Zeit auf den Rittergütern zu benutzen angefangen hat, haben die Revenüen derselben sehr vermehrt, und man ist überall eifrig bedacht, sie aufzusuchen und aufzufinden; welcher Eifer in Sachsen in den meisten Gegenden gewiß belohnt werden wird. Dieß gilt ebenfalls von Stein- Kalk- und Gips-Brüchen, Thon-, Lehm-, Mergel-, Sand- und andern Gruben. Auch hat man in mehrern Gütern den Salpeter zu gewinnen gesucht, und Salpetersiedereyen angelegt **).

*) Vergl. hiezu Cancrin, Abhandlung vom Torf. Gießen 1799. 8. (8 gr.) Anleitung zu einer bessern Benutzung des Torfes vorzüglich in Sachsen. Altenburg 1781. 8. m. K. (16 gr.) Breitenbauch Unterricht in der Gewinnung der Steinkohlen und des Torfes. Leipzig 1800. 8. (6 gr.) ferner: Von dem Bau auf Steinkohlen, m. Kpf. Mannheim 1768. 8. (10 gr.)

**) Die Frage: ob es der Cultur der Oekonomie nützlich oder hinderlich sey, daß der Landwirth seine Produkte selbst verarbeite? hier zu entscheiden, erlaubt die Zeit nicht. Gewiß ist es, daß der Landwirth von der technischen Bearbeitung seiner Produkte, wo sie alsdenn als Waaren von ihm verkauft werden können, größern Vortheil hat, als wenn er sie unverarbeitet als rohe Materiale verkaufen muß. Wenn nun die technische Bearbeitung derselben so einfach ist, daß sie den Landwirth nicht zu sehr zum

§. 46.

D) *) Von der Sorgfalt der neuern Oekonomie um mehrere, zweckmäßigere Ordnung und Accuratesse bey Verwaltung des landwirthschaftlichen Hauswesens.

Zuletzt hat auch die neuere Oekonomie, mehrere Ordnung und Accuratesse bey Führung der landwirthschaftlichen Rechnungen, Register und Bücher eingeführt. Man hält über ieden Zweig des ländlichen Gewerbes, seine besondern Register, welche das Entstehen, den Fortgang, Ertrag, und die ganze Geschichte desselben enthalten. Man hält besondere Saat-, Aerndte-, Drusch- und Bodenregiester: in

Kaufmann macht, d. h. daß sie ihn nicht zu großen kaufmännischen Spekulationen und Risiko veranlaßt, und daß sie ihm auch die Zeit nicht raubt, die er zur Betreibung seiner eigentlichen Landwirthschaft nöthig hat; als z. B. das Schlagen des Rübsens in Oel, das Brennen des Korns zu Brandtwein, das Brauen der Gerste zu Bier, die Bereitung der Stärke aus Weitzen, das Brennen des Lehms zu Ziegeln u. s. w.: — so ist sie für Landwirthe, die die dazu nöthigen Auslagen machen können, sehr zu empfehlen. Nicht aber taugen Leinwand- oder Tuchfabriken, u. dgl. für den Landwirth; um seinen erzeugten Lein, oder die producirte Wolle da zu verarbeiten: — sie taugen darum nicht, weil sie den Landwirth zum Kaufmann umschaffen. — Noch muß ich hier an die so praktische vortreffliche Vergleichungs-Tabelle über die Nutzung der technischen Verarbeitung der ökonomischen Produkte gegen deren rohen Verkauf in den ökonom. Nachr. Th. VI. p. 145. erinnern.

*) C. p. 240.

der Viehzucht werden ordentliche Verzeichnisse des Viehbestands nach Klassen, oder besondern Namen (bey Kühen und Stuten vorzüglich) der Thiere, Register über die Beleg- und Gebährungszeit der Kühe, Stuten, Schaafe, u. s. w. gehalten: damit man genau wisse, was und wie viel man an Viehstand habe? ferner: wenn diese Thiere gebähren, damit man so für die beste Auferziehung des iungen Viehes Sorge tragen könne? Man hält genaue Flur-, Gränz-, Erb-, Zins-, Frohnen- und Dienstregister, u. dgl. um den schweren aus Vernachlässigung derselben oft entstehenden Prozessen vorzubeugen *).

*) Ueber das landwirthschaftliche Rechnungswesen empfehle ich a) zu Formularien der hieher gehörigen Rechnungen, Register, u. dgl. außer Claproths Registern über Haushaltungs-Einnahme und Ausgabe. Göttingen 1774. 4. (16 gr.) das Wirthschaftsbuch für große und kleine Haushaltungen. Leipz. 1795. 4. (16 gr.) endlich Hinze Grundsätze des landwirthschaftlichen Rechnungs-Wesens, nebst Formularien, und dessen zweckmäßiger Einrichtung. Helmstädt 1800. 4. (1 Rthlr. 12 gr.) Zur Erleichterung der wirklichen Führung der ökonom. Rechnungen giebt die Hilschersche Buchhandlung in Leipzig gedruckte Tabellen aus, wo man nun seine Data einschreiben kann. b) Ueberhaupt: Berghaus Anleitung zum landwirthschaftlichen Rechnungswesen nach Grundsätzen der kaufmännischen doppelten Buchhaltung. Eine Preisschrift. 1. Theil. (Der zweyte wird die

§. 45.

III) *) Wie ist nun diese neuere Cultur der Oekonomie zur Verbesserung der Wirthschaften der Bauern zu benutzen und letztere überhaupt zu bewürken?

Dieß nun sind, nur in ihren Umrissen und Grundzügen angegeben, die Verdienste der neuern Oekonomie, wie sie von den gebildeteren Ständen, am meisten auf Ritter- und Kammergütern, sehr selten aber, oder gar nicht, von dem Bauer betrieben wird: und wie sie doch auch dieser betreiben sollte und könnte.

Wir haben also nun die zwey ersten Hauptgegenstände unserer Abhandlung hiermit völlig ausgeführt; wir haben die Wirthschaften der Bauern nach der alten, und die Fortschritte der neuern Oekonomie gegen einander gestellt, und mit einander verglichen. Die Resultate waren gewiß sehr auffallend, und die Vorzüge und Verdienste der letztern vor der erstern äußerst merkwürdig und wichtig. Um iedoch diesen Vergleich noch nützlicher zu machen, bleibt uns noch die Beantwortung der Frage übrig **): wie diese

Forstrechnungen enthalten) Braunschweig 1796. 8. (1 Rthlr.) u. Beckmanns Anweisung die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen. Göttingen 1800. 8. (20 gr.)

*) II. p. 63.

**) Denn es ist gewiß der Zweck dieser Abhandlung nicht gewesen, den Bauer mit Tadel und Vorwürfen zu überhäufen; sondern sie hat durchaus keine

neuere Cultur der Oekonomie zur Verbesserung und Vervollkommnung der Wirthschaften der Bauern zu benutzen und letztere überhaupt zu bewürken sey?

Wir werden aber die Mittel und Maaßregeln zur Verbesserung der Fehler und Gebrechen der Oekonomie der Bauern nicht eher mit Vortheil und Glück angeben können, als wenn wir vorerst den Quellen und Ursachen dieser Fehler und Gebrechen nachgespürt, und dieselben untersucht haben werden. Wir wollen daher zur Beantwortung der eben aufgeworfenen Frage wiederum erst folgende zwey Fragen aufstellen, untersuchen und beantworten:

a) Welches sind die Ursachen der schlechten Wirthschaft der Bauern?

b) Wie können die Bauern zu bessern Landwirthen gemacht, und zur Theilnahme an den Fortschritten der neuern Oekonomie gebracht werden?

andere Absicht, als die, zu beweisen, daß der neuern Oekonomie außerordentlich viel zu verdanken, und daß der Bauernstand, der wichtigste, und wohlthätigste im Staate, weil er immer der war, und immer der bleiben wird, der die Erhaltung der übrigen Stände sich zum einzigen Geschäft macht, lange nicht in dieser Rücksicht so unverbesserlich sey, als manche glauben; daß er vielmehr darinn noch sehr verbessert, vervollkommnet und unterstützt werden könne, und müsse.

§. 48.

AA) Es fragt sich: Welches sind die Ursachen der schlechten Bauernwirthschaft?

I) Liegt die Ursache in den Verhältnissen, und in der Beschaffenheit der Bauerngüter?

Was die erste Frage, oder die Ursachen der schlechten Bauernwirthschaft anbetrifft, so wollen wir zuerst untersuchen: ob diese Ursachen in den Verhältnissen und in der Beschaffenheit der Bauerngüter liegen?

Was nun die Bauerngütern angeht, so läugnen wir zwar nicht, daß sie in manchen Gegenden durch Servituten, Frohnen, Zinsen und andere Lasten eine solche Einschränkung in ihrer Bewirthschaftung erleiden, daß es ihnen freylich nicht möglich ist, die Vortheile und wichtigern Vorschläge der neuern Oekonomie alle sich zu Nutzen zu machen. Wenn sie verbunden sind, die ganze Brache rein zu halten, können sie freylich keinen Klee bauen und also auch nicht mehr Vieh halten; — sie können keine andern Früchte bauen, als welche ihnen durch das Herkommen, oder Gesetz- und Contraktmäßig zu bauen erlaubt sind: sie dürfen nur so vielmal ihre Felder zu ieder Frucht ackern, als durch eben diese Bestimmung festgesetzt ist: ihre Wiesen müssen sie bis spät im May, und vom September an wiederum von dem Vieh des Huth- und Triftherrn abhüten lassen: und durch die überhäuften Frohnen werden sie abgehalten, sich

ihrer Wirthschaft gehörig anzunehmen. Dieß ist freylich ein trauriger Zustand der Bauern, doch könnten sie ihn um vieles ändern, wenn sie die Wirthschaft auf die ihnen erlaubte Art, aber mit dem größten Fleiß, und mit der größten Geschicklichkeit zu führen und auf alle mögliche Art zu verbessern *), sich angelegen seyn, und sich nicht ihren guten Muth und Eifer für ihr Hauswesen durch iene drückende Einschränkungen benehmen ließen. Sollen aber solche Bauern nun die besten Landwirthe werden, so müßten diese Einschränkungen nun freylich abgeändert, modificirt, und so unschädlich als möglich gemacht werden: — allein nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, weil sonst auf der andern Seite mancher Nachtheil daraus erwachsen, und es auf ieden Fall eine große Ungerechtigkeit seyn würde, die Pflichten der, wegen derselben ehemals ganz umsonst gege-

*) Sie müßten suchen die Gemeindeweiden unter sich zu theilen, und wenn die Herrschaft auch Theil daran hätte, ihr ein Stück davon vorerst zurückgeben, und die Huth und Trift, die sie unter einander, einer auf des andern Feldern ausüben, müßten sie zu modificiren, oder durch Vertauschung der Aecker (Ackerumsatz) zu heben suchen; ieder erhielte nun statt seiner schmalen Felder, alle seine Fluren beysammen, und brauchte die Huth und Trift der andern Felder nicht mehr. Es ist dieß allerdings ein schwieriges Geschäft; aber doch möglich. cf. darüber Oests Abhandl. vom Ackerumsatz. Flensburg 1765. 8. (4 gr.) welcher beschreibt, wie es damit im Holsteinischen zugegangen, und gehalten worden.

benen, itzt aber doch wenigstens um deshalb sehr wohlfeil erkauften, Bauerngüter durch Abschaffung der Rechte der Rittergüter, die wegen dieser Rechte so theuer bezahlt werden mußten, aufzuheben: — wovon wir schon in einer andern Abhandlung weitläufiger geredet haben *). Eine solche Einschränkung, solche Hindernisse einer guten Wirthschaft leiden aber immer nur einige, nicht alle Bauerngüter, und die meisten, und bey uns in Sachsen fast alle, sind daher unstreitig sehr vortheilhaft disponirt. Denn

a) wird ieder eingestehen müssen, daß — so hoch auch seit einigen Jahren die Güter im Preise gestiegen sind — und obgleich auch die Bauerngüter um $\frac{1}{4}$, oder $\frac{1}{3}$ mehr, als sie sonst galten, verkauft werden, — diese Bauerngüter dennoch mit den Rittergütern meist in keinem rechten Verhältniß des Preises stehen, und daher, — wenn sie von den beschwerlichsten Verpflichtungen, die ihnen sonst mannichmal obliegen, befreyet sind — noch immer, gegen die Rittergüter gehalten, um einen sehr leidlichen Preis zu erkaufen sind. Man nehme ein kleines Rittergut an, welches 90 Dresdner Scheffel Aussaat in allen drey Arten gutes Feld, übrigens hinlängliche Wiesen, aber wenig Holz hat, — wie es der-

*) S. die p. 39. citirten Grundsätze über Abschaffung und Einschränkung der Huth, Trift und Brache rc. p. 24. f.

gleichen mehrere, in der Gegend von Weißenfels z. B. giebt. Gemeiniglich hat die Gemeinde mit dem Gutsherrn die Huth und Trift gemeinschaftlich auf den beyderseitigen Feldern, und der Gutsherr kann daher eben so wenig alles mit seinen Feldern machen, was er will, als seine Bauern mit den ihrigen nach Willen verfahren können. Ein solches Rittergut wird doch schwerlich unter 12 — 13000 Rthlr. und mehr verkauft werden, da man hingegen ein Bauerngut derselben Größe immer nur um einige 1000 Rthl. weniger bezahlen würde. Dort muß man die Rittergutsrechte theuer bezahlen, die nicht immer so sehr viel einbringen. Denn was hilft in den itzigen Zeiten hie und da z. B. Bierbrauerey, und Brandtweinbrennerey? — Es ist in vielen, von größern Städten entferntern Gütern unmöglich, bey den itzigen hohen Getreidepreisen, (die wohl nicht ganz so bleiben, aber schwerlich bald um sehr vieles werden geringer werden,) mit beyden viel zu verdienen. Auch giebt es ia viele Bauerngüter, denen ebenfalls beyde Rechte zustehen, ohne deshalb so theuer angeschlagen zu werden. — Die Gerichtsbarkeit, Jagd, das Patronat-Recht, die Gebäude werden bey Rittergütern immer zu einem ansehnlichen Preise angerechnet, und bringen wenig oder gar nichts ein. Das Recht, Frohnen zu fordern, wird über seinen Werth angeschlagen, und die Frohnen, die die Bauerngüter einem solchen kleinen Rittergute etwa leisten müssen, sind als eine Last der erstern nicht der Erwähnung werth. Dergleichen kleine Rittergüter

haben auch ferner das Recht Schaafe zu halten, aber meist nur mit der Gemeinde getheilt, die auch ihre Schaafe hat. Die Abgaben machen gar keinen Unterschied, denn

α) sind die kleinern Rittergüter *) sehr oft noch beschwerter als die Bauerngüter.

β) werden die Abgaben bey iedem Gute als Interessen eines Capitals zu 4 pC. gerechnet, und das Capital, welches sie als solche ausmachen, wird von dem eigentlichen Capital-Werth des Gutes geradezu abgezogen: sie schaden also dem Käufer gar nichts. — Die Rittergüter werden von zu vielen Käufern gesucht, als daß sie nicht hätten unverhältnißmäßig theuer werden sollen: nicht so aber die Bauerngüter. Man giebt eher für ein Rittergut einige tausend Reichsthaler mehr, als es werth ist, — um nur ein Rittergutsbesitzer zu heißen: und Bauerngüter wollen dergleichen Leute nicht kaufen. — Diese sind daher sicher im Ganzen, gegen die Rittergüter gehalten, noch in sehr guten, billigen Preisen **), und dieß ist schon ein großer Vortheil derselben.

*) So weiß ich in der Gegend von Pegau ein kleines Rittergut, welches 36 Acker Feld, 4—5 Acker Holz, und so viel Wiesen hat, und dabey einige 80 Rthlr. Abgaben. Schwerlich hat ein Bauerngut gleicher Größe daselbst mehr, vielleicht nicht einmal so viel.

**) Bauerngüter, die eine Stunde von Leipzig, oder einer andern großen Stadt liegen, hübsche Gebäude haben, meist ohne alle Lasten und Beschwerden, die

b) Welches sind nun die eigentlichen Lasten und Beschwerden der Bauerngüter? — Sind sie so groß, daß sie es dem Bauer unmöglich machen, ein guter Landwirth zu seyn?

1) Die Hüth-Trift- und Brachpflicht, der sie unterworfen sind, haben wir schon p. 20. als höchst schädlich und hinderlich erklärt, sobald sie, wie man sie wohl hie und da trifft, die dort erwähnten Einschränkungen mit sich führen. Der größte Theil der vorzüglich sächsischen Bauergüter aber leidet darunter weit weniger. Sehr viele derselben sind erstlich ganz und gar davon befreyet, andere haben $\frac{2}{3}$, andere $\frac{1}{2}$, andere doch $\frac{1}{3}$ der Brache wenigstens ganz frey; — allein man findet in der Regel wenig Unterschied in ihrer Bewirthschaftung. Ich weiß aus Erfahrung, daß die Bauern lange nicht den Gebrauch von dieser ihrer Freyheit machen, wie sie wohl könnten: — sie bauen wenig Klee, und halten die Brache immer fort: — weil sie sie eben noch zur Viehhutung brauchen, und die Stallfütterung nicht einführen wollen: oder besömmern sie die Brache dennoch, so mißbrauchen sie eher dieser Freyheit, als daß sie den rechten Gebrauch davon machen, indem diese Sömmerungen ihre Felder außerordentlich aussaugen, weil diese von dem wenigen, und schlechten Vieh, welches die Bauern, wie wir

Abgaben ausgenommen, sind, und von den Städtern sehr gesucht werden, haben freylich einen andern Preis: von ihnen kann aber die Rede nicht seyn.

oben p. 26. sahen, immer noch halten, nur sehr schlecht gedüngt werden. — Erst müßten also die Bauern bessere und gescheidere Landwirthe werden, ehe sie dieser Lasten mit Vortheil ganz enthoben werden können, — und sie sollten es auch nicht eher, als bis sie ihre Gemeinheiten theilen wollen: — mehr davon in der p. 39. citirten Abhandlung.

2) Die Frohnen sind hie und da wohl sehr drückend *); da müssen sie allerdings abgeändert werden, und itzt werden sie auch gerade hier am meisten auf Frohngeld gesetzt. Wo sie hingegen nicht drückend für die Bauern sind, da sind sie es größtentheils für die Gutsherrn, und es ist daher wahrlich nicht an den Bauern, die sie leisten müssen, die Reihe, darüber zu klagen. Hieher gehören die sogenannten Freßfrohnen, wo die Fröhner viel Beköstigung erhalten müssen; die Aerndtefrohnen um den Zehenden, die Dreschfrohnen um den Zehenden u. dgl., welche für den Gutsherrn mehr Servituten, die er zu seinem Schaden leidet, als Rechte sind, die er mit Vortheil ausübt, und welche sich die Bauern daher auch nicht nehmen lassen. — Wo die Frohnen nur nicht übertrieben sind — welches doch in Ländern, wo sich keine Leibeigenschaft findet, und

*) Am drückendsten sind die Frohnen der Leibeigenen; oder wenn die Bauern blos ihrentwegen mehr Pferde halten müssen, welches aber in der Regel bey freyen Bauern nicht der Fall ist: allein die Dienste der Leibeigenen gehen uns hier, wo von den freyen, Eigenthum besitzenden Bauern blos die Rede ist, nichts an.

von welchen allein hier die Rede seyn kann — in der Regel der Fall ist, — da sind sie sicher dem Frohnberechtigten allemal weit weniger vortheilhaft, als sie dem Frohnpflichtigen nachtheilig sind: denn

a) weiß man ia wohl, wie die Frohnarbeiten in der Regel verrichtet werden, und welchen unendlichen Schaden die Gutsherrn oft dabey haben.

b) Müssen die Bauern überlegen, daß sie von den Vorfahren der Gutsherren ihre Güter unter dem onere der Frohnenpflicht ganz umsonst, oder doch sehr wohlfeil erhalten haben.

c) Sieht man ia wohl, daß der größte Theil der Gutsherrn itzt ungleich bereitwilliger ist, die Frohnen gegen Dienstgeld zu erlassen, als der größte Theil der Bauern das letzte statt der Frohne zu geben sich verstehen will. — Auf ieden Falle ist die Verwandlung der Frohnen in Dienstgeld, (es bestehe nun in baarem Gelde oder in Früchten) die beste Einrichtung; deren immer größere Verbreitung man nicht anders als mit großer Freude ansehen kann *). Ue-

*) Wir haben über die Abschaffung und Ausgleichung der Frohnen neuerlich zwey sehr gründliche Schriften erhalten: Weckherlin Darstellung der Grundsätze, Frohndienste, und besonders Landesfrohnen auszutheilen und auszugleichen. Stuttgardt, 1798. 8. (15 gr.) Wichmann, C. A., über die natürlichen Mittel, die Frohndienste bey Kammer- und Rittergütern ohne

brigens müssen wir auch hier anmerken, was wir schon oben bey der Huth-, Trift- und Brachpflicht erinnert haben, — auch wenn die Bauern wenig oder gar keine Frohnen haben, so sind sie darum nicht immer die fleißigsten Wirthe, sondern schließen sich ganz an die gewöhnliche Wirthschaft ihrer Mitgenossen an, und zeigen, daß sie immer noch an sich größtentheils schlechte Wirthe sind.

3) Ueber den Zwangdienst haben sie nicht sehr Ursache, sich zu beklagen, da er ia nur kurze Zeit dauert: und ob die Gutsherrn viel dabey gewinnen, ist sehr die Frage. Und wenn sie klug und fleißig sind, so können sie insofern selbst den größten Nutzen davon haben, daß sie nämlich, wenn sie auf gut bewirthschafteten Rittergütern dienen, die beste Wirthschaft lernen, und sich dann einst bey einer eignen Haushaltung die größten Vortheile verschaffen können: da sie hingegen bey dem gewöhnlichen Bauer nur Bauern-Oekonomie zu lernen Gelegenheit haben.

4. Die Zinsen und übrigen Abgaben und onera bedeuten, wenigstens in Sachsen, wirk-

Nachtheil der Grundherren aufzuheben, Leipzig 1799. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) — Der Staat muß allemal darauf sehen, daß die Frohnherren ihre Rechte nicht misbrauchen: worüber wir auch mehrere positive Gesetze haben.

wirklich in der Regel nicht viel (p. 45.) *); und daß die Bauerngüter nicht ohne alle onera seyn können, versteht sich von selbst. Aber bey dem Zehendten gehen wohl hie und da manche Unordnungen, bey der Aerndte z. B. vor, die dem Bauer sehr nachtheilig sind, und abgestellt werden müssen. — Insofern nun die Gutsherren den Vortheil dieser Lasten haben, so müssen die Bauern bedenken: daß sie, wie wir schon mehrmals erinnert haben, ihre Güter unter diesen Bedingungen ehemals gar umsonst, oder itzt doch wohlfeiler acquirirt haben: was aber dem Staate und dem Fürsten von den oneribus der Bauerngüter zu Nutzen geht, das müssen die Bauern um so williger geben, ie mehr sie besonders des Schutzes des Staats bedürfen. Denn wer ist im Kriege schlimmer dran, als der Bauer? Auch sind ia einige dieser Lasten nicht fortwährend, wie z. B. Milizfuhren, Einquartierung, u. dgl. — Die Bürger in den Städten haben auch große Beschwerden zu ertragen: und die Rittergüter sind in manchen Ländern, und manche derselben auch in Sachsen ungleich beschwerter, als die Bauerngüter.

5) Der Beschwerden, die die Bauern durch die Jagd des Fürsten und der Gutsheren an Wildpretsschaden und beschwerlichen Jagddiensten in manchen Ländern leiden, werden itzt immer weniger, und sie können nie als allgemein angenommen werden.

*) Man hört auch gar nicht unsere Sächsischen Bauern über diese Abgaben klagen.

§. 49.

II) Fragt sichs: liegt die Ursache der schlechten Wirthschaft der Bauern in den Verhältnissen, und äußerlichen Umständen, unter welchen die Bauern wirthschaften?

Liegt es etwan an den Verhältnissen und Umständen, unter welchen die Bauern wirthschaften, — daß sie keine guten Landwirthe sind? Dies ist eine zweyte hieher gehörige Frage.

Niemand in der Welt hat bey seiner Wirthschaft so viel Vortheile voraus, als der Bauer in der seinen, welches wir durch mannichfaltige Beyspiele erläutern können *).

*) Man muß hiebey aber den Bauer sich vorstellen, wie er seyn könnte, und wie es nur einige unter ihnen giebt, und nicht wie er im Ganzen wirklich ist: denn sonst möchte man die Züge eines sorgsamen, thätigen, unermüdeten, geschickten Hauswirths, welche wir hier an dem Bauer, wie er seyn sollte, zeigen, mit den Zügen der Trägheit und Unwissenheit, der wir den Bauer schon im Vorhergehenden beschuldigten, und noch mehr im Folgenden anklagen werden, nicht zusammen zu reimen wissen, und uns daher des größten eignen Widerspruchs beschuldigen. Der Verfasser der kritischen Gedanken von der Bauernwirthschaft in den Oekon. Nachr. Th. VIII. p. 729. sq. stellt in seiner Abhandlung die Bauern eben so als fleißige, geschickte Hauswirthe dar; aber leider mit der Behauptung, und unter der Annahme, daß

1) Ist der Bauer überall, bey allen Arbeiten selbst mit dabey, er führt überall die Aufsicht selbst, und kann so Sorge tragen, daß sein Gesinde und seine Arbeiter alle fleißig und gut arbeiten; so wie der Aufmerksamkeit seiner Frau nichts im Ganzen eigentlichen Hauswesen entgehen kann: und so können alle Arbeiten geschwind und ordentlich von Statten gehen; so kann er, mit Ersparung aller Kosten, vor allen Betrügereyen und Nachlässigkeiten seines Gesindes in den Ställen, Scheunen und Böden sich verwahren, welche hingegen bey großen Gütern durchaus nicht gänzlich verhütet werden können, und hier der Wirthschaft oft den größten Schaden thun. Ueberall ist der Bauer zugegen, und zeigt, wie er seine Arbeit gemacht wissen wolle: und er kann es um so eher, da seine Arbeiten nicht so mannichfaltig sind, und folglich nicht so an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit vorfallen, wie in Rittergütern, wo der Herr oder Wirthschafter doch nicht überall auf einmal seyn kann, und daher mit vielen Kosten einen besondern Aufseher an iedem Ort halten muß, wenn er haben will, daß die Arbeit ordentlich und fleißig gemacht werden solle.

Diese stete Aufsicht des Bauern und seiner Frau über sein Gesinde wird ihm ferner noch mehr möglich, und erleichtert, da

sie das wirklich wären; da sie es doch in der That nicht sind.

2) beyde gemeiniglich alle Arbeiten selbst mit verrichten, und nicht allein dadurch vieles Geld ersparen, welches die Besitzer der Rittergüter auf mehreres Gesinde und Arbeiter wenden müssen, sondern auch durch das Beyspiel ihres eignen anhaltenden Fleißes die letztern sehr ermuntern, und zur Erfüllung ihrer Pflicht anreitzen können. Die Arbeiten, die der Herr mit ihm theilt, werden dem Gesinde nicht so schwer.

3) Er erspart drittens vieles Geld, welches die Rittergutsbesitzer auf das viele ihnen benöthigte Gesinde aufwenden müssen, dadurch, daß er seine Kinder die Stelle desselben vertreten läßt. Wenn ein Bauer nur zwey Kinder hat, so hält er nur einen Knecht und eine Magd etwan noch, wenn seine Wirthschaft groß ist: und daß seine eigne Kinder ihm wieder mehr zum Nutzen arbeiten werden, als fremdes Gesinde, ist leicht einzusehen. Freylich erspart er auf diese Art das Gesinde nur in dem Falle, wenn er Kinder hat, und wenn sie erwachsen sind. Aber man wird wenig Bauern finden, die gar keine Kinder hätten; ihre gesunde, einfache Kost, ihr starker, gesunder Körperbau, und ihr ganzer Lebenswandel machen sie zum Kinderzeugen sehr tüchtig. Der Bauer behält auch seine Kinder wohl nicht immer bey sich: die Töchter werden ihm weggeheyrathet, oder die Söhne heyrathen auf andere Güter, oder betreiben als Soldaten oder Handwerker ihr Metier: allein das gilt doch nicht von allen, und eine Tochter

wird oft durch eine Schwiegertochter, oder ein Sohn durch einen Schwiegersohn wieder ersetzt: und wenigstens können sie sich der Hülfe ihrer Kinder doch gewiß eine geraume Zeit allemal bedienen. Vom achten Jahre an können die Bauerkinder ihren Eltern in ihrer Wirthschaft große Hülfe leisten, und manche Ausgaben für Tagelohn ersparen, wenn nur die Eltern ihren Trieb, thätig zu seyn, immer klug genug zu benutzen wüßten *).

4) Der Bauer giebt auch überhaupt äußerst wenig Geld für Tagelohn aus; nicht allein, weil er selbst mit seiner Familie mit arbeitet, und sein Gesinde viele Arbeiten verrichtet **), die auf Rittergütern, wo der Pferdeknecht nicht an-

*) S. hierüber Heusinger über die Benuzzung des bey Kindern so kräftigen Triebes thätig zu seyn, Gotha 1797. 8. (3 gr.) Die Bauernkinder suchen eine Ehre darinn, mit den Erwachsenen zu arbeiten. — Dabey können sie aber immer noch zur Schule angehalten werden.

**) Das Bauern-Gesinde drischt bey dem Bauer mit in der Scheune; bearbeitet den Garten mit, arbeitet stets und überall mit, wenn es nur auch den Bauer selbst nicht rasten sieht. Hingegen das Hofgesinde verlangt von aller Thätigkeit befreyet zu seyn, sobald es die ihm eigentlich bestimmte Arbeit gethan hat, oder wenn für dieselbe, wegen ungünstiger Witterung, oder andrer Umstände halber, nichts zu thun ist. Es will da nicht dreschen, nicht Holz machen, u. s. w. weil dies Arbeiten sind, die eigentlich von besondern Dreschern oder Tagelöhnern verrichtet zu werden pflegen.

ders als mit seinen Pferden, die Magd nicht anders, als in ihrem Stalle mit, und bey ihrem Viehe arbeiten will, — für Tagelohn gemacht werden müssen; sondern weil dasselbe ihm auch, wenn er auch einen Tagelöhner braucht, nicht so theuer zu stehen kommt, als dem Rittergutsbesitzer oder Pächter. Ein Tagelöhner arbeitet einem Bauer des Tags für $2\frac{1}{2}$— 3 gr., wenn der Bauer ihn mit an seinen Tisch nimmt; dahingegen der Rittergutsbesitzer oder Pächter, der das nicht so thun kann, 5 — 6 gr. geben muß. Wie drückend das Tagelohn für die Rittergüter ist, und welche Vortheile der Bauer darinn vor den Besitzern derselben voraus hat, sieht man am besten bey der Aerndte derienigen Rittergüter, welche keine oder nicht genug Frohnen haben: da reicht das ansehnliche Tagelohn allein nicht zu; sondern die Arbeiter verlangen auch noch Essen, und Getränke an Bier und Cofent, welches diesen Gütern große Ausgaben verursacht. Bey dem Bauer aber kriegen die Arbeiter wahrhaftig kein Bier in der Aerndte!

5) Auch ihr Gesinde dient den Bauern wohlfeiler, als dem Rittergutsbesitzer oder Pächter; bey dem es doch im Ganzen mehr Arbeit hat, weil die Arbeiten mannichfaltiger sind; und wo es auch mit der Kost nicht so zufrieden ist, als bey dem Bauer, dessen Tisch dasselbe ganz befriedigt. Denn es ißt ia mit seinem Herrn, dem Bauer, zu gleicher Zeit, und aus einer Schüssel: und ist dabey vernünftig genug, einzusehen, daß das, was dem Herrn gut genug sey, auch ihm ge-

fallen müsse. Die Klagen über die vom Gesinde verschmähte Kost, über ihre deshalb so häufig verübten Broddiebereyen, und andere Verschleppereyen aus der Wirthschaft, — welche auf den Rittergütern so häufig gehört werden, finden also beym Bauer gar nicht statt *).

6) Es fehlt ihm im Ganzen selten oder wenig an Arbeitern; da hingegen der Mangel derselben in manchen Gegenden, und zu manchen Zeiten die größte Plage der Rittergüter ist **). Denn

*) Hier müssen wir noch eine Anmerkung einschalten. Mancher nämlich wird uns hier aus Erfahrung eines bessern belehren wollen, und gerade das Gegentheil behaupten. Nichts ist fauler, ungeschickter, und unleidlicher, als das Gesinde, wird er sagen, welches bey Bauern gedient hat; und der Bauer kann unmöglich die angegebenen Vortheile von demselben haben. Das glauben wir manchen Gegenden recht gern; aber a) ist dieß nicht allgemein, und ich habe vielfältig das Bauerngesinde loben hören; b) wo es ist, da liegt es an den Bauern selbst, welche selbst faul, träge, und ungeschickt sind; und dann ist es natürlich auch ihr Gesinde in demselben Verhältnisse. c) Endlich ändert sich dergleichen Gesinde auch sehr bald, wenn es auf den Hof kommt, wo es ihm nicht so gut gefällt, als bey dem Bauer, und wo es auch bald von dem alten Hofgesinde verführt, und verdorben wird.

**) Wir können uns hier nicht auf eine Untersuchung der Ursachen dieses Hindernisses der Landwirthschaft einlassen; wer sie, und die Mittel dagegen näher kennen lernen will, der findet in einer neuen nütz-

a) ersetzt er sie durch seine, und seiner Kinder angestrengtere Thätigkeit; b) wo diese nicht hinreichet, da unterstützen sich einander, zur Zeit der Noth, die Verwandten und Nachbarn aus Gefälligkeit.

7) Ihre Kost kostet ihnen weit weniger, als sie auf Rittergütern kostet; weil die Frau des Bauern, wenn sie nur sonst will, und die Haushaltung versteht, große Ersparungen da machen kann. Sicher braucht ein Bauer für sein Gesinde, oder seine Kinder, die dessen Stelle vertreten, nicht soviel Brodkorn, als auf Rittergütern fürs Gesinde aufgeht *). Der Bauer sättigt sich und

lichen und gut abgefaßten Schrift: Ueber den Mangel an Gesinde und Arbeitsleuten, und die wirksamsten Mittel, ihm abzuhelfen, Leipzig. Supprian. 1799. 8. (12 gr.) dazu Gelegenheit.

*) In der Gegend des Erzgebürges rechnet man jährlich auf Rittergütern 3 Peniger Scheffel (er hält 28 D. Metzen) Korn auf einen Knecht, und 2 auf eine Magd. Davon giebt ihnen der Bauer vielleicht nur $\frac{2}{3}$. In der Leipziger Gegend rechnet man jährlich 6 Dresdner Scheffel Korn auf 1 Person; und zu Graupen, u. dgl. jährlich $\frac{1}{2}$ Scheffel, Dresdner Maaß, Gerste, und $\frac{1}{2}$ Nösel Butter wöchentlich; auch wohl einige Käse. Der Hausvater Th. I. p. 451. rechnet alle 14 Tage auf 1 Knecht Pfund Butter, 1 Pfund Speck, und 40 Stück Käse, und täglich 3 Pfund (für 1 Magd aber nur $2\frac{1}{4}$ Pfd) Brod. Eine vortreffliche Abhandlung über die Ordnung des Gesindes steht in den Oekon. Nachr. Th. III. p. 237—257., wo der Verfasser gleich Anfangs sagt,

seine Leute auch sehr durch Gemüße und Vorkosten, von Milch, u. dgl. die ihm sehr wenig kosten, weil er alles ohne alle Kosten durch seine eigne Arbeit erzeugt; da hingegen der Rittergutsbesitzer oder Pächter für den Garten einen Gärtner halten, oder doch, wenn er den auch erspart, die Arbeiten durch Tagelöhner verrichten lassen muß. Denn das Hofgesinde nimmt sich des Gartens nicht an: und beruft sich auf seine vermeinte alleinige Bestimmung für den Feldbau und die Viehzucht. Auch hat der Bauer darum seine Kost wohlfeiler, weil das Gesinde, wie wir schon erwähnt haben, wenn sie nur reinlich und hinreichend ist, gern damit vorlieb nimmt, da es mit dem Herrn und seiner Familie aus einer Schüssel ißt.

8) Ueberhaupt hat der Bauer eine Menge baarer Ausgaben nicht, die dem Rittergutsbesitzer jährlich beträchtliche Summen kosten, und deren Abzug von den jährlichen Revenüen die Summe derselben beträchtlich verringert: er hat sie nicht, weil er sich der Arbeiten, für die sie dort gemacht werden müssen, selbst mit seiner Familie und seinen Leuten unterzieht: da sie hingegen der Rittergutsbesitzer und der Pächter, der nicht selbst Bauer ist, von andern machen lassen muß. Daher kosten ihm z. B. die meisten Reparaturen an den

man rechne nur 6 Scheffel Dresdner Maaß auf 1 Person vom Gesinde: keine Herrschaft aber werde je damit auskommen können.

Gebäuden, — an Dächern, Wänden, u. s. w. nur sehr wenig; denn, wenn er will, stellt er den Schaden, wo möglich, selbst wieder her; oder muß er Handwerksleute dazu nehmen, so machen diese ihm alles wohlfeiler, weil sie meist aus seinem Stande, und oft mit ihm verwandt sind. Eben so wenig bezahlt er baares Geld für die Ausbesserung der Wirthschaftsgeräthe und Geschirre, die er ebenfalls in den müßigen Abendstunden, oder an Regentagen oder im Winter selbst unternimmt. Viele davon, als Eggen, Walzen, Körbe, macht er sich sogar selbst ganz neu: auch sind die Ausbesserungen und Reparaturen nicht so oft von Nöthen, weil mit allen den Sachen, bey der steten Aufsicht und Gegenwart des Bauers, von dem Gesinde weit besser umgegangen, alles viel mehr geschont, und weniger ruinirt wird. Wie viel baares Geld ziehen hingegen nicht Mäurer uud Zimmerleute, Dachdecker, Riemer, Sattler und Gestellmacher jährlich von den Rittergütern?

§. 50.

III) Welches sind die wahren Ursachen, die bey der schlechten Bauernwirthschaft zu Grunde liegen?

Unter solchen mannichfaltigen und wichtigen Vortheilen und begünstigenden Umständen kann der Bauer, der sie mit Fleiß, Aufmerksamkeit und Klugheit zu benutzen weiß, mit den größten Ersparungen und mit den glücklichsten Fortschritten seiner Wohlhabenheit wirthschaften: und es liegt also nicht an

den Verhältnissen und Umständen, unter welchen er wirthschaftet, daß er in der Regel immer ein schlechter Landwirth ist, und daß man ihn immer zeither weit mehr arm als reich fand. Es müssen daher andere Ursachen dabey zum Grunde liegen, die wir nun aus einander zu setzen, und zu erörtern haben.

1) Die erste ist die wirkliche Unwissenheit, und Ungeschicklichkeit, theils auch das abergläubische Wesen der Bauern in der Oekonomie, und ihr Stolz auf ihre Weisheit, so wie die Halsstarrigkeit, mit der sie alle Neuerungen verachten, und nur dem Alten, Gewohnten nachhängen *), die wir p. 12. sq. schlechterdings dem größern Theile der Bauern zur Last legen mußten. Wir haben die deutlichsten Spuren derselben bey der Beschreibung der Wirthschaft der Bauern aufgefunden, und ihre traurigen Folgen hinlänglich dargethan und aufgedeckt; und glauben daher hier nichts weiter hinzuzufügen zu haben.

*) Der Herr von Engel rechnet in einer kleinen nützlichen Schrift: Rüge der schädlichen Mißbräuche in der Landwirthschaft. Freyberg 1799. 8. (3 gr.) p. 9. sq. die eingebildete ökonomische Weisheit, und das Mißtrauen der Bauern in alle Verbesserungen, so wie ihren Geitz und ihre Kargheit (wovon nachher,) unter die gröbsten Fehler des Bauernstandes, wodurch er der Cultur der Landwirthschaft so sehr schadet.

2) Ein zweyter grober Fehler ist ihre Trägheit, ihre Nachlässigkeit und Liederlichkeit, welcher aller der Bauernstand *) im Ganzen wirklich mit Recht anzuklagen ist; wenn wir auch zugeben, daß doch in iedem Dorfe wenigstens ein recht guter Landwirth zu finden seyn sollte: die aber bey einzelnen Mitgliedern dieses Standes ins Unbegreifliche gehen. Es giebt hie und da Bauern, die dieß so weit treiben, daß sie alle ihr Getreide verkaufen, und ihre Felder, oder einen Theil derselben, aus Mangel an Saamen gar nicht bestellen, und so durch das Unkraut auf lange Jahre verderben. — Aus Faulheit und Trägheit scheuen sie sich so viel vor den wohlthätigen neuen ökonomischen Einrichtungen, dergleichen Stallfütterung und Kleebau sind, die freylich ihre Arbeiten vermehren; wenn sie auch noch so deutliche Beweise von ihrem Nutzen sehen **). Wir

*) In dem landwirthschaftlichen Unterrichte eines Vaters an seinen Sohn über die Verbesserung der Mittelgattung des Bauernstandes, herausgegeben von Riem. Breslau 1777. 8. (12 gr.) p. 44. 45. wird berechnet, daß ein Bauer kaum 100 Tage im Jahr arbeite, die übrigen aber mit Nichtsthun zubringe.

**) Brasen in s. schönen Abh.; Gedanken über die itzt versuchte Vereinigung der Naturlehre mit der Land-Wirthschaft. Braunschweig und Hildesheim 1770. 8. (3 gr.) p. 20. klagt über diesen groben Fehler der Bauern eben so sehr.

haben die Spuren und Folgen dieser Fehler der Bauern auch in ihrem Obstbau, in ihren Scheunen und Bodengeschäften, in ihrem Wiesenbau und überall gesehen; was brauchen wir hier noch einmal alles zu wiederholen? — Traurig ist es, daß der Sohn diese Fehler vom Vater immer forterbt, — und seine Wirthschaft dann eben so schlecht forttreibt, als dieser; weil er nicht gewohnt ist, sie in einem bessern Zustand zu sehen, wohl aber es sehr liebt, nicht mehr zu arbeiten, als er gewohnt ist, und als er seinen Vater arbeiten sah, der doch auch iust nicht zu Grunde gieng. Der Mangel an Arbeit zu gewissen Zeiten, im Winter, an Regentagen, und des Abends *) und die daraus entstehende Gewohnheit, mannichmal ganz unthätig zu seyn, bestärkt sie in ihrer Trägheit, und macht dieselbe ihnen werth, und angenehm.

Ihrer Faulheit und ihrem Widerwillen gegen alle Arbeit ist auch das ihnen so nachtheilige Stadtlaufen zuzuschreiben, wo sie nicht nur viele Zeit versäumen, die sie nöthiger und nützlicher zu Hause anwenden könnten, sondern auch Gelegenheit finden, unnütze Geldausgaben zu machen. Mit wenigen Produkten laufen sie in die Stadt, und bringen wenig oder gar nichts von baarem dafür gelößten Gelde wieder mit weg, weil sie es in der Stadt oder unterwegs dabey verzehrt, oder sonst unnöthiger Weise

*) Wir werden darüber in der Folge mehr sagen.

verthan haben: — und ein ganzer Tag gieng ihnen noch obendrein dabey verlohren *).

3) Ein dritter Fehler ist ihr Geiz, der sie theils a) hindert, eine nothwendige neue Ausgabe zur Verbesserung ihrer Wirthschaft zu machen **), wodurch denn manches Gute unterbleibt, welches mit der Zeit großen Nutzen geschaft hätte; theils b) sie veranlaßt, ihre Wirthschaft durch den so sehr gerügten, unklugen Verkauf des Strohes und Heues, und oft selbst des Saatkorns, und durch die Aussaugung ihrer Felder mit Sömmerungen, ohne die dazu nöthige Düngung anzuschaffen (m. s. p. 25.), den größten Schaden zu thun; theils endlich sie c) auch an-

*) Dagegen hat Bernhard in s. Vorschlägen zu einer wirthschaftlichen Polizey der Dörfer, (in dem neunten Bande der physikal. ökon. Ausz. p. 317—498.; ist auch einzeln abgedruckt für 8 gr. erschienen,) p. 464. sq. einen Gemeinde-Karren vorgeschlagen, der alle Markttage von einem verpflichteten Bauer mit den zu verkaufenden Produkten, wozu er von iedem Bauer ein Verzeichniß, nebst Angabe der Preise haben müßte, in die Stadt gefahren, woraus dort die Produkte verkauft, auch die nöthigen Einkäufe, und Bestellungen für die Bauern von diesem Manne gemacht werden sollten.

**) Daher wollten sie nichts davon hören, nur etwas weniges Geld anfangs für den Kleesaamen z. B. auszugeben; als man ihnen aber denselben im Hannöverischen umsonst gab, fingen sie an ihn zu bauen. Sie legen lieber ihr baares Geld in den Kasten, und nutzen es so lieber ganz und gar nicht.

treibt, ganz fremde Geschäfte auf eine Art zu übernehmen, wodurch sie auf vielerley Weise ihrer Wirthschaft außerordentlichen Nachtheil zufügen. Hieher gehört vorzüglich das Fuhrwesen der Bauern, wo ein baarer, lockender Gewinnst sie oft anreitzt, Leute und Pferde ihrer Wirthschaft zur nöthigen Zeit zu entziehen, und sich dadurch einen weit größeren Schaden zuzuziehen, als der Gewinnst betrug: so wie auch alle andere Geschäfte hieher gehören, welche und in wiefern sie die Bauern von der besten Besorgung ihres Feldbaues abhalten. Müssig sollen die Bauern nie gehen, und daß dieß doch viele thun, haben wir nur kurz vorher so sehr getadelt; allein sie sollen nur in der Zeit ihrer Muße fremde, von ihrer Wirthschaft abgesonderte Geschäfte vornehmen, sich nie durch dieselben von ihrem Ackerbau abhalten lassen: wozu wir ihnen in der p. 23. cit. Abhandlung einige Anleitung geben werden: (s. auch unten p. 280.)

4) Dieser Geiz ist unstreitig ein weit häufigerer Fehler der Bauern, als der entgegengesetzte, d. h. die Verschwendung, die aber doch auch manche Bauern, zu noch größerem Schaden ihrer Wirthschaft, sich zu Schulden kommen lassen. Sie *)

*) Man findet in manchen Gegenden auch wohl großen Luxus unter den Bauern bey Tauf- Begräbniß- und Hochzeit-Mahlen: aber der ist lange nicht so verheerend, weil die Gelegenheit dazu nicht so häufig ist, als zum Spielen. Kleider-Luxus treiben die Bauern gar nicht.

äußert sich meist nur in einem Falle, nämlich in einer äußerst gefährlichen Leidenschaft, der Spielsucht, welche nur seit einiger Zeit aus der Mitte der höhern Stände ihren schrecklichen, häusliches Glück und Arbeitsamkeit zerstörenden Einfluß auch auf die niedern Stände und selbst auf den Bauer ausgebreitet hat. Die Bauern verspielen in manchen Gegenden enormes Geld unter sich, in den Schenken, oder in der Lotterie, und dem Lotto im Außersächsischen. Es giebt Dörfer, wo die reichen Bauern die Laubthaler, oder sogenannten dicken Tonnen nach der Elle im Schaafkopf, und wie ihre andern Spiele alle heißen mögen, auf eine Karte setzen. Jedes Wort wäre unnütz, welches ich über das Verderbliche dieser Leidenschaft sagen wollte. Wer kann sich das nicht alles selbst sagen? — Die Execution, nicht blos die Festsetzung der schärfesten Gesetze, sollte diesem Uebel entgegen arbeiten: und Gerichtsverwalter und Richter ihm sorgsam nachspüren.

5) Viele Bauern sind zu arm, und zu verschuldet, ihre Güter sind zu sehr in Verfall, als daß sie die zu einer guten Wirthschaft und zu ökonomischen Verbesserungen nöthigen Ausgaben und Auslagen machen könnten: und daß sie nicht gezwungen wären, auch zum Schaden ihrer Wirthschaft so viel als möglich baares Geld zusammen zu bringen zu suchen, um nur theils ihre Zinsen an ihren Gläubiger abtragen zu können, theils ihre nöthigsten Bedürfnisse damit zu befriedigen. Die Quellen,

woraus

woraus diese Armuth und Verschuldung der Bauern entsteht, sind mancherley; die wir hier nur kürzlich anführen, keinesweges aber weitläufig erörtern können *): Hieher gehören denn a) das Annehmen der Bauerngüter bey Lebzeiten oder nach dem Tode des Vaters mit Uebernahme vieler Schuld an die Geschwister; so wie überhaupt das Ankaufen der Güter mit vieler Schuld, welches die iungen Bauerssöhne, wenn sie gern heyrathen, und eigne Herren seyn wollen, so sehr lieben. Da kommen nun bald viel Kinder; die Interessen zehren stark mit: der iunge Wirth versteht seine Sache noch nicht recht, und die Wirthschaft geht daher mehr zurück, als vorwärts. b) Gehört hieher die allzu starke Leibzucht oder der Auszug, den die alten Bauern, wenn sie ihre Güter verkaufen, oder an

*) Man findet sie, nebst den Mitteln, sie gleichsam zu verstopfen, in einer sehr guten Abhandlung: Ueber das Schuldenwesen der Sächsischen Bauern, und einige Mittel, sie gegen den fernern Verfall zu sichern, Dresden und Leipzig, 1789. 8. (5 gr.) und in der Abhandlung des Herrn von Benkendorf: Zufällige Gedanken über die Frage, warum der heutige Landmann, obgleich die Landgüter gegen die Zeiten unserer Vorfahren eine weit stärkere Einnahme gewähren, doch bey deren Bewirthschaftung mehr arm als reich ist? Halle, Waisenhaus, 1788. 8. (10 gr.)

ihre Kinder abtreten, sich auszumachen pflegen, und welcher dem Gutsbesitzer einen zu großen Theil der Gutsnutzung raubt; so wie c) die Saumseligkeit der Beamten und Rechnungsführer bey Eintreibung der Zinsen, Steuern und Abgaben, welche dann, wenn sie einige Jahr her nicht bezahlt worden, so angelaufen sind, daß der Bauer sie nicht mehr bezahlen kann: er verliehrt den guten Muth, die Wirthschaft wird immer schlechter, und am Ende folgt — die Exekution *). d) Ist hieher zu rechnen: Die Leichtigkeit, mit der der Bauer Geld borgt, oft ohne alle Noth borgt. Die Interessen drücken ihn dann äußerst hart. e) Ist hier nicht zu übergehen: Die Interimsbesetzung der Güter unmündiger Bauern mit einem Stiefvater, wo der zweyten Ehe die Verwaltung des Hofs so lange eingeräumt wird, bis der Sohn erster Ehe mündig ist; der dann das Gut immer nicht in dem besten Zustande wieder erhält, weil die Aeltern so viel als möglich während ihrer Verwaltungszeit daraus zu gewinnen bedacht waren. — Trift nun solche arme, verschuldete Bauern noch ein Unglück, Mißwachs, Hagelschaden, Feuers-

*) Daß so oft ein böser Gerichtsverwalter durch seine Habsucht, mit der er die Bauern auf irgend eine Art vor Gericht zu ziehen bedacht war, durch seine Lieblosigkeit gegen sie u. s. w. die erste Ursache des Unglücks manches Bauers geworden ist, das ist eine bekannte Sache. Ein solcher Mann verdiente strenge Strafe.

brunst, Viehseuche, oder dergleichen, so sind sie vollends auf immer, oder auf lange Zeit ruinirt.

§. 51.

BB) Wie sind die Bauern zu bessern Landwirthen zu machen *)?

Wir kommen nun endlich zur Untersuchung und Beantwortung der zweyten p. 247. aufgestellten Frage:

wie es möglich, und was zu thun sey, um die Bauern zu bessern Landwirthen zu machen, und sie zur Theilnahme an den Vortheilen, welche die Oekonomie durch die neuere Cultur derselben gewonnen hat, zu bringen?

Da aber diese Frage, wenn sie nach ihrer ganzen Weitläuftigkeit, und Wichtigkeit abgehandelt werden sollte, durchaus eine eigne Schrift erforderte; so können wir hier, wo sie gewissermaßen nur eingeschaltet ist, unmöglich anders, als nur in der Kürze die vorzüglichsten Mittel und Wege, diesen großen Zweck zu erreichen, angeben, wobey wir iedoch auf

*) Im Allgemeinen empfehle ich hierüber die Briefe über den schlechten Zustand des Landmanns, und die Mittel ihn abzuändern, aus dem Engl. Koppenhagen 1769. 8. (8 gr.) zur Nachlese: mehrere Schriften werde ich, iede an ihrem Ort, anführen, S. noch folg. kleine nützl. Schrift: Unterricht für den Landmann beyderley Geschlechts, wie sie froh leben, und wohlhabend werden können, Leipzig, 1798. 8. (7 gr.)

die besten zeither darüber erschienenen Schriften zu verweisen, nicht vergessen werden.

§. 52.

1) Der Bauer muß als Landwirth besser erzogen und unterrichtet werden *).

Das erste und vorzüglichste Mittel ist: daß überhaupt der Bauer nicht nur im Allgemeinen besser erzogen, und in seinem, ihm eigenthümlichen Charakter verbessert, und im Kopfe mehr aufgeklärt werde, d. h. über iede Sache, die ihm im gewöhnlichen Leben vorkommt, hellere und richtigere Begriffe bekomme; sondern, daß er auch vorzüglich in der Oekonomie besser und gründlicher belehrt werde. Beydes muß durch gut eingerichtete Dorf-, oder gar besondere ökonomische Schulen, und durch die Aufmunterung und Angewöhnung des Landmanns zur Lektüre geschehen. Von den ersten wollen wir itzt nur kürzlich einiges anmerken: was aber die Lektüre der Bauern angeht, so berufen wir uns auf unsere Ab-

*) Ich empfehle zur Nachlese hier: H. Prof. Leskens kurzgefaßte Beantwortung der die Erziehung des Landmanns in der Oberlausitz betreffenden Preisfrage, in den Provinzial-Blättern, St. 1. Dessau 1781. 8. und Nachrichten an das Landvolk, die Erziehung der Jugend in Rücksicht auf den Feldbau betreffend, aus dem Ital. mit Anmerk. Zürch 1769. 8. (12 gr.)

handlung über das Lesen ökonomischer Schriften in den Oekonomischen Heften. April 1800. Der Bauer muß die Oekonomie zu Anfange durchaus nach richtigen, wahren Grundsätzen lernen, und der Wohlthaten der Hülfs- und Nebenwissenschaften derselben, der Physik, Chemie, Naturgeschichte, Mathematik, Vieharzneykunst u. s. w. so viel möglich, theilhaftig gemacht werden; — dieß ist der Grund der Verbesserung seiner ökonomischen Kenntnisse. — Zuerst müßte für Lehrer gesorgt werden, die der praktischen ökonomischen Handgriffe und mechanischen Arbeiten eben so mächtig wären, als der erfahrungsmäßigen und theoretischen eigentlichen Wissenschaft der Oekonomie. Die Schulen müßten anders dazu eingerichtet werden: wozu es uns an Vorschlägen *), und auch schon an Lehrbüchern der

*) Schon vom Probst Lüders haben wir einen Grundriß einer neu zu errichtenden Akkerschule, in welcher die Landiugend zu einer richtigen Erkenntniß im Landbau angeführt und zubereitet werden könne. Flensburg 1769. 8. (5 gr.) Die von H. Voß in den Annalen der Märk. Oekon. Gesellschaft, B. III. H. I. p. 117—31. bekannt gemachten Ideen zur Vorbereitung derer, die die Oekonomie studiren wollen, gehen nicht auf den Bauer: eher noch gehört hieher: Rafn Versuch über den besten Plan zu einer praktischen Schule für den Ackerbau; aus dem Dänischen. Altona 1798. 8. (6 gr.), und Tschedik detaillirte Erklä-

Oekonomie für sie *) keinesweges fehlet: so wie es

rung der Ursachen des Entstehens und Einschlafens des ersten praktischen Oekonom. Industrie-Instituts zu Szarwasch 1798. 8. (Jtzt ist es wieder im Gange.) Das Beste aber hat darüber D. Krünitz in s. Schrift: Die Landschulen sowohl für Lehr- als auch Industrie-Schulen betrachtet. Berlin 1794. 8. (1 Rthl. 4 gr.) gesammelt. Vergl. noch Herzers gesammelte Nachrichten und Selbsterfahrungen von Industrie-Arbeits- und Oekonomie-Schulen. Regensburg 1797. 8. (12 gr.)

*) Wir wollen nur die Anleitung zur Erkenntniß der Gründe und des Verfahrens bey der Landwirthschaft, zum Gebrauch der Landschulen. Münster 1785. 8. (9 gr.) welche zum Unterricht in Schulen durch Wiederholung des Textes in Fragen, die unter ieder Seite stehen, bearbeitet ist: und Wiegands Hausbuch für die östreichische Landiugend zum Unterricht in der Feldwirthschaft. Wien 1771. 8. u. Wirthschaftliches Lehrbuch für die Schuliugend. Berlin 1778. 8. (6 Groschen): u. Christs, J. C. güldnes A B C Buch, oder das Wesentliche der Landwirthschaft, nebst einem Anhange von einigen, dem Landmanne zu wissen nöthigen und nützlichen Stücken. Zweyte Ausgabe mit 1. Kupfer. Frankfurt a. M. Herrmann 1797. 8. (12 gr.) anführen: wozu noch gehört: Bruchhausen Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft, auf Befehl der bi-

auch eine Menge guter und nützlicher, und zweckmäßig für ihn abgefaßter Schriften giebt *), die der Landmann, wenn er aus der Schule gegangen, zur Erweiterung seiner Kenntnisse lesen könnte, und gewiß lesen würde, weil er nun von Jugend auf an wissenschaftlichen Unterricht gewöhnt wäre. Dieß ist also das einzige Mittel, durchgehends gute Wirthe aus den Bauern zu machen. Auf Vorschriften, Regeln, Raisonnement hört er nicht. In einzelnen Fällen aber folgt der ältere Bauer am ersten noch, wenn ihm Mitgenossen seines Standes als gute Landwirthe nach der neuern Art vorgestellt werden können, deren nach der neuern Oekonomie eingerichtete Wirthschaft er, so zu sagen, glücklich blühen und grünen sehen kann. Was da die vernünftige Ueberzeu-

schöfflichen Regierung in Münster zum Gebrauch für Landschulen herausgegeben. 2 Th. mit 4. Kupf. Münster 1791. 8. (12 gr.) — enthält viel Gutes über Ackerbau und künstlichen Wiesenbau, Obstbau und Viehzucht, auch diätetische und moralische Regeln für den Landmann. Schönfelds Lehrbuch der ganzen Landwirthschaft, zum Unterricht auf Dorf- und Stadtschulen. Leipzig 1779. 8. (1 Rthl. 4 gr.) ist zu theuer.

*) Zur Kenntniß derselben werde ich vielleicht einen Versuch einer ökonomischen Bauernbibliothek oder Sammlung aller für den Bauer erschienenen ökonomischen Schriften, mit kritischen Urtheilen, ausarbeiten.

gung nicht alles thut, ihn anzuhalten, dem nützlichen Beyspiel zu folgen, das vollendet der Neid *).

§. 53.

II) **Die wirklichen Hindernisse einer guten Wirthschaft der Bauern müssen gehoben werden.**

Es müssen zweytens die würklichen Hindernisse einer bessern Bauernwirthschaft gehoben werden. Hieher gehören folgende Einrichtungen und Verbesserungen:

α) **Die Mäßigung der allzuharten und unbilligen Frohnen, und vorzüglich die feste, gerechte Bestimmung der zeitherigen sogenannten ungemessenen Frohnen, oder die gänzliche Verwandlung derselben in Frohn- oder Dienstgeld**; welche sehr von der Regierung zu befördern, und zu empfehlen ist. Vergl. auch p. 254. f.

*) Leicht einzusehen ist es, wie sehr Schulmeister und Pfarrer sich um ihre Bauern und um den Staat verdient machen können, wenn sie allen den Einfluß, den sie auf die Gemüther ihrer Bauern haben, auf Belehrung und Ueberzeugung derselben von den Vorzügen und dem großen Nutzen der neuern Oekonomie, anwenden, z. B. in Gesprächen, auch wohl auf eine schickliche Art in Predigten, u. s. w.; wo sie wenigstens auf Vertilgung des Aberglaubens und der Vorurtheile in der Oekonomie sehr gut dringen können. Sie müssen aber auch in ihren Wirthschaften mit guten Beyspielen selbst vorgehen.

β) Die Huth-, Trift- und Brachgerechtigkeit, sie mögen dem Gutsherrn, oder sonst iemand zustehen, müssen durch Veranstaltung der Regierung, iedoch ohne Verletzung der Eigenthumsrechte der Privatpersonen, gehörig eingeschränkt werden; nämlich in soweit, daß ieder Bauer in ieder Gegend, wenigstens die Hälfte seiner Brache frey habe, und, womit er wolle, besömmern, vorzüglich aber zur Erbauung *) der zur einzuführenden Stallfütterung des Rindviehes nöthigen Futterkräuter gebrauchen könne, welches wir in den p. 39. citirten Grundsätzen, über die Abschaffung und Einschränkung der Huth, Trift und Brache rc. weiter ausgeführt haben, (vorzüglich p. 97. f.)

γ) Die Huth und Trift auf den Wiesen muß durch öffentliche Gesetze nach

*) Gute Anleitung hierzu geben den Bauern unter andern folgende zwey Bücher: Fischer, H. A. Zuverlässige Mittel den Landmann bey Ackerbau und Viehzucht zu verbessern. Budissin, 1768. 8. (6 gr. — ein gutes Lesebuch über die ganze Wirthschaft, mit Rathschlägen ihren Ertrag zu erhöhen,) und Lunguist Anleitung durch Kleebau und Stallfütterung die Bauernwirthschaften zu größern Ertrag zu bringen, nebst dessen Gedanken über die Verbesserung des Feldbaues durch Anlegung ökonomischer Lehrschulen. Berlin 1799. 8. (6 gr.) — ist zur Belehrung über Kleebau und Stallfütterung vortrefflich.

den Grundsätzen der neuern bessern Oekonomie durchaus modificirt werden; und zwar so, daß keine Wiese länger, als bis Anfang Aprils, und nicht eher als nach der Grummetärndte *), und nie mit Schweinen, Gänsen, u. dgl. auch nie in gar zu nassem Wetter (was sich eigentlich zum Vortheil des Vieheigenthümers von selbst versteht) behütet werden dürfen. Es ist ausgemacht, daß diese so modificirte Behütung der Wiesen ihnen eher vortheilhaft als schädlich ist. Insofern die Huth- und Triftberechtigten durch diese Gesetze Schaden an ihren Rechten leiden, welches von ihnen gehörig zu erweisen ist, so müssen sie auf irgend eine Art von den Huth- und Triftleidenden, nach Ermessen der Obrigkeit entschädigt werden, wovon die erwähnte Abhandlung p. 144. sq. nachzulesen.

8) Die Abschaffung, Vertheilung, oder wenigstens bessere Benutzung und Einrichtung der Gemeinheiten der Felder **), und Gemeinweiden (pag. 20.)

*) Im Anspachischen ist der End-Termin derselben der 11. März, und der Anfangs-Termin der 24. August, und in mehrern andern Ländern sind dergleichen Aenderungen getroffen. Vergl. meine Grundsätze ꝛc. c. I. p. 134.

**) Hier, d. h. bey Feldern und Weiden, sind die Gemeinheiten abzuschaffen, hingegen in zwey Fällen sollten sie von der Polizey noch eingeführt werden, und zwar mit großem Nutzen für die Landwirthschaft. Nämlich:

muß von der Regierung besorgt wer-

a) Bey den Hölzern der Bauern, die durchaus nicht gut bewirthschaftet werden können, so lange sie nicht, wenn die Gelegenheit es so erlaubt, zugleich noch mit der eigentlichen Gemeindewaldung, wenn dergleichen da ist, in einen Wald zusammengezogen, und einem geschickten Förster untergegeben werden. Wäre dieser Wald zu einem Reviere noch nicht groß genug, so sollten die Wälder mehrerer Gemeinden in einen Wald gebracht, und durch Anpflanzung von Bäumen mit einander verbunden werden. Jede Gemeinde, ieder Privatbesitzer zieht dann den Theil der Nutzung, der auf seinen zum Wald gegebenen Theil von Holzung bey der Berechnung des ganzen Ertrags der Waldung kommt, und trägt dann auch einen verglichen verhältnißmäßigen Antheil der Kosten. cf. hievon Reichardts vermischte Schriften, p. 281. v. Brocke wahre Gründe der Forstwissenschaft. B. 3. So geschah dieß mit großem Nutzen in Nassau-Siegen, wo diese Einrichtung Jahnordnung genennt wird. cf. Die alte und neue Landwirthschaftsverfassung der Deutschen, iene warum sie also war, diese wie sie seyn sollte und könnte. Frankfurt und Leipzig 1799. p. 53. 59. (5 gr.)

b) Eben so sollten auch die Bienenstände mehrerer Bauern oder Gemeinden alle zusammengebracht, und einem besondern Bienenwärter oder Vater übergeben werden, und zwar so viele, daß es sich auch verlohnte, einen Wärter besonders darauf zu halten. Kosten und Einnahme würden verhältnißmäßig vertheilt, wie nun ieder mehr oder weniger Stöcke dazu gegeben hätte. So würde die Bienenzucht der

den *); so wie auch der sogenannte Ackerumsatz (p. 249.) ihrer Leitung bedarf.

ι) Die nachtheiligen Mißbräuche bey den Zehendwesen **), (als z. B. daß der

Bauern einträglich seyn. Einzelne Stöcke bringen ihnen nichts ein, wie wir p. 47. sahen.

*) Die Literatur darüber steht ziemlich vollständig in Franks Landwirthschaftl. Polizey II. p. 191., und in Krünitz Encyklopädie XXVII. p. 279—324. Neuerlich ist eine kleine lesenswerthe Schrift erschienen; Von der Nothwendigkeit eines Reichspolizeygesetzes über die Landwirthschaft. Erfurt und Leipz. 1799. 8. (3 gr.) wo p. 24. ein Reichsgesetz über Abschaffung der eben angegebenen Hindernisse des Landbaues steht.

**) Daß der Naturalzehende übrigens in jeder Rücksicht eine höchst beschwerliche, und der Cultur des Landes immer hinderliche Abgabe, und daher als solche auch in England ganz aufgehoben sey, hat H. Thaer in s. Einl. zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft p. 67. 68. sehr gut aus einander gesetzt. Da nämlich der Zehendherr eigentlich nicht $\frac{1}{10}$ des Gewinns, sondern $\frac{1}{10}$ des Kapitals, das der Zehendpflichtige bey seinem Geschäft angelegt hat, zieht; so sucht dieser das Kapital so klein als möglich zu machen, und schadet dadurch der landwirthschaftlichen Cultur. Freylich ist das eigentlich unklug. Denn der höhere Gewinn, der aus einem größern angelegten Capital entstehen würde, obgleich er auch dem Zehendherrn zu Gute käme, überträfe und belohnte doch die Kosten der Vergrö-

Zehendpflichtige nicht eher sein Getreide abfahren darf, als bis es dem Zehendherren gefallen hat, seinen Zehnden wegzunehmen: wo, bey nachtheiliger Witterung, iener oft den größten Schaden durch die Chikane des letztern leidet,) sind gesetzlich abzuschaffen; und es muß vorgeschrieben werden: daß der Zehendpflichtige nur, ehe er noch die Aerndte einführe, dem Zehendherrn dieß kund zu thun, und in seiner, oder eines seiner Leute Gegenwart den Zehenden auszusetzen habe, der nun vom Zehendherrn nach Gefallen abgefahren werden könne, worauf aber der Zehendpflichtige mit Einbringung seiner Aerndte iust nicht zu warten brauche *).

ζ) Die allzu weitläuftigen Ländereyen mancher Bauern müssen, da dieselben die weitesten davon meist ganz und gar vernachlässigen, oder dann doch ihre gesammten Felder nicht hinlänglich bedüngen können, auch mehr Zugvieh halten müssen, dessen Kosten der schlechte Ertrag ihrer Felder nicht verlohnt, — abgebauet werden; d. h. entweder müssen sie, wenn es die Gelegenheit erlaubt, zu Wiesen, oder wenn der Boden nicht

ßerung des Kapitals. Allein die meisten sind doch so unklug, sich durch letztere von der Speculation auf erstern abhalten zu lassen.

*) Der Eigenthumslosigkeit und Leibeigenschaft der Bauern kann ich hier nicht gedenken, weil ich zu Anfang der Abh. erklärt habe, daß sie sich nur auf die freyen, Eigenthum habenden Bauern beziehe.

dazu gut genug ist, zu Holzpflanzungen umgeschaffen; oder es können mehrere derselben zu einem neuen dort anzulegenden Bauergute zusammengezogen, und demselben käuflich oder pachtweise überlassen werden: oder endlich, man überläßt sie käuflich oder pachtweise andern Einwohnern des Dorfes, die nicht zu viel Acker haben. Alles dieß muß aber durchaus unter Aufsicht der Regierung geschehen *). Die Bauern, die immer nur recht viel Feld haben wollen, muß man also eines bessern belehren, und sie zu diesem Abbauen ihrer überflüssigen Aecker ermahnen und anhalten. Auf die rechte Größe dee Bauerngüter kömmt erstaunlich viel bey der Beförderung des Flors des Ackerbaues im Lande an; und wenn daher auch den Meinungen einiger: daß die großen Rittergüter und Domainen zu dem größten Vortheil der Landescultur in lauter kleine Bauergüter vertheilt werden sollten, durchaus keineswegs ohne Einschränkung, und im Allgemeinen beyzutreten ist **);

*) Vergl. hierüber die Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, Th. I. p. 137—46. und Gugenmus Aufsatz darüber in den Oekon. Nachr. der Schles. patriot. Gesellschaft, vom Jahr 1777. p. 156—67. Die Vortheile sind unstreitig sehr groß: denn; a) kann nun das sonst überflüssige Feld besser bearbeitet werden, und mehr eintragen; dies ist ein Vortheil des Landes. b) Das Pacht- oder Kaufgeld für die abgebauten Stücke ist eine neue Einnahme für den Besitzer, und also dessen großer Vortheil.

**) Es ist schon zu vieles über die Verwandlung der

so ist es doch sicher sehr nützlich, die allzugroßen Bauergüter in etwas kleinere, d. h.

größern Landgüter, d. h. der großen Ritter- und Domainen-Güter (denn über die Bauerngüter habe ich mich schon erklärt,) in lauter kleine und Bauerngüter geschrieben und gestritten worden, als daß sich noch viel Neues darüber sagen ließe; welches auch außerdem die Gränzen dieser Abhandlung nicht erlauben. Für die Beybehaltung der großen Güter sind Arthur Young, Reimbold, Waldeck, Authenrieth, Reisig, Meerwein, Führer, und andre in ihren Schriften; gegen sie aber vorzüglich H. D. Winkler in s. Preisschrift über die willkührliche Verkleinerung der Bauerngüter ꝛc. Leipzig 1794. 8. (6 gr.) welche mit sehr vieler Gründlichkeit, H. Meerwein in s. Schrift: Ueber den Schaden, der aus einer willkührlichen Verkleinerung der Bauerngüter ꝛc. für alle Staaten entstehen muß, Carlsruhe 1798. 8. (16 gr.) geprüft, und häufig widerlegt hat. In Rücksicht der zu großen Bauerngüter stimme ich mit H. D. Winkler überein, (doch darf die Zerstückelung nicht zu weit gehen;) allein daß die größern Ritter- und Domainengüter nicht alle in lauter kleine und Bauerngüter vertheilt werden dürfen, das bin ich mit H. Meerwein, und den andern völlig überzeugt. — Es ist an sich ausgemacht, daß es eine gewisse Anzahl großer Güter in iedem Lande geben müsse; weil, wenn lauter kleine Güter wären, deren Besitzer nur etwas mehr producirten, als sie selbst consumirten, für die Consumenten die kein Getreide produciren, d. h. die Städter, und andere, nicht genug Getreide vorhanden, am allerwenigsten aber an

solche, wie sich ihre Größe für die Verhältnisse, Kenntnisse, und Industrie des Bauers, wie er im

Gan-

Ansammlung von Landes-Getreide-Vorräthen aus dem Lande selbst zu denken seyn würde. Das Land müßte daher vom Ausland in Rücksicht seines Getreide-Bedürfnisses abhängig werden; und das darf es durchaus nicht: weil es sonst in die Gefahr kommen könnte, den drückendsten Getreidemangel zu manchen Zeiten zu leiden. Allein auch ohne diese allgemeine Rücksicht zu nehmen, glaube ich, müßten doch itzt die großen Güter eines Landes, — wo, wie wir in dieser Abhandlung zu zeigen bemüht gewesen sind, gewiß allein die beste Landwirthschaft getrieben wird, — so lange ganz und gar *alle* beybehalten werden, als der Bauernstand, im Allgemeinen sich nicht einer eben so guten Wirthschaftskunst, als die Besitzer iener, und eines größern Fleißes, als zeither, rühmen kann. Sollte die ganze Oekonomie blos den Händen der Bauern, wie sie itzt sind, übergeben, und nur auf kleinen und Bauerngütern betrieben werden, in welche nämlich das sämmtliche Territorium getheilt wäre; so würde der Zustand derselben zuverlässig höchst elend, die Zahl der armen schlechten Landwirthe unendlich vergrößert, und unsere Staaten würden bey ihrer dann um so stärkern Bevölkerung sehr oft der Hungersnoth ausgesezt seyn. Sind aber einst alle Landwirthe, sie seyen vom Bauern- oder irgend einem andern Stande, gute, fleißige, geschickte Oekonomen; ist die Oekonomie so überall im höchsten Flor; dann ließe es sich eher denken, daß der Ertrag des Landes, durch Vertheilung der Ländereyen, in kleine

Güter

Ganzen noch ist, am besten schickt, zu zertheilen: damit ia kein Bauer zu viel Grund und Boden habe; aber auch nicht zu wenig, d. h. nur soviel, als er zu seinem eignen Bedürfniß braucht. Denn auch

Güter um so mehr vergrößert würde, ie sorgfältiger ein kleiner Raum zu bebauen, ie vollkommner er zu nutzen ist. Und selbst dann müßten demohngeachtet noch einige größere Güter im Lande seyn, damit Getreide-Vorräthe entstehen, und erhalten werden könnten, und nicht ieder gerade nicht viel mehr producirte, als er selbst brauchte. — Herr Meerwein führt auch noch folgende allgemeine Gründe für die Nothwendigkeit einiger großer Güter im Lande an: daß 1) nur auf ihnen die Oekonomie praktisch gut erlernt werden könne, weil kleine Güter nicht so alle Branchen der Oekonomie in sich vereinigen; 2) daß die landwirthschaftlich-technischen Gewerbe, als Bierbrauereyen, Brandtweinbrennereyen, u. s. w. die doch am vortheilhaftesten auf dem Lande selbst, wo ihre Materialien selbst erzeugt werden, betrieben würden, leiden und eingehen müßten; indem der kleine Gutsbesitzer die Auslagen nicht dazu machen könnte. — Daß nun aber ganz unverhältnißmäßig große Güter, wohl gar von mehrern tausend Aeckern, ebenfalls dem Staate schädlich sind, versteht sich von selbst. Thaer in s. Einleit. p. 27. 28. sagt, nach Arthur Youngs Erfahrungen seyen Güter von 500 — 1000 Acres, (1 Acre = 216 □ R.) der Produktion und Population am vortheilhaftesten: es ist wohl dem völlig beyzustimmen, sobald nicht von gewöhnlichen Bauern, sondern von guten, gebildeten Landwirthen, als Besitzern derselben, die Rede ist. Denn für Bauern wären diese Güter viel zu groß.

er muß durchaus noch mehr als sein eignes Bedürfniß erbauen: wovon sollten sonst die Städter, und alle die, so keinen Feldbau haben, leben? — Hat er aber zuviel, so vernachlässiget er es, wie wir gesehen haben. Hierüber sind nun in verschiedenen Ländern gesetzliche Verordnungen erschienen, welche verhindern sollen, daß die Bauergüter weder zu groß, noch zu klein werden. So darf im Hessen-Casselschen kein Bauergut über, und keins unter einer Hufe Feld haben, (s. Franks Landwirthschaftl. Polizey II. p. 244.) Im Brandenburgischen darf kein Bauerngut mehr als höchstens 2 Hufen, d. h. ohngefähr 44 Morgen à 180 □ R. rheinl. Maaßes unter dem Pfluge getriebenen Feldes besitzen, (cf. Berl. Beytr. Th. I. p. 139.) u. s. w*).

*) Vergl. auch hierüber Graßmanns Bestimmung des Landes zu dem reichlichen Unterhalt einer Bauernfamilie, Berlin 1776. 8. (8 gr.) ferner: Können ganze Bauerndörfer mit Vortheil gelegt, oder in große Güter verwandelt werden ꝛc. Neubrandenburg 1795. 8. (4 gr.) bestimmt vorzüglich für Mecklenburg, wie viel ein Bauer Grundfläche zu seinem, und dem allgemeinen Besten besitzen müsse? p. 48. sq. Bauerngüter von 24 — 30 Aeckern zu 300 □ R. sind gerade, däucht mir, weder zu groß, noch zu klein. Sie beschäftigen einen Bauer und dessen Familie, mit Knecht und Magd das ganze Jahr hinlänglich; und wenn er kein ganz schlechter Wirth ist, so kann er solch ein Gut recht sehr gut übersehen, und producirt sicher weit mehr, als er und die Seinen bedürfen. — — Darunter aber sollten

9) Die Trägheit der Bauern ist aber auch ein eben so großes Hinderniß des Flors des Feldbaues, als die zeither angegebenen; und daher müssen auch liederliche und faule Wirthe, die keiner Ermahnung zur Arbeit gehorchen, bestraft werden: oder wenigstens sollten von ungebaut liegen gelassenen Feldern, von unterlassenem Futterbau auf der ganz freyen Brache, und deshalb auch nicht eingeführten Stallfütterung, von ungetheilten, elend bewirthschafteten Gemeinheiten, wie sie noch immer zu seyn pflegen, besondere Steuern gegeben werden müssen *): denn man sollte itzt eher die Faulheit, als die Industrie besteuern, damit der Staat auf diese Art wegen jener einigermaaßen entschädiget würde, da er von

durchaus keine Bauerngüter zerstückelt werden; weil lauter arme elende Bauern daraus itzt entstehen, die dadurch bewürkte große Bevölkerung des Landes dem Staate folglich ungleich nachtheiliger, als vortheilhaft seyn würde; und was der andern gegen die Zerstückelung der Bauerngüter anzuführenden Gründe mehr sind. Man spricht so viel und so oft von den unendlichen Vortheilen einer großen Bevölkerung: ohne immer zu überlegen, daß sie nur einzig nützlich seyn kann, wenn die Einwohner beschäftiget, thätig, fleißig, und wohlhabend sind und seyn können.

*) Als der König Friedrich Wilhelm I. in seinen Ländern die Feldmarken mit Aeckern und Aengern ausmessen, und beyde besteuern ließ, wurden viele öde, untragbare Aenger in fruchtbare Aecker verwandelt: weil man nicht umsonst Steuern bezahlen wollte.

dieser schon an sich Vortheile genug hat. Zuverlässig ist dies das beste Mittel, Fleiß und Arbeitsamkeit rege zu machen. Jeder wird das zu besteuernde Grundstück nun zu benutzen suchen, um die Steuern nicht aus seinem Beutel geben zu müssen. Und damit die Bauern nie müssig gehen, wo sie sich die Trägheit am ersten angewöhnen, so muß man sie zu den einträglichen, nützlichen, landwirthschaftlichen Nebengeschäften, für die Stunden und Tage, wo nichts in der Wirthschaft zu thun ist, — als im Winter, an Regentagen, u. s. w. zu ermuntern suchen; wobey auch die Kinder, die so gern arbeiten, sehr nützlich beschäftigt, und an Arbeit gewöhnt werden können *).

*) Hierüber empfehle ich: H. Hofr. Beckmanns Preisschrift über die von der k. k. Gesellschaft des Ackerbaues aufgegebene Frage: welches sind die schicklichsten Nebengewerbe für die Landleute überhaupt, vorzügl. im Herzogthum Krain, in seinen Beyträgen zur Oekonomie, Technologie und Cameralwissenschaft. Göttingen 1779 — 1788. 8. 11 Theile, (4 Rthlr. 3 gr.) Th. 1. p. 83 — 114. und die Leipz. Samml. Th. III. 722. Th. IV. 736. 225. XI. 598. III. 169. II. 23. XII. 2. Vergleiche auch Rochows Abhandl. der Landmann in Rücksicht auf seine Industrie, in den Annalen der märkischen Oek. Soc. B. III. Heft III. p. 84 — 87. wo mehrere derselben aufgezählt sind, und der Landmann ermahnt wird, auch die kleinen Vortheile derselben nicht zu verachten; ferner:

*) Ein Hinderniß des Feldbaues ist in einigen Gegenden ferner der Mangel an Arbeitern, über welchen daher dort selbst von dem Bauer sehr geklagt wird, wenn ihm nämlich seine Kinder zum großen Theil genommen werden, die ihn sonst gegen dies Uebel, wie wir p. 263. sagten, schützen. Der Staat muß daher dafür sorgen, daß dem Landbau nicht gar zu viel Leute fürs Militär, und für die Handwerker entzogen werden: es sind daher die gehörigen Einschränkungen hier zu treffen.

§. 54.

III) Der Bauer muß überhaupt auch auf alle Weise zu besserer Wirthschaft ermuntert und angereitzt werden.

Der Bauer muß auch überhaupt auf alle mögliche Weise zu besserer, fleißigerer Wirthschaft ermuntert und angereitzt werden *): dieß ist ein drittes

Ueber die vortheilhaftesten Nebenarbeiten des Landmanns während des ganzen Jahres; in Steinbecks Wohlfahrtszeitung. 1798. St. 43. p. 683—688., und auch: Ueber die Abnahme der Arbeit und Beschäftigung unter dem gemeinen Volke in strengem Winter, in den Oekon. Heften, 1797. Nov. p. 464—466. — Hieher gehört das Spinnen, Spitzen-Klöppeln, die Verfertigung von mancherley Waaren und Wirthschaftsbedürfnissen aus Holz, u. dgl. Mehr davon in der vielleicht bald folgenden p. 23. citirten Abhandlung.

*) Wiegand hat ein besonderes Buch geschrieben: Versuch den Fleiß unter dem Landvolke

Mittel ihn zu einem guten Landwirth zu machen. Hiezu giebt es nun mehrere Wege:

a) Einer der ersten ist unstreitig, daß man dem Bauernstande eine höhere Achtung, als zeither, nicht mehr versagen dürfe. — Wer war ehemals verachteter und hintangesetzter, als der Bauer? und wie konnte er daher sein Geschäft, welches die Schuld davon trug, lieben, schätzen, sich dessen mit dem größten Eifer anneh-

einzuführen und allgemein zu machen. Wien 1772. 8. (8 gr.) aus dem man sich aber nicht sehr vielen Raths erholen kann. cf. auch Wahls Sendschreiben über die Art den Fleiß der Landleute zu wecken, in Oek. Nachr. XIV. p. 189—200. und Lüders Abh. von den dienlich befundenen Mitteln den Landmann zu mehrerm Fleiß und Nachdenken bey seiner Ackerarbeit aufzumuntern; in seinem Bedenken und Abhandlung über das Ackerwesen 2c. Flensburg und Leipz. 1765 8. p. 40—57. enthält aber wenig Sonderliches; er empfiehlt kleine Geschenke und rühmt seine ökonomische Pflanzschule an: ferner vergl. einen lesenswerthen Aufsatz von der ländlichen Industrie, deren Beförderung und Leitung, in den Oekon. Heften 1799. B. XII. Heft V. p. 415—50. VI. p. 481—501. Wenn aber der Verfasser p. 446 sagt: daß man einem liederlichen oder unwissenden Bauer nach vergeblichen Versuchen, ihn zu bessern, das Hauswesen nehmen solle; so kann er dies wohl nur von solchen Bauern verstehen, die kein Eigenthum an den Gütern haben.

men? Man wird itzt hie und da weiser; man sieht wohl ein, was der Bauernstand dem Staate sey? und was er ihm vorzüglich seyn und werden könne? man achtet ihn also hie und da schon weit höher als sonst, und verspürt daher daselbst in der größern Liebe des Bauern für sein Metier schon die wohlthätigsten Folgen davon.

Was diese höhere Achtung des Feldbaues, und derer, die ihn betreiben, thue, zeigt außer England (p. 8.) noch China, wo der Kaiser alle Jahre mit großer Feyerlichkeit die Erde öffnet, um seine Hochachtung für den Landbau anzuzeigen: (Du Halde Description de la Chine II. p. 77.) das beweißt das alte Rom, wo es in den ersten Zeiten, und bis zu den Kaisern die größte Ehre war, Landwirth zu seyn; wo man die Diktatoren vom Pfluge holte; wo die, die z. B. beym Anbau einer Frucht sich ganz besonders hervorgethan hatten, Beynahmen von dieser Frucht zur Belohnung erhielten, u. s. w. Rom hatte, und China hat daher noch den blühendsten Ackerbau!

b) Auszeichnung und Belohnung der guten, fleißigen, die Vorzüge der neuern Oekonomie nicht verkennenden, sondern vielmehr benutzenden Landwirthe unter den Bauern *). Hiezu ist der Weg

*) Vorzüglich auch derer, die ihre Muße zu Nebengeschäften anwenden, wodurch sie sich nicht nur sehr viel verdienen, sondern auch an steten Fleiß gewöhnen.

sehr vielfach. Manche haben ökonomische Orden vorgeschlagen: allein das ist für den Bauer nichts; es würde ihn unerträglich dummstolz machen. Die Belohnung und Auszeichnung muß dem Geiste und Charakter der Bauern entsprechen. Vorzüge und Prärogativen von äußerlicher Ehre anderer Art vor den übrigen würden noch eher etwas thun *); z. B. besondere Sitze in der Kirche, Ehrenämter in der Gemeinde, bey Festen, u. s. w. Das Beste aber würden unstreitig in den meisten Fällen Prämien an baarem Gelde, oder an Denkmünzen, oder Befreyungen von einigen Lasten auf einige Zeit thun, mit welchen letztern der große Friedrich von Preußen, seine fleißigen Bauern belohnte. — Denn der Bauer ist größtentheils geizig, und liebt das baare Geld vor allem, er mag es nun besonders erhalten, oder weniger als sonst davon auszugeben nöthig haben. — Bey uns in Chursachsen werden jährlich sehr viel Prämien an baaren Geld an Bauern bezahlt, und mit vielem Glück für die Landwirthschaft, die sich hie und da, wenigstens in den Branchen, in welchen die Prämien bezahlt werden, sehr dadurch zu heben anfängt.

c) Gehören hieher die Veranstaltungen ländlicher Feste zu gewissen Zeiten zur Belohnung der fleißigen Landwirthe, wo die allerfleißigsten mit Geschenken, Lobeserhebungen, und andern Auszeichnungen noch beehrt würden. Dergleichen

*) Guden in s. Polizey der Industrie. Braunschweig. 1768. 8. p. 37. sq. giebt einige dergleichen an.

Feste dürften aber nur solche Dörfer feyern, wo gute Wirthschaft getrieben würde, und die faulen, liederlichen, unwissenden unter den Bauern müßten davon ausgeschlossen werden. Die Regierung müßte die Kosten dieser Feste tragen, die doch nicht sehr beträchtlich seyn könnten *).

d) Unter die Anreitzungen und Ermunterungen des Bauern zu guter Wirthschaft, muß ich auch das Beyspiel der Domainen, Rittergüter, und Pfarrgüter rechnen, welche immer zuerst eine gute, verbesserte Wirthschaft einzuführen, sich angelegen seyn lassen müssen; damit die Bauern davon klug, und, wenn sie den glücklichen Fortgang eine lange Zeit mit angesehen haben, endlich so neidisch werden müssen, (das bloße Sehen hilft nichts; der Neid thut das beste!) daß sie nicht umhin können, das gute Beyspiel nachzuahmen.

§. 55.

IV) **Die Regierung muß den Bauern auch wirkliche positive Unterstützung leisten, um ihre Wirthschaften zu verbesseru.**

Auch wirkliche thätige Unterstützung von Seiten der Regierung ist nothwendig.

a) Sie muß daher die ersten Ausgaben, die eine neue Einrichtung der Wirthschaft, die Einführung einer neuen Erfindung und Verbesserung in der Oekonomie dem Bauer verursacht,

*) Von den Festen der Chineser zur Ermunterung des Ackerbaues s. Du Halde description de la Chine. T. II. p. 81. sq.

und vor die er sich so sehr fürchtet, und fürchten muß, daß er eine solche Neuerung selbst lieber gar unterläßt, wenn er sie auch für gut und nützlich anerkennen sollte, demselben erleichtern, oder aus der Landeskasse wohl gar für ihn tragen. So haben nur die Regierungen, die den ersten Kleesaamen unter die Bauern unentgeldlich vertheilten, oder ihn doch um einen sehr geringen Preis ihnen abließen, das beste für die Einführung des Kleebaues gethan *). — Denn die Armuth **) und der Geiz der Bauern stehen, wie wir wissen, den ökonomischen Verbesserungen oft am meisten mit im Wege. Was diese Unterstützung der Bauern der Regierung auch kosten mag; es wird ihr durch den größern Flor der Oekonomie, und die dadurch vermehr-

*) So that es die Hannöverische Regierung: die auch auf Veranstaltung des Herrn von Bremer noch eine andere wohlthätige Einrichtung der Art gemacht hat; nämlich die Anlegung einer Obstplantage von 40 Morgen Landes bey Hannover, woraus jährlich 3000 Stück Obstbäume unter die Bauern gratis vertheilt werden. Auch die Chursächs. Landes-Oekonomie, Manufaktur- und Commercien-Deputation hat hierinn sehr viel rühmliches gethan. Man sollte gute ökonomische Sämereyen umsonst unter die Bauern zu Anfang vertheilen, u. dgl. m.

**) Die Ursachen und Quellen der Armuth und Verschuldung der Bauern haben wir p. 273. angegeben, und die Mittel, sie zu verstopfen, liegen, wie jeder sieht, in weisen Gesetzen gegen diese Quellen.

ten öffentlichen Einkünfte, durch den größern Wohlstand der Bauern reichlich ersetzt und vergolten werden: und die Segnungen der Nachwelt sind immer ihr schönster Lohn!

b) Hieher gehören auch mehrere wohlthätige Veranstaltungen, die wir aber hier nur kürzlich erwähnen können *): z. B. α) die Anstellung von Dorfgärtnern, welche nicht allein die Bauern in ihrem Distrikt über die Obstzucht und den Gartenbau besser zu belehren, sondern auch mit guten Bäumen, Pflanzen und Sämereyen ihn zu versorgen, und die Aufsicht über die Baumzucht der Bauern ihres Distrikts zu führen haben. Vorzüglich ist diese schöne Einrichtung im Preußischen getroffen **).

β) Die Errichtung von Feuer-Aernd-te- und Viehassekuranzen ***), gegen Ha-

*) Hieher gehört die neueste Göttinger Preis-Aufgabe fürs Jahr 1800: Durch welche Mittel kann der Gartenbau auf den Dörfern am kräftigsten befördert werden? Jeder Dorfgärtner hat seinen angewiesenen Distrikt: im Preußischen hat jeder 2—3 Dörfer.

**) cf. La Motte Praktische Beyträge zur Polizey, und Cameralwissenschaft in den Preußischen Staaten; Beckmann ökonom. physikal Bibl. Bd. XII p. 544. Franks landwirthschaftl. Polizey. I. p. 331. sq. p. 32. fügt einen Auszug des Königlichen Edikts hinzu vom 7 Jun. 1765.

***) Vergl. Frank, l. c. I. p. 355—80. Bergius

gel-Feuer- und Wasserschaden, und Viehseuche, um den Landmann, den diese große Unglücksfälle treffen, vor gänzlicher Verarmung zu sichern. Unbegreiflich ist es, wie diese wohlthätigen Anstalten noch in vielen Gegenden gänzlich verkannt, und hintangesetzt werden können; da man doch von ihren außerordentlichen Vortheilen aus der Erfahrung anderer Länder hinlänglich überzeugt seyn kann.

γ) Jedwede weise polizeyliche Veranstaltung und Gesetzgebung zur Verbesserung der Landwirthschaft, und gegen die Unfälle und Hindernisse des Feldbaues, z. B. die Anstalten gegen die Viehseuche, u. dgl. die Fürsorge für gute Vieharzte, die Anstalten gegen schädliche Thiere u. s. w *).

Polizey- und Cameral-Magazin. B. I. p. 64—89. Beckmann Bibl. B. XIV. p. 599. B. XV. p. 502. 18. Im J. 1791. ist noch in Braunschw. eine Aerndteassecuranz errichtet worden. — Von Wasserassecuranz siehe Rössig Wasserpolizey. Leipzig 1785. 89. Hennings über Wasserschäden. 1799. Von Viehassecuranzen, Leipz. Int. Bl. 1768. No. 52. 55. 1766. No. 5. 1770. p. 317. 28. Reichsanzeiger 1797. p. 56. 183. 889; 1798. p. 110.

*) z. B. noch die Einschränkung der übertriebenen Jagd, die Anschaffung guter Bescheler zur Verbesserung der Pferdezucht, oder der Stiere und Stähre edlerer Race zur Verbesserung der Rind- und Schaafviehzucht. Auf dieselbe Art, wie bey der Pferdezucht, sollte nämlich der Bauer eben so gut

§. 56.

V) Die Landwirthschaft muß stets unter einer festen, klugen, sorgfältigen Aufsicht der Regierung stehn.

Endlich gehört hieher auch die gehörige stete Aufsicht der Regierung über das wichtige Geschäft des Landbaues, vorzüglich auch in so fern es in den Händen des Bauern ist, der sich im Ganzen, wie wir wissen, der Trägheit und Unwissenheit in seiner Wirthschaft gar zu sehr schuldig macht; damit nämlich die Landwirthschaft überall ordentlich, fleißig, und nach ächten, guten, ökonomischen Grundsätzen betrieben werde.

Dieß ist aber wieder ein Gegenstand, der eine eigne, weitläuftige Abhandlung erfordert, welche die Zeit, und die Gränzen der gegenwärtigen, uns itzt nicht erlauben. Hier will ich nur mit wenigen Worten der darüber hie und da gethanen Vorschläge Erwähnung thun *).

seine Schaafe und Kühe von feinen Stähren und schönen, starken Stieren für ein kleines Entgeld belegen lassen können, wie seine Stuten von den landesherrlichen Beschelern; und es müßten daher auf eben die Art Stiere und Stähre von der Regierung auf den Cammergütern gehalten werden, wie itzt Bescheeler.

**) S. Franks landwirthschaftliche Polizey I. 22. sq. Griesheims zwey Hauptquellen der möglichen Landschaftsverbesserung, die Aufsicht des weisen

Einige nämlich haben landwirthschaftliche Commissionen vorgeschlagen, welche aus einigen Kammer-

Staats, die vernünftige Anstalt der willkührlichen Landwirthschaft. 1760. Butschek Versuch über die Absichten der Landesregierung bey Leitung der Landwirthschaft. Prag 1768. 4. (19 gr.) und Brandes gutachtliche Vorschläge, wie in Landes-Oekonomie-Angelegenheiten könne verfahren werden. Hannover 1797. 8. (16 gr.)

Bey der Aufsicht und Leitung, die der Polizey-Gewalt unstreitig über den Landbau zukommt, ist es jeder Regierung sehr zu empfehlen, daß sie nicht, wenigstens nicht sogleich zu Anfang, mit Gewalt und Strenge dabey verfahre: wenn sie anders ihren Zweck erreichen wolle. Sie muß die Privat-Eigenthümer nicht mit Gewalt zwingen, ihre Güter recht gut zu bewirthschaften, diese oder jene Verbesserung anzubringen, u. s. w.; denn dann thun sie es am allerwenigsten, oder doch nur ungern, und also gewiß nur halb; oder nur auf einige Zeit: sie muß vielmehr sie dazu nur ermuntern und anlocken, durch Bekanntmachung der Vortheile einer neuen ökonomischen Verbesserung sie zu überreden suchen, daß sie gleichsam nicht anders können, als die Vorschläge und Rathschläge der Polizey zu benutzen; so daß sie aus Eigennutz dazu gebracht werden. Wenn die Polizey so nur durch Rathschläge und Vorschläge anreizt und anlockt, nicht aber durch scharfe Gesetze zwingt, so ist sie hier äußerst wohlthätig. Dabey kann ich dem Verfasser der vermischten Ge-

räthen, aus, vorzüglich in den Naturwissenschaften erfahrnen, Gelehrten, übrigens aber aus praktischen Landwirthen aus dem Adel-, Bürger-, und auch sogar Bauernstande bestehen, von einem der ersten Staatsbedienten dirigirt werden, und dann in gewissen Bezirken zu ihren Untergeordneten praktische Landwirthe haben sollten, die auf die specielle Wirthschaft, wie sie an den einzelnen Orten getrieben wird, Acht zu haben, und ihre Berichte an die Commission zu machen hätten *).

danken von Verbesserung der Bauern-Oekonomie in Rathlefs Beyträgen über Gegenstände der Polizey, Finanz, und Oekonomie, aus sämmtlichen Jahrgängen des Hannöverischen Magazins. 3 Th. Hannover 1786—1788 8. (3 Rthl. 10 gr.) Th. 2. p. 103—14. nicht beystimmen, der zu viel Strenge bey den hieher gehörigen Polizey-Gesetzen annimmt. — Nur, wenn auf die gethanen nützlichen Vor- und Rathschläge der Regierung blos aus Eigensinn, Aberglauben, Vorurtheil, Dummheit oder Trägheit von dem Landmanne nicht geachtet wird, und wenn sie die Abschaffung einer Sache angehen, die ohne alle Einschränkung schädlich ist; — nur dann muß endlich auch Gewalt gebraucht, und die Thorheit mit Gewalt zu dem gezwungen werden, wozu die Klugheit sich sogleich verstanden hätte.

*) S. Brasen Einige Gedanken über die itzt versuchte Vereinigung der Naturlehre mit der Landwirthschaft. Braunschweig u. Hildesheim 1770. 8. (3 gr.) p. 23—40. Beckmann Bibl. I. S. 484. Schreber Sammlungen zur Cameralwissenschaft.

Andre haben bloße Aufseher *) empfohlen, bald in der Person von Landräthen, oder Kreis- und Am-

Bd. VI. p. 380. Etwas ähnliches ist die merkwürdige, und in ieder Rücksicht vortreffliche Einrichtung des Boards of agriculture in England, einer Gesellschaft der größten Männer, im J. 1793. von Sinclair, zum Besten der Oekonomie gestiftet, die vom König aber neuerlich zu einem förmlichen Landescollegio für die Landwirthschaft erhoben worden ist, und die durchaus ieder Staat nachahmen sollte. Sie will gleichsam ein Repertorium aller landwirthschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen der ganzen bekannten Welt anlegen, um die vollkommenste ökonomische Aufklärung zu verbreiten, und *alle Hindernisse des Flores des Ackerbaues zu heben*. cf. mehr in Thaer Einl. zur Kenntniß der Engl. Landw. p. 52. f.

*) Beckmann Polizey- und Cameralgesetze B. X. p. 291. und (v. Wichmannshausen) Unschuldige Vorschläge, in welcher Art das Landwirthschaftswesen durch Wirthschaftsaufseher zu verbessern sey. Lpz. 1762. 8. (4 gr.) s. auch in den Oek. Nachr. Bd. XIV. p. 211 — 300. Ohnmaaßgebliche Vorschläge, wie der Landwirthschaft eines Landes durch besonders constituirte Wirthschafts-Inspektoren allgemein nutzbarlich prospicirt werden könne, in den Leipz. Samml. IV. p. 723 — 751. Bernhardt Vorschläge zu einer wirthschaftlichen Polizey der Dörfer. Stuttgard. 1767. 8. (8 gr.) besonders p. 493. sq.

Amtshauptleuten *), bald in den Personen besonderer Land-Oekonomie-Inspektoren, oder Wirthschafts-Aufseher, die die Länder durchreisen, und auf die Bewirthschaftung der Landgüter Acht haben sollten: wo denn immer noch ein besonderes Departement der Kammer für die Landes-Oekonomie eingerichtet und bestimmt werden müßte; welches das Ganze dirigirte. Einige haben auch die Schulzen der Dörfer zu dergleichen Aufsehern für die Bauernwirthschaften machen wollen; und dieß ist ein recht guter Vorschlag; vorzüglich, wann es dabey noch höhere Inspektoren, Landräthe, oder Kreis- und Amtshauptleute, oder eigne Landesökonomieinspektoren giebt, wo denn nun ieder Schulze die specielle Aufsicht nur über sein Dorf haben müßte. Nur muß man das nicht umsonst von ihnen verlangen; sondern man muß ihnen aus der Gemeinde- oder Landeskasse, aus einer Strafkasse, die man für die Faulheit und Liederlichkeit in der Wirthschaft errichten müßte, eine besondere Besoldung bestimmen, oder andere Emolumente ihnen angedeihen lassen: — sonst kümmern sich die Schulzen um nichts. Eine gute Dorford-

*) Allerdings ist im Preußischen und Sächsischen zwar nicht ihr einziges, aber doch eins ihrer Geschäfte, die Aufsicht über die Landwirthschaft. cf. La Motte vier Abhandlungen 1. von den Landräthen in der Churmark. Berlin 1763. 4. (16 gr.) Vergl. auch Volkart der rechte und erfahrne Landrath ꝛc. Frankfurt u. Leipz. 1776. 4. (8 gr.)

nung *) thut auch schon sehr viel zum Besten dieser Aufsicht über die Landwirthschaft: wenn nur die Schulzen sich angelegen seyn lassen, und durch eine Vergütung ihrer Arbeit angereitzt werden, Acht zu haben, daß man ihren Gesetzen Gehorsam leiste.

*) cf. Klingner Dorf- und Bauernrecht. Th. I. p. 9. Chladenius Versuch über die Einrichtung einer Dorfordnung; auf Veranlassung einer deshalb bekannt gemachten Preisaufgabe. Leipzig 1791. 8. (3 gr.)

Verbesserungen.

Seite 25 nota *) Zeile 1 statt nun, lies nur.

— 42 Z. 5 statt 1799, l. 1779.

— 46 Z. 3 nach braucht *) del. das Notenzeichen.

— — Z. 6 nach Taubenzucht setze das Notenzeichen *) hinzu.

— 71 nota Z. 4 statt Hedrichs, l. Hedwigs.

— 89 nota **) Z. 4 st. 10ten, l. 11ten.

— 98 nota Z. 9 st. Vielleicht, l. Gewiß.

— 106 Z. 16 st. sie, l. diese.

— 110 Z. 19 nach findet, setze hinzu: iedoch mit einiger Vorliebe für die erstere.

— 112 Z. 4 statt und zusammengesetzt, l. zu zusammengesetzt.

— 103 Z. 9 st. und, l. nur.

— 145 nota *) Z. 7 st. Saamengetreide, l. Sommergetreide.

— 137 nota *) Z. 10 lieget, l. liegen.

— 138 Z. 20 Hauptgrund, l. Hauptpunkt.

— 139 Z. 20 st. gelegter, l. getroffen.

— 146 Z. 2 st. rechen, l. ruhen.

— — Z. 3 nach bloß, setze hinzu: oder.

— 151 nota Z. 1 nach Maschine, setze hinzu: eben.

— 154 nota Z. 14 nach gehört, setze hinzu: auch.

— 156 nota *) Z. 4 nach und, s. h. in.

— 157 Z. 5 st. Getreides, l. Getreides

— 161 nota Z. 1 st. innwendige, l. inwendig.

— 163 nota **) Z. 2 st. in, l. im.

— 173 nota *) Z. 2 Losteyrive, l. Lasteyrie.

— 175 Z. ult. st. 165, l. 218.

— 179 nota Z. 5 st. nassen, l. feuchten.

— — nota Z. 15 st. Futter, l. Winterfutter.

— — nota Z. 19 nicht, l. recht.

— 183 nota ꝛc. Z. 10 nach Rahms, setze hinzu: übergebliebene.

— 185 Z. 3 aufblühende, l. aufblähende.

— — Z. 11 st. dieselben, l. dieselbe.

— 188 Z. 26 nach tomentosa, s. h. und

— 192 Z. 6 st. rauben, l. raube.

— 193 nota *) Z. 5 st. Zuchtvieh, l. Zugvieh.

Seite 200 nota Z. 5 st. vielleicht, l. Gewiß.
— 202 Z. 9 nach Sauche, setze hinzu:
— — nota *) Z. 2 Menge, l. Manger.
— 206 Z. 3 st. 168, l. 178.
— 207 Z. 12 st. alle, l. alles.
— — nota **) Z. 7 st. sie, l. es.
— 209 Z. ult. st. letztere, l. Wasser.
— 210 nota ***) st. Strung, l. Strunz.
— 211 Z. 3 nach will, s. h. *).
— 214 Z. 19 st. die, l. der.
— — Z. 20 Rohlov, l. Rohlwes.
— 216 nota *) st. 85 l. 177.
— — Z. 18 st. immer, l. iener.
— 248 Z. 20 st. halten; sie l. halten. — Sie.
— 272 Z. ult. Die, l. Der.
— 277 nota letzte Z. st. Tschedik, l. Teschedik.
— 280 Z. 18 befürdern, l. befördern.
— 282 Z. 8 dürfen, l. dürfe.
— 288 letzte Z. st. Landgärten, l. Ländereyen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Friedrich Benedict,

Von den Wirthschaften der Bauern, und über die neuere Cultur der Oekonomie nebst einer Beantwortung der Frage: wie diese zur Verbesserung jener zu benutzen sey?

Leipzig 1800

Oecon. 1854
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299613-7
VD18 10703918